



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Darstellung von Frauen, Männern und
Geschlechterrollen in deutschsprachigen Reiseberichten
über Zentralamerika.
Eine Untersuchung kolonialer Wissensbestände
zwischen 1845 und 1900.“

verfasst von / submitted by
Janina Böttger, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Laurin Blecha

Abstract

Die vorliegende Arbeit ist im interdisziplinären Bereich der Internationalen Entwicklung angesiedelt und untersucht die Konstruktion *des Anderen* in deutschsprachigen Reiseberichten über Zentralamerika im 19. Jahrhundert. Explizit wird dabei Wert auf die Darstellung von Frauen, Männern und Geschlechterrollen gelegt. Die persönlichen Berührungspunkte der Forschungsreisenden zu den indigenen Gemeinschaften vor Ort waren begrenzt. Trotzdem sind die verschriftlichten Erlebnisse der sechs deutschsprachigen Forschungsreisenden Karl Bartholomäus Heller (1824-1888), Ida Pfeiffer (1797-1858), Paula Kollonitz (1830-1890), Friedrich Ratzel (1844-1904), Caecilie Seler-Sachs (1855-1935) und Karl Sapper (1866-1945) geprägt von einer eurozentrischen, kolonialistischen und rassenideologischen Denkweise. Diese reproduzieren sie in der Vermittlung *des Anderen* für die Lesenden und beurteilen danach die Menschen vor Ort. Die Inhalte der Reiseberichte und die nach wie vor vorhandenen Stereotype über diese Gemeinschaften tragen bis heute zu einer Diskriminierung indigener Gemeinschaften bei. Künftige Forschungsarbeiten sollten indigene Perspektiven mit einbeziehen. Im Vergleich weiblicher und männlicher Schreibweise der Forschungsreisenden sind entgegen der Annahme nur kleine Unterschiede erkennbar. Die Reflexion über die eigene Rolle in der Reproduktion kolonialer Perspektiven und die Notwendigkeit lateinamerikanischer Quellen für eine ausgewogenere Geschichtsschreibung sind zentrale Schlussfolgerungen.

Abstract

This master's thesis is situated in the interdisciplinary field of International Development and examines the construction of the *Other* in German-language travelogues about Central America in the 19th century. Explicit emphasis is placed on the representation of women, men, and gender roles. The explorers' personal points of contact with local indigenous communities were limited. Nevertheless, the written experiences of the six German-speaking explorers Karl Bartholomäus Heller (1824-1888), Ida Pfeiffer (1797-1858), Paula Kollonitz (1830-1890), Friedrich Ratzel (1844-1904), Caecilie Seler-Sachs (1855-1935), and Karl Sapper (1866-1945) are characterized by a eurocentric, colonialist, and racial ideological mindset, which they reproduce in conveying the *Other* to readers and by which they judge the local people. The content of travelogues and lingering stereotypes about these communities continue to contribute to discrimination against indigenous communities today. Future research should include indigenous perspectives. Contrary to the assumption, only small differences are apparent in the comparison of female and male writing by the research travelers. Reflection on one's role in reproducing colonial perspectives and the need for Latin American sources for a more balanced historiography are key conclusions.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Problemstellung	2
1.2. Theoretische Grundlagen und Lücken im Forschungsfeld	3
1.3. Aufbau der Masterarbeit	3
2. Positionierung in Forschung und Theorie	4
3. Historischer Kontext und Erklärung relevanter Begrifflichkeiten	5
3.1. Koloniale Vergangenheit und deren Auswirkung	6
3.1.1. Rassismus.....	7
3.1.2. Verbreitung europäischer Wissenssysteme.....	11
3.2. Ethnische und nationale Identität.....	13
4. Reiseberichte im 19. Jahrhundert	15
4.1. Der Reisebericht.....	15
4.2. Reiseschriftsteller:innen.....	24
4.2.1. Reiseberichte von männlichen Autoren	25
4.2.2. Reiseberichte von weiblichen Autorinnen	27
5. Theoretischer Hintergrund	32
5.1. Postkoloniale und dekoloniale Theorie.....	32
5.1.1. Postkoloniale Theorie.....	33
5.1.2. Dekolonialität.....	34
5.2. Das Konzept des <i>Otherings</i>	36
5.3. Geschlechterrollen	39
5.3.1. Geschlechterrollen in Europa.....	40
5.3.2. Geschlechterrollen in Lateinamerika	43
6. Methodische Vorgehensweise	45
6.1. Reiseberichte als historische Quellen	46
6.2. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.....	46
6.3. Festlegung des Materials.....	49
6.4. Induktive Kategorienbildung	53
7. Untersuchung und Darstellung der Ergebnisse	54
7.1. Aussehen	57
7.1.1. Auswertung	57
7.1.2. Darstellung der Ergebnisse zur Kategorie ‚Aussehen‘	59
7.2. Charakter.....	70
7.2.1. Auswertung	70
7.2.2. Darstellung der Ergebnisse zur Kategorie ‚Charakter‘	71
7.3. Tätigkeit	75
7.3.1. Auswertung	75
7.3.2. Darstellung der Ergebnisse zur Kategorie ‚Tätigkeit‘	76
7.4. Geschlechterbeziehungen	82
7.4.1. Darstellung der Ergebnisse zur Kategorie ‚Geschlechterbeziehungen‘	82

8. Diskussion der Ergebnisse.....	83
9. Fazit.....	86
Literaturverzeichnis	88
Anhang.....	97

1. Einleitung

Zum Ende der dritten Grundschulklasse waren wir als Klasse mit unseren Eltern in einem vermeintlichen ‚Indianerdorf‘. Ich sehe die Fotos vor mir, auf denen ich mit bunt bemaltem Gesicht, Federstirnband und ‚Indianerkostüm‘ wild auf Trommeln einschlage, in den riesigen ‚Tipis‘ Verstecken spiele und mit meinen Schulkamerad:innen Friedenspfeife rauche – oder eben so tue. Seit ein paar Jahren stehen genau solche vermeintlichen Faschingskostüme aber im Fokus der öffentlichen Debatte. Die FAZ titelte am 27.02.2022: „Wo sind all die Indianer hin? Kaum ein Kind steckt sich an Fastnacht noch Federn ins Haar. Aber wie politisch korrekt müssen Faschingskostüme bei Kindern sein?“ (Schulze, 2022). Focus Online stellte 2022 eine Checkliste zur Verfügung, die einfach erklären soll, weshalb der Begriff ‚Indianer‘ als problematisch gilt und der ORF befasste sich am 11.09.2021 mit dem ‚Korrekturmodus in der Comic- und Jugendkultur, weil Indianer und Bleichgesichter verboten‘ seien (Gelich, 2021, Mittelbach, 2022). Es geht aber viel mehr als um das Indianer:innenkostüm an Fasching. Es geht um politische Korrektheit, um eine diskriminierungs- und verletzungsfreie Sprache und den Einbezug derer, die imitiert, ausgeschlossen oder nicht gehört werden. Wenn ich mich darüber mit Menschen außerhalb meines universitären Umfelds unterhalte, muss ich oft erklären, weshalb ich denn darum jetzt so einen Wirbel mache. Es sei ja nur ein Spaß, bei dem niemand verletzt werden solle. Und genau da liegt für mich der Punkt: Wir urteilen als Gesellschaft zu schnell über Dinge, von denen wir nicht betroffen sind, weil wir nicht wissen, was dahintersteckt. Mich interessiert aber genau das: Woher kommen diese Stereotype und Fremdbilder, auf Basis derer wir urteilen, einordnen und unser Bild über das vermeintlich ‚Fremde‘ konstruieren? Auf welcher Basis stehen diese über Generationen gewachsenen Bilder?

Nach Ahrbeck (2019) kommt der „Sprache eine leitende Funktion“ zu, „klassische Bildungsinhalte, Philosophien, Geschichtsschreibungen und ihre historischen Vertreter geraten in den Blick“ (Ahrbeck, 2019: 46). Hier setzt meine vorliegende Forschungsarbeit an. Denn damit Fremdbilder überhaupt erst entstehen konnten, brauchte es diejenigen, die diese wahrgenommen, konstruiert und vermittelt haben. Im Rahmen des Seminars „Entdecken-Erforschen-Beherrschen. WissenschaftlerInnen in Zentralamerika“ von Laurin Blecha bin ich mit Reiseberichten von europäischen Reisenden über die sogenannte ‚Neue Welt‘ erstmals in Berührung gekommen, in denen es unter anderem um die imaginäre Konstruktion vermeintlich fremder Weltregionen und deren Bewohner:innen ab Beginn des 19. Jahrhunderts ging. Eine

wissenschaftliche Untersuchung dieser Reiseberichte kann dazu beitragen, die Konstruktion von Fremdbildern und Stereotypen besser zu verstehen, Vorurteile abzubauen und den eurozentrischen Blick auf vermeintlich fremde Regionen und die damit einhergehenden Hierarchisierungen zu dekonstruieren.

1.1. Problemstellung

In der Phase der nach Ottmar Ette definierten „Beschleunigungsphase der europäischen Globalisierung“ im 18. Jahrhundert änderte sich die Form des Reisens (Ette, 2021: 468). Wo vorher sogenannte Entdeckungsreisen unternommen wurden mit dem Ziel, *fremde* Regionen und vor allem ihre Küsten zu ‚entdecken‘ und zu bereisen, standen nunmehr sogenannte Forschungsreisen im Mittelpunkt, bei denen gerade die Binnenräume fremder Regionen und damit auch die Besiedlungsräume ansässiger indigener Gemeinschaften in den Fokus des Interesses rückten (ebd.). Durch eine Untersuchung der Reiseberichte als wertvolle Quellen können Machtverhältnisse innerhalb der kolonialen Gesellschaften und Strukturen aufgezeigt und die Herkunft von Stereotypen und Vorurteilen gegenüber Bewohner:innen der bereisten Regionen herausgearbeitet und dekonstruiert werden.

Um einen Beitrag zur Aufarbeitung und Kontextualisierung bestehender und kolonialer Herrschaftsstrukturen innerhalb der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts zu leisten, wird in dieser Masterarbeit der Schwerpunkt auf die Darstellung zentralamerikanischer Frauen und Männer und die Geschlechterrollen in sechs ausgewählten Werken deutschsprachiger Forschungsreisender gelegt. Der Untersuchungszeitraum ergibt sich aus den Zeiträumen der verschiedenen Reisen der ausgewählten Autor:innen, wobei alle Reisen nach der Unabhängigkeit der zentralamerikanischen Länder (Costa Rica, Nicaragua, Honduras, El Salvador, Guatemala, Mexiko) von Spanien im Jahr 1821 stattfanden.

Mit Bezug auf sogenannte Forschungsreisen nach und in Zentralamerika lautet die Forschungsfrage:

Auf welche Art und Weise werden Männer und Frauen in Zentralamerika in deutschsprachigen Reiseberichten zwischen 1845 und 1900 dargestellt und wie entstand daraus die Konstruktion des Fremden?

In Bezug auf diese Forschungsfrage muss hinterfragt werden, ob es sich bei den Darstellungen dieser zentralamerikanischen Realitäten und *des Anderen* durch deutschsprachige und von

imperialen Voreingenommenheit geprägte Forschungsreisende um bloße Reproduktionen kolonialistischer und rassistischer Ideologien geht. Wie sollten diese Quellen behandelt werden und welche Bedeutung haben sie in der historischen Wissensproduktion?

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, wurden zusätzlich noch drei thematisch sich unterscheidende Unterfragen formuliert:

- Welche Unterschiede in der Berichterstattung lassen sich zwischen weiblichen und männlichen Forschungsreisenden feststellen?
- Wie trägt die Analyse und Kontextualisierung der ausgewählten, deutschsprachigen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts zu einem dekolonialen Verständnis bei?
- Welche Vergleiche über die zentralamerikanischen Bewohner:innen zu der bürgerlichen Gesellschaft in den Herkunftsländern der Autor:innen lassen sich in den ausgewählten Werken finden? Inwiefern ist diese Beschreibung entgegengesetzt zur Realität?

1.2. Theoretische Grundlagen und Lücken im Forschungsfeld

Die Untersuchung deutschsprachiger Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts trägt zur Geschichtsforschung bei und ermöglicht eine genauere Analyse der während der Reisen gemachten Wahrnehmung und Darstellung von Männern und Frauen in Zentralamerika. Dies ermöglicht einen kulturanthropologischen Blick auf Vorurteile und Stereotype, die in dieser Zeit über die Einwohner:innen herrschte. Zusätzlich kann diese Forschung postkoloniale Aspekte betonen, indem sie untersucht, wie die Fremddarstellung zur Aufrechterhaltung kolonialer Machtverhältnisse beigetragen haben könnte.

1.3. Aufbau der Masterarbeit

Die Basis dieser Masterarbeit liegt auf der Erklärung relevanter Begriffe und dem historischen Rahmen, alle weiteren Kapitel bauen darauf auf. Anschließend werden Reiseberichte als historische Quellen sowie die Unterschiede in weiblicher und männlicher Berichterstattung genauer vorgestellt. Dies ist wichtig für den weiteren Verlauf der Arbeit, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Forschungsreisenden eine gleiche Motivation zum Reiseschreiben hatten und zusätzlich diese Unterschiede Teile des Forschungsinteresses sind.

Im Folgenden werde ich die theoretischen Grundlagen skizzieren, die meine empirische Analyse untermauern, wobei ich mich auf postkoloniale und dekoloniale Überlegungen sowie den nach Edward Said's formulierten Prozess des *Otherings* stütze. Der theoretische Rahmen wird ergänzt durch Ausführungen zu den im 19. Jahrhundert vorherrschenden Geschlechterrollen in Europa und Lateinamerika. Diese theoretischen Grundlagen ermöglichen es mir, die Forschungsfrage möglichst effektiv zu beantworten.

Der anschließende analytische Teil der Arbeit umfasst die Vorstellung der methodischen Herangehensweise, die auf der nach Mayring entworfenen qualitativen Inhaltsanalyse aufbaut sowie die Analyse und Interpretation der Ergebnisse.

2. Positionierung in Forschung und Theorie

„History is a story Western culture buffs tell each other; science is a contestable text and a power field; the content is the form. Period.” (Haraway 2008: 346). Sich dieser westlichen Geschichtserzählung bewusst zu sein, ist notwendig in meiner Rolle als Forscherin in der Disziplin der Internationalen Entwicklung. In diesem Zusammenhang ist für mich folgende Frage wichtig: Kann ich überhaupt objektiv forschen? Und wenn ja, aus welchen Argumenten ergibt sich für mich meine Überzeugung, diese Rolle annehmen zu dürfen? Das kritische Hinterfragen und Reflektieren meiner eigenen Handlungen ist mühsam, aber es entzerrt die wissenschaftliche Arbeit maßgeblich: Und dennoch ist es wichtig, dass zum einen ein pädagogisches Ethos und eine balancierende Identität vorhanden sind, da „die beiden Elemente [...] Bedingung [sind] für das Ermöglichen der (selbst-)kritisch-experimentellen Haltung“ (Brand & Tramm 2002: 272f.). Um diese in Balance zu halten und den Forschungsprozess so wenig wie möglich zu beeinflussen, muss ich mir meine persönliche Verortung immer wieder verdeutlichen.

1. Ich bin Deutsche und damit gleichzeitig auch Europäerin. Auf dem Papier bin ich aber auch Nicaraguanerin. Ich habe meine ersten Jahre in Nicaragua verbracht und nach wie vor familiäre und emotionale Bindung zum Land, die nie abgebrochen ist. Diese Tatsache hat sich viel mehr in mir immer mehr als Teil meiner Person verfestigt, obwohl ich den Großteil meines Lebens in Deutschland verbracht habe. Trotz eines internationalen Umfelds bin ich geprägt worden von den Werten, den Lebensweisen, der Kultur, den Traditionen und all den anderen deutschen, bayerischen Rahmenbedingungen. Viele meiner Annahmen, Ideen und am wichtigsten meine Motivation, die mir während des Schreibens der Masterarbeit gekommen sind, rühren aus

persönlichen Erfahrungen, Gelesenem, aber auch den Inhalten meines Studiums der Internationalen Entwicklung. Deshalb ist es wichtig, aus meinem sehr wissenschaftlich und familiär geprägten Umfeld auszubrechen und fremde, nicht meiner persönlichen Meinung entsprechende oder vertraute Inhalte zuzulassen.

2. Ich bin Studierende des Masterstudiums der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien. Ich beschäftige mich mit globalen Ungleichheiten aus dem Antrieb heraus, meine lateinamerikanischen Eindrücke, Erfahrungen und mein Wissen über die Region einerseits zu verbreiten und andererseits aufzuarbeiten. Den aus der spanischen Kolonialzeit geprägten und bis heute andauernden Machtstrukturen sowie den Abhängigkeiten der lateinamerikanischen Länder zu den vor allem westlichen Industriestaaten stehe ich kritisch gegenüber. Trotzdem bin ich selbst Profiteurin einer darauf basierenden Konsumgesellschaft und Reproduzentin dieses kapitalistischen Systems. Gleichzeitig konnte ich aus meinem Bachelorstudium mitnehmen, alle Akteur:innen mit einzubeziehen und zu versuchen, ganzheitlich an ein wissenschaftliches Thema heranzutreten. Ich strebe danach, Unterdrückte wie Unterdrückende, Einbezogene wie Ausgeschlossene und Gehörte wie Nicht-Gehörte in meine wissenschaftliche Arbeit zu integrieren. Ich wünsche mir, dass mein Standpunkt und mein produziertes Wissen auch von außerhalb meines wissenschaftlichen Umfelds angewandt und reflektiert wird.

3. Historischer Kontext und Erklärung relevanter Begrifflichkeiten

In diesem Kapitel wird zunächst der historische Kontext dargestellt. Dieser Kontext hilft, die Ambitionen hinter dem Reisen sowie die gesellschaftlichen Umstände dieser Zeit besser zu verstehen und einzuordnen. Gleichzeitig ermöglicht er es, den Einfluss des europäischen Kolonialismus in Betracht zu ziehen, bevor die Reiseberichte analysiert werden. Der Begriff Kolonialismus wird im Kontext dieser Masterarbeit kurz definiert und anschließend auf die Verknüpfung dessen mit Rassismus und der Verbreitung europäischer Wissenschaftssysteme eingegangen. Abschließend werden die ethnischen und nationalen Identitäten in Zentralamerika näher erläutert.

3.1. Koloniale Vergangenheit und deren Auswirkung

Wie Einwohner:innen vermeintlich fremder Regionen wahrgenommen werden, ist geprägt von einer kolonialen Vergangenheit, deren Machtverhältnisse bis heute nachwirken (Quijano, 1997, 117, Mignolo, 1993: 35). Gerade Menschen in den Ländern des Globalen Nordens profitieren noch heute unter anderem vom „europäische[n] Handel mit versklavten AfrikanerInnen“ und „den strukturellen Folgen jahrhundertelanger Sklaverei, die sich auf der Ebene von sozialen und ökonomischen Ungleichheiten [...] sowie auf der Ebene von kolonialen Ordnungsmustern und Rassismus manifestieren“ (Fischer & Grandner, 2019: 91). Damit verbunden weisen Fischer und Grandner auf Unterscheidungen wie „zivilisiert“ gegenüber „unzivilisiert“ hin, die in den weltweiten Ungleichheitsverhältnissen noch immer sichtbar sind (ebd.: 92). Aus der Überschätzung des kolonisierenden Westeuropas heraus entstehen „polarisierte Konzeptionen vom ‚Westen‘ und dem Rest/den Anderen“ und damit die Etablierung einer vorherrschenden westlichen Dominanz als weltweites Machtsystem (ebd.: 93). Quijano hat in diesem Zusammenhang unterschieden zwischen „historisch-struktureller Abhängigkeit“, einer „Kolonialität der Macht“ und einer „Hegemonie des Eurozentrismus als Wissensperspektive“ (Quijano, 1997: 117). Insbesondere durch die Kolonisierung des amerikanischen Kontinents hat eine mit dem 16. Jahrhundert beginnende weltweite Vernetzung stattgefunden, in denen die Kolonien ein Teil der Peripherie einer atlantischen Weltwirtschaft wurden, die von Europa aus gesteuert wurde (Anlauf & Schmalz, 2019: 190). Im Verlauf der Modernisierung dieses Weltsystems hat auch seine koloniale Dimension zugenommen, indem es ‚koloniale Differenzen‘ wie ethnische, rassische und Klassenhierarchien in seine eigene Definition integrierte (Fischer & Grandner, 2019: 93). In Anlehnung an Immanuel Wallersteins Weltsystemansatz beschreibt Eduardo Galeano ein hierarchisches Weltsystem, in dem Lateinamerika dazu verurteilt war, zur Bereicherung der mächtigen Zentren des Weltkapitalismus ausgebeutet zu werden (Galeano, 2003).

Geprägt von einer hierarchischen Einordnung der Menschen in „vermeintlich biologische Rassen durch die Europäer_innen wurde ein bis heute wirksames rassistisches Unterdrückungssystem geschaffen“ (Glokal e.V., 2012: 8). Mittlerweile werden die „aus dem Kolonialismus resultierende[n] Machtmuster und ihre wirtschaftlichen, aber auch psychologischen, epistemologischen, kulturellen und politischen Auswirkungen“ anhand des Konzepts der Kolonialität untersucht (Ndlovu-Gatsheni, 2015: 487, in: Ziai, 2020: 129). Kolonialität bezieht sich damit auf die anhaltende Wirkung und Präsenz kolonialer Strukturen, Denkmuster und Machtverhältnisse, obgleich der Kolonialismus formal bereits geendet hat. Wo

der Begriff der Kolonialität in der Forschung recht neu ist, wurde bisher der engere Begriff des Neokolonialismus verwendet, der „die wichtige Errungenschaft der Unabhängigkeit und damit den Sieg der antikolonialen Befreiungsbewegungen hervor[hebt]“ (Ziai, 2020: 129). Trotzdem üben ehemalige Kolonialmächte weiterhin Einfluss und Kontrolle über ihre ehemaligen Kolonien oder wirtschaftlich abhängige Länder ohne direkte politische Kontrolle aus und erhalten so globale Machtstrukturen im eigenen Interesse aufrecht (ebd.).

Kolonialismus dagegen bezeichnet eine historische Periode, in der europäische Länder politische Kontrolle über Gebiete außerhalb Europas ausübten, diese Gebiete kolonisierten und unter ihre direkte Herrschaft stellten. Dieser umfasst gemäß Glocal e.V. (2012) drei Dimensionen, die für die Analyse dieser Masterarbeit wichtig sind:

„Rassismus und die strikte Trennung zwischen (ehemals) Kolonisierenden und (ehemals) Kolonisierten auf allen Ebenen;
Besetzung, Kontrolle und ökonomische Ausbeutung sowie die Zwangsintegration in ein globales kapitalistisches Wirtschafts- und Gesellschaftssystem;
Die weltweite Verbreitung europäischer Wissenssysteme und Zerstörung bzw. Nicht-Anerkennung vieler anderer.“ (Glocal e.V., 2012: 8)

Diese Dimensionen werden im Rahmen dieser Masterarbeit als Anhaltspunkte für stereotype Darstellung des vermeintlich ‚Fremden‘ angewendet. Im Folgenden gehe ich näher auf die Dimensionen Rassismus und Verbreitung europäischer Wissenssysteme ein.

3.1.1. Rassismus

Eine auf ‚Rasse‘ basierende Unterscheidung zwischen den Kolonisierenden und den Kolonisierten, zwischen Weißen und PoC (People of Color), bildete die ideologische Grundlage für Kolonialismus und die damit verbundene koloniale Herrschaft (Glocal e.V., 2012: 8). Den Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit menschlichen ‚Rassen‘ markiert die Aufklärung, während die systematische Erforschung erst im späten 18. Jahrhundert begann. Daraus resultierte die Entstehung der ‚Rassenkunde‘ als eigenständiger Wissenszweig im 19. Jahrhundert, welche die biologische Untersuchung des Menschen betont und für eine mathematische Messung anstelle von ästhetischen Urteilen eintrat (Fruzińska, 2022: 25).

Durch die „Konstruktion von Differenzen zwischen verschiedenen ‚Rassen‘ oder Ethnien“ entstehen Ungleichheiten auf Basis von Kategorien wie ‚Rasse‘, Nation, Kultur, Ethnie oder auch Religion (Drüeke, 2015: 305, Thattamannil-Klug, 2015: 150). Im Verlauf mehrerer

Jahrhunderte hätten gemäß Arndt (2022) Menschen mit weißer Hautfarbe sowohl in den kolonialisierten Gebieten als auch in den europäischen und kolonisierenden Ländern vom Kolonialismus profitiert (Arndt, 2022: 20, Thattamannil-Klug, 2015: 150). Während zunächst ein Unterschied zwischen dem ‚Wir‘ (den Europäer:innen) und *den Anderen* (den Nicht-Europäer:innen) aufgrund von Religion (dem Christentum) gemacht wurde, offenbarte sich im Laufe der (Zwangs-)Christianisierung eine immer größere Ungleichbehandlung (ebd.). Im späten 16. Jahrhundert wurden rassistische Theorien aus der Tier- und Pflanzenwelt auf den Menschen übertragen, wobei mit den körperlichen Unterschieden zwischen Menschen und ihrer Vererbung argumentiert wurde (Drüeke, 2015: 307, Fruzińska, 2022: 25, Glokal e.V., 2012: 8). Weiße Menschen standen im Zuge dieser Argumentation an der Spitze einer vermeintlich menschlichen Evolution, die es in Wirklichkeit so nicht gibt, allerdings die Grundlage für eine zivilisatorische Mission der Europäer:innen zu rechtfertigen schien (Fruzińska, 2022: 29, Glokal e.V., 2012: 8). In den von Sklaverei geprägten Gesellschaften waren PoC am untersten Rang der rassistischen Kolonialhierarchie positioniert. Auch nach der Unabhängigkeit der zentralamerikanischen Staaten 1821, blieb diese Ungleichheit weiterhin bestehen (Fischer & Grandner, 2019: 95). Stuart Hall argumentiert daran angelehnt, „dass mit der Konstruktion von Differenzen immer der Versuch verbunden ist, eine eigene einheitliche Identität zu bestimmen, die jedoch brüchig und instabil ist“ (Hall, 1994, in: Drüeke, 2015: 307).

Anhand der Vermittlung von bestimmten Bildern durch europäische Reisende der europäischen Aufklärung „hatte sich die Ambivalenz der Europäer gegenüber dem fremden neuen Kontinent gezeigt“ (Rinke, 2022: 86). Dabei waren zum einen Ängste, zum anderen Hoffnungen Teil der europäischen Vorstellungen der ‚Neuen Welt‘ (ebd.). Während die indigene Bevölkerung am Anfang der europäischen Kolonialzeit noch als ‚Amerikaner‘ bezeichnet wurden, waren damit zunehmend „die Nachfahren der europäischen Eroberer und Siedler, die Kreolen“ gemeint (ebd.). Damit einher ging die Übermittlung und Akzeptanz negativer Stereotypen durch frühes Reiseschreiben, was zu einem „europäische[n] Überlegenheitsgefühl gegenüber Amerika und seinen Bewohnern, die hier noch eindeutig mit der indigenen Bevölkerung gleichgesetzt werden“, führte (ebd.: 88).

In den Vereinigten Staaten bildete sich das Bild der „Amerikaner des Südens [...] als unzivilisiert, knechtisch, von der katholischen Religion verdummt“ heraus, wobei sie als „das Andere, Fremde, von dem man sich besser fernhielt, um nicht selbst von den Untugenden und Schwächen angesteckt zu werden“ galten (Rinke, 2022: 103f., Prutsch, 2022: 139). In diesem

Zuge geht Rinke auf die von zu diesem Zeitpunkt als gebildet geltenden Europäern vertretenen ‚pseudowissenschaftlichen Theorien‘ ein, die auf Basis dieses Überlegenheitsgefühls aufgestellt wurden. Georges-Louis Leclerc Buffon entwickelt klimatheoretischen Überlegungen zur „in geistiger und körperlicher Hinsicht zurückgebliebenen“ indigenen Bevölkerung der vermeintlich ‚Neuen Welt‘, was er auf das junge Alter des Kontinents und das dort herrschende, ungesunde Klima zurückführte (Rinke, 2022: 88). Die einheimische Bevölkerung verdächtigt er als unvollständige Menschen, die „im Stande der Wildheit nichts mehr als eine Gattung von Thieren [sic!]“ sind (Rehrmann, 2004: 354) und die zwar ähnlicher Statur wie die Menschen aus seiner Heimat seien, dies aber nicht ausreichend sei, „um mit ihm eine Ausnahme von einem so allgemeinen Zufalle zu machen, als die Verkleinerung ist, die die lebende Natur überall in diesem Lande leidet“ (ebd.: 355). Allein diese Aussage wertet die Einwohner:innen Lateinamerikas ab und gilt als Basis für weitere, darauf aufbauende pseudo-wissenschaftliche Theorien, wie die unter anderem von Cornelius de Pauw und Montesquieu vertretene Klimatheorie,

„die behauptete, dass Feuchtigkeit und Hitze in der Neuen Welt eine Flora und Fauna hervorgebracht hätten, die in höchstem Grade degeneriert seien. Dies wiederum habe sich negativ auf die in Amerika lebenden Menschen ausgewirkt, die primitiv und dumm seien und keine Aussicht auf Entwicklung hätten“ (Rinke, 2022: 88).

Die sich daraus entwickelte Degenerationstheorie fand Unterstützung bei einflussreichen Denkern ihrer Zeit, die damit die Vorherrschaft des Eurozentrismus zu rechtfertigen versuchten. Historiker wie William Robertson und Guillaume-Thomas de Raynal propagierten diese Theorie in ihren Werken über Amerika (Rinke, 2022: 89). Deutsche Philosophen wie Johann Gottfried Herder, Immanuel Kant und Georg Wilhelm Friedrich Hegel unterschieden sich in ihrer Interpretation, wobei Hegel die Schwäche und Degeneration Amerikas betonte, während Alexander von Humboldt versuchte, negative Stereotype zu überwinden und Wissen über Amerika zu verbreiten (ebd.: 90). Jaime Jaramillo Uribe schreibt in seinen Berichten über die Forschungsreisenden in Lateinamerika, dass nicht vergessen werden sollte, dass das Zeugnis des Reisenden als Zeugnis von Werten seiner eigenen Kultur, von den vorherrschenden Ideen seiner Zeit und sogar von seinem Beruf und seinen persönlichen Interessen beeinflusst werden kann (Uribe, 2002: 3). Durch die Erklärung historischer Phänomene durch klimatische oder geografische Faktoren oder durch psychologische und kulturelle Merkmale, die den vermeintlichen ‚Rassen‘ zugeschrieben wurden, wurden Räume als positiv oder negativ, zivilisiert oder barbarisch klassifiziert (Flórez, 2022: 105, Uribe, 2002: 3). Da aber die

Vorstellung einer Überlegenheit Europas tief verwurzelt war im europäischen Denken, behielten die Einwohner:innen Lateinamerikas eine defensive Position.

Im 19. Jahrhundert hat es zudem die Überzeugung gegeben, dass alle Bemühungen, die indigene Bevölkerung Lateinamerikas zu zivilisieren, nicht funktionieren könnten, weil die einheimische Bevölkerung dazu neigte, ihre eigene Kultur aufzugeben und nur die negativen Aspekte der Zivilisation, wie beispielsweise Alkohol, anzunehmen (Fruzińska, 2022: 35f., Rinke, 2022: 108). Die Anfälligkeit der indigenen Gemeinschaften für Alkoholismus wurde als ein Faktor angesehen, der zu ihrem Untergang beitragen würde (ebd.). Dies wurde auch als Zeichen ihrer vermeintlichen ‚Schwäche‘ betrachtet, die sie unfähig machte, zivilisiert zu werden (ebd.: 36). Nach Charles Lyell und Thomas Malthus sei es ‚Gottes Plan‘ gewesen, dass bestimmte Gemeinschaften verschwinden, was mit der christlichen Interpretation übereinstimmte, dass der Untergang der indigenen Gemeinschaften als Zeichen der Gunst Gottes gegenüber den weißen Siedler:innen zu betrachten war (Fruzińska, 2022: 36, König, 2022: 60). Außerdem wurde die Meinung vertreten, dass die einheimischen Gemeinschaften verschwanden, weil sie zu faul gewesen seien und entgegen dem biblischen Gebot das Land nicht bestellt hätten (Fruzińska, 2022: 36). Der natürliche Reichtum Amerikas würde nur denen gehören, die ihn strukturieren könnten und nach Gott Ordnung ins Chaos bringen würden (ebd.: 36). Die Argumentation Charles Hamilton Smiths stützte sich darauf, dass die amerikanischen Ureinwohner:innen entgegen primärer ‚Rassen‘ gemischter Herkunft waren und daher schwächer und zum Aussterben verurteilt seien (ebd.: 36).

Damit die weiße Vorherrschaft (*White Supremacy*) aufrecht erhalten bleiben konnte, wurden „Bullen, Dekrete und Gesetze [erlassen], und zwar in Wechselwirkung mit Moralvorstellungen, Wissen und Erzählungen“ einer ‚weißen Menschenrasse‘ als die Überlegene (Arndt, 2022: 20, 23). In der Folge bedeutete dies, dass freiheitliche und gleiche Werte und (Menschen-)Rechte lange Zeit nur für weiße Menschen und speziell vor allem für weiße Männer mit Bürgerstatus galten, was den Großteil der Menschheit ausschloss (Glokal e.V., 2012: 8-9, Arndt, 2022: 21). Zwar wird heute nicht mehr mit unterschiedlichen ‚Menschenrassen‘ argumentiert, das Stigmata ‚Wir‘ und die ‚Anderen‘ gibt es aber weiterhin, ob kulturell, wirtschaftlich oder biologisch-naturwissenschaftlich begründet (Glokal e.V., 2012: 8-9).

Menschen weißer Hautfarbe hatten und haben noch immer „lokal wie global gesehen, einen privilegierten Zugriff unter anderem auf ökonomische Ressourcen, Bildungs-, Berufs- oder

Karrieremöglichkeiten sowie hinsichtlich einer Sichtbarkeit als Rechtssubjekt oder in gesellschaftlichen Erzählungen“ (Arndt, 2022: 26).

Arndt argumentiert deshalb, dass Rassismus systemisch sei und sich nicht zufällig wiederhole, sondern aufgrund seiner eigenen Logik (Arndt, 2022: 26). Das führt dazu, dass Individuen und Kollektive im Laufe der Zeit rassistische Handlungen erfahren und diese sich beispielsweise durch Reiseberichte konservieren, fortschreiben und reproduzieren.

Der europäische Kolonialismus war eine mächtige Ideologie, die auf Rassismus basierte und als Herrschaftsstruktur diente (Arndt, 2022: 11f.). Die von Europäer:innen eroberten Gebiete wurden nicht nur ökonomisch ausgebeutet, sondern „auch religiös, politisch, kulturell oder sprachlich [...] zerschlagen oder durch europäische Strukturen und Institutionen, Gesetze und Moralkonventionen, Wissensarchive und Begrifflichkeiten“ ersetzt, womit sie sich hierarchisch über *die Anderen* einordneten (ebd.: 11f.). Sie selbst profitierten als Menschen weißer Hautfarbe „über Jahrhunderte hinweg von Kolonialismus [...] und zwar unabhängig davon, ob sie nun in den kolonisierten Gebieten oder in den europäischen Ländern lebten“ (ebd.: 20). Demnach wiederholt sich Rassismus und ist damit systemisch, weil er „aus sich fortschreibenden Strukturen und Institutionen heraus [...] von Individuen in Wechselwirkung mit Kollektiven sowohl wiederholt ausgeübt als auch erfahren“ wird (ebd.: 26). Um eine rassistische Sprach- und Denkweise nicht weiter zu reproduzieren, ist Kontextualität und Gegensprechen wichtig, denn auf diese Weise wird versucht, weißer Vorherrschaft entgegenzuwirken.

3.1.2. Verbreitung europäischer Wissenssysteme

In den *Postcolonial Studies* ist Saids Werk *Orientalism* (1978) zentral, in dem er „den Ethnozentrismus europäischer Wissenssysteme und insbesondere deren machtvolle, an geopolitische Konstellationen gekoppelte Ausstrahlung in Regionen außerhalb Europas“ kritisiert (Heé, 2017: 81). Früher wurden kolonisierte Gesellschaften dazu gedrängt, sich an europäischen Vorstellungen von Wahrheit, Wissen und Wissenschaft zu orientieren. Dies geschah, weil ihre eigenen Wissenssysteme als minderwertig und abergläubisch abgelehnt wurden, während europäische Werte als überlegen betrachtet wurden (Glokal e.V., 2012: 11). Said kritisiert am Beispiel des Orientalismus „grundsätzlich die westliche Repräsentation und Aneignung des ‚Anderen‘“ (Heé, 2017: 81, Said, 2003: 21f., Said & Holl, 2014). Denn „das Schreiben über die andere Kultur [sei] immer zugleich Zerstörung ‚falscher‘ und – im Gestus

einer womöglich naiven Aufklärung – die Etablierung neuer, ‚richtiger‘ Bilder“ (Müller-Funk, 2016: 190, Said & Holl, 2014).

Zusätzlich dazu „problematisiert [Said, ...] das Verhältnis zwischen Wissensproduktion und Machtausübung“ (Heé, 2017: 81, Said, 2003: 11ff.). Dabei sei der europäische Zivilisierungsanspruch die „Rhetorik für im Grunde eigennützig[e] machtpolitische[n] Zwecke“ (ebd.: 81). Einerseits richtete sich

„die Produktion von Herrschaftswissen darauf, koloniale Territorien zu erschließen und [zu] kontrollieren. Andererseits ging es [...] aber auch darum, sich der europäischen Moderne und Zivilisierung selbst zu vergewissern, was nach Said nur möglich gewesen sei, indem sie Distanz zum Außereuropäischen geschaffen [...] hätten“ (Heé, 2017: 81-82).

Dabei hätte das rhetorische Gegenüberstellen von Zivilisation und Despotismus eine bedeutende Rolle in der Abwertung von bestimmten Gruppen gehabt (Heé, 2017: 82, Said, 2003: 205).

Nach Bhaba „wirken unterschiedliche Wissenssysteme in Grensräumen aufeinander ein und hybridisieren die koloniale Kultur“ (Heé, 2017: 82). Beim Aufeinandertreffen beeinflussen sich verschiedene Kulturen unweigerlich, sodass in einem dritten Raum eine neue Identität geformt wird (ebd.). Nadin Heé betont in ihrem Aufsatz die These, „dass Wissen ein konstitutives Element kolonialer Herrschaft ist“ (ebd.: 83). Teils aufgrund der Bedingungen der ehemaligen Kolonisierenden, teils auch weil sie keine andere Wahl hatten, übernahmen ehemalige Kolonien europäische Systeme und wurden in der Folge in ein binäres System gezwungen, „in dem sie sich zum >irrationalen Anderen< degradiert sahen“ (Heé, 2017: 83, Glokal e.V., 2012: 11).

Diese Konstruktion des Fremden und damit einhergehende Stereotypisierungen und Hierarchisierungen in deutschen Reiseberichten können auf koloniale Denkmuster zurückgeführt werden. Die Vorstellung eines vermeintlichen ‚exotischen *Anderen*‘ und die damit verbundene Entfremdung und Entmenschlichung von Menschen in den Kolonien legitimierte die Kolonialherrschaft und die Unterwerfung anderer Kulturen und Gemeinschaften. Die Auswirkungen von Kolonialismus auf Geschlecht und Rasse spiegeln sich in den von (nicht nur) deutschsprachigen Forschungsreisenden verfassten Aufzeichnungen wider, deren Denkmuster sich in unterschiedlicher Weise weiterentwickelt haben und bis heute Wirksamkeit entfalten.

Das Kapitel zeigt, wie europäische Wissenssysteme und die koloniale Vergangenheit die Grundlage für Identitätsprozesse gelegt haben. Im folgenden Kapitel wird tiefergehend die ethnische und nationale Identität in Zentralamerika herausgearbeitet, um die Fokussierung der Masterarbeit auf diese Region zu verstehen.

3.2. Ethnische und nationale Identität

Zwischen der Unabhängigkeit Haitis im Jahr 1804 und der Unabhängigkeit Panamas im Jahr 1903 leiteten die Eliten Lateinamerikas Prozesse zur Schaffung von Staaten und Nationen ein, „die auf imaginierten Gemeinschaften basierten und durch gemeinsame Symbole erfundene Traditionen und Werte konstruierte[n]“ (Hatzky & Potthast, 2021: 71). Obwohl sich diese Prozesse an politischen Modellen europäischer Nationalstaaten orientierten, haben sie in Lateinamerika zu einem radikalen Bruch mit dem Mutterland geführt (Hoffmann, 2021: 118, Hatzky & Potthast, 2021: 71). Während sich die lateinamerikanischen Staaten von den kolonialen Metropolen ablösten, wurde die sprachliche, ethnische, kulturelle und soziale Vergangenheit der Länder immer mehr negiert (Hatzky & Potthast, 2021: 71f.). Im Zuge der Nationsbildung standen die Länder damit vor der Entscheidung, welche Teile der Geschichte für die nationale Identitätsbildung genutzt werden und welche ausgeblendet werden sollen (ebd.). Vorkoloniale indigene Kulturen wie die Maya, Azteken oder Inka wurden zunächst als Gegenpol betrachtet und als unmodern abgetan (ebd.). Trotz der formellen Abkoppelung der neuformierten lateinamerikanischen Nationen orientierten sie sich in politischer Hinsicht und in Bezug auf Ästhetik und Sprache bis ins 20. Jahrhundert weiterhin an (West)Europa (ebd.). Und zusätzlich blieben die lateinamerikanischen Länder „vom Kolonialismus im Inneren und Äußeren gezeichnet“ (Hoffmann, 2021: 118). Dekolonialismus stützte sich unter anderem auf „Kolonialismuskritiken der ‚französischen Triade‘ (Frantz Fanon, Aimé Cesaire und Albert Memmi)“ und die Orientalismuskritik Edward Saids, genauso wie auf die in den 1960er Jahren entworfenen Dependenztheorien und den von Immanuel Wallerstein erarbeiteten Weltsystemansatz, deren gemeinsames Ziel eine eurozentrische Kritik ist (Hoffmann, 2021: 118).

Allerdings wurde von den lateinamerikanischen Eliten unterschieden zwischen der ‚Barbarei‘ einerseits und der ‚Zivilisation‘ andererseits. Der von 1868 bis 1874 amtierende argentinische Präsident Domingo Sarmiento assoziierte mit der vermeintlichen Barbarei in Lateinamerika rückständige Traditionen und mangelnde Bildung. Erst mit der Überwindung dessen könne Fortschritt und die Entwicklung der Nation gefördert werden (Sarmiento, 2007: 47). Dabei

orientierte er sich stark an den republikanischen Idealen der europäischen Aufklärung, die er als grundlegend für den Aufbau moderner Nationen ansah (ebd.). Die Barbarei würde Zustände beinhalten, die der Zivilisation im Wege standen, wohingegen die Zivilisation „vor allem die republikanischen Ideale der europäischen Aufklärung und deren Fortschrittstheorien und Modernisierungsvorstellungen“ aufwies (Hatzky & Potthast, 2021: 73, Sarmiento, 2007: 47). Bei ersteren waren „Indigene und Schwarze aufgrund von Nacktheit und ‚wilden‘ religiösen Ritualen sowie Hautfarbe zu den Verkörperungen des ‚barbarischen Anderen‘ geworden“ (Hatzky & Potthast, 2021: 73). Es vermischten sich diese Vorstellungen mit Konzepten einer hierarchischen Ordnung der menschlichen ‚Rassen‘, die im 18. Jahrhundert durch Klimatheorien von Cornelis de Pauw und Montesquieu entwickelt worden waren (Hatzky & Potthast, 2021: 73, Gruber, 2022). Diese Theorien argumentierten, dass der Mensch durch Klimazonen und Umweltbedingungen geprägt werde, was dazu führte, dass die europäischen Aufklärer:innen die Bevölkerung in Lateinamerika abwerteten (Hatzky & Potthast, 2021: 73, Arndt, 2022: 21). Durch diese rassistischen Vorstellungen wurde sowohl die Gesellschaft in Europa als auch in Lateinamerika beeinflusst (Hatzky & Potthast, 2021: 73). Diese „in aufgeklärten Vorstellungen des 18. Jahrhunderts wurzelnden Vorstellungen von der Überlegenheit der europäischen Kulturen wurden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Übernahme positivistischer Vorstellungen verstärkt und biologisiert“ (ebd.: 75). Es entwickelte sich ein „‘wissenschaftlich‘ untermauerte[r] Rassismus, der versuchte, diese Bevölkerungsgruppen zu marginalisieren, wenn nicht gar physisch oder symbolisch aus der Nation ‚verschwinden‘ zu lassen“ (ebd.). Das spiegelte sich unter anderem in den von europäischen Reisenden formulierten Reiseberichten wider, die bestimmen konnten, welcher Teil der Gesellschaft gesehen und welcher Teil ausgeschlossen oder diffamiert wurde.

Der Begriff ‚Lateinamerika‘ ist in dieser Hinsicht schwierig, denn als die koloniale Herrschaft in der heute als Lateinamerika bezeichneten Region zusammenbrach, gab es noch keine geläufige Bezeichnung, da dieser sich erst im 19. Jahrhundert „im Zuge der Desillusionierung über die schwierige, häufig gewaltsam verlaufende und fragmentierte Staats- und Nationsbildung und die damit verbundenen Debatten über Wesen und Zukunft der neuen Nationen“ herausbildete (Hatzky & Potthast, 2021: 77f.). Lateinamerika per se ist nicht nur eine geographische Bezeichnung, sondern vielmehr bis heute ein historisch und kulturell konstruierter Raum, der eine Vielfalt an indigenen Kulturen, Einwander:innen, afrikanischen Sklav:innen und Menschen anderer Teile der Welt vermischt und damit von physischen und kulturellen Unterschieden geprägt ist (Hatzky & Potthast, 2021: 78, Pérez Brignoli, 1989:

30ff.). Nicht zuletzt aufgrund demographischer Verluste während der Kolonialzeit hat die indigene Bevölkerungszahl abgenommen, unterschiedliche Gesellschaften haben sich miteinander vermischt (ebd.). Martina Kaller-Dietrich geht von „durchwegs rassistischen Gesellschaften der Staaten Lateinamerikas“ aus (Kaller-Dietrich, 2000: 313), was sich in einer Abwertung der indigenen Bevölkerung bis heute zeigt. Dabei spielen für sie die Begriffe ‚Entwicklung‘ und ‚Modernität‘ eine zentrale Rolle, die für diesen Ausschluss verantwortlich sind, im Sinne einer Darstellung *des Anderen* (ebd.). Modernität sei blind für eine kulturelle Differenz und „unter diesen Voraussetzungen konnte in Lateinamerika keine Entkolonisierung stattfinden“ (ebd.).

Aufgrund dieser Vermischung, die in Zentralamerika als Teil Lateinamerikas genauso stattgefunden hat, ist die Wahrnehmung und Darstellung unterschiedlicher Gruppen in Reiseberichten so interessant, worauf die Unterfrage hinleitet, wie dies zur Konstruktion des vermeintlich Fremden beigetragen hat.

4. Reiseberichte im 19. Jahrhundert

Der Hauptteil der Masterarbeit besteht darin, sechs ausgewählte Reiseberichte hinsichtlich der Wahrnehmung und Darstellung des vermeintlich Fremden zu untersuchen. Vorher wird der Reisebericht als Genre vorgestellt und anschließend Charakteristika männlicher und weiblicher Autor:innen herausgearbeitet. Es wird angenommen, dass diese einen unterschiedlichen Schreibstil haben und ihre Erlebnisse deshalb unterschiedlich zueinander wiedergeben beziehungsweise empfinden. Alle sechs Primärquellen sind dem Genre ‚Reisebericht‘ zuzuordnen, wobei „der Begriff [...] gegenüber den oft synonym verwendeten Termini ‚Reisebeschreibung‘, ‚Reiseliteratur‘ oder ‚Reiseroman‘ aus Gründen der Eindeutigkeit bevorzugt“ wird (Hupfeld, 2009: 19). Die Forschungsreisen der sechs Autor:innen haben alle tatsächlich stattgefunden und sind demnach nicht-fiktionale Reiseberichte, die in schriftlicher Form reproduziert wurden.

4.1. Der Reisebericht

Die mündlichen Überlieferungen von Reisenden seit jeher waren im 19. Jahrhundert nichts Neues, allerdings kam mit der schriftlichen Überlieferung von „den Pilgerberichten des ausgehenden europäischen Mittelalters und den nahezu gleichzeitigen Entdeckungsberichten der frühesten Neuzeit“ eine neue literarische Form auf, „die die Schilderung der Reiseerlebnisse

des Verfassers selbst zum Hauptziel hat“ (Harbsmeier, 1994: 35, Thompson, 2011: 1). Carl Thompson bezeichnet die Zeitspanne des Reiseschreibens zwischen 1837 und 1914 als *The Victorian and Edwardian Periods* (Thompson, 2011: 52). Die Reiseberichte dieser Periode hätten die intellektuellen Zentren Europas und Amerikas mit einer Fülle höchst nützlicher geografischer, naturhistorischer und ethnografischer Informationen über nahezu alle Regionen der Erde versorgt und gleichzeitig die Menschen mit einer Phantasie beflügelt (ebd.: 53).

Nach Wilhelm Müller sei die Reisebeschreibung mit Beginn des 18. Jahrhunderts ein „eigene[r] Zweig der schönen Literatur“, deren Merkmale er wie folgt vorstellt:

- „- Die Reisebeschreibung beschränkt sich nicht auf einen Betrachtungsgegenstand, ist also keine Spezialuntersuchung von Spezialisten für Spezialisten.
- Ihr Publikum ist ‚die gebildete Gesellschaft der Leser‘.
- Sie ist abgefaßt ‚in einer leicht faßlichen und, so viel es seyn kann, lehrreich unterhaltenden Erzählung.‘“ (Müller, 1820, zit. nach Scheitler, 1999: 19).

Nach Neuber (1989) wird in den Reiseberichten des 18. Jahrhunderts zunehmend die Spannung auf Textebene zwischen Autor:in und Lesenden wichtiger, da die schreibende Person einen Dialog führt, „um seine erkenntnistheoretischen Prämissen und seinen Reflexionsmodus zu diskutieren“ (Neuber, 1989: 59). Der Fokus liegt dabei nicht auf dem endgültigen Ergebnis einer bloßen Zusammenstellung von Fakten, sondern vielmehr auf dem individuellen Prozess des Erkenntnisgewinns (ebd.). Damit erhält der Reisebericht eine geschichtsphilosophische Grundlage durch einen induktiven Ansatz, da die einzelnen Beobachtungen verallgemeinert werden müssen, „um zu einem Gesetz zu gelangen, das andere Beobachtungen integrieren kann“ (ebd.).

Reisen dient damit vermehrt dem Zweck der bürgerlichen Selbstbestimmung, wobei nicht mehr der gesellschaftliche Stand über die Möglichkeit des Reisens bestimmt, sondern der Antrieb im Selbstzweck einer allgemeinen und philosophischen Erkundung der Welt liegt (Neuber, 1989: 61). Während vorher die vermeintliche Fremde als leerer Raum betrachtet wurde oder aber nur dem Nutzen in wirtschaftlich-politischer Hinsicht diente, kann das Betrachten und Beschreiben nun als aktive Aneignung dieser Räume gesehen werden (ebd.). Habinger betont in Bezug darauf, dass „Reisen und Tourismus [...] per definitionem mit der Aneignung ‚fremder‘ Räume verknüpft [sind], die für einen begrenzten Zeitraum aufgesucht, durchwandert, bereist und besichtigt werden“ (Habinger, 2021). Reisen ist in diesem Kontext von hierarchischen Strukturen geprägt, bei denen gesellschaftliche Unterschiede deutlich werden (ebd.). Diese

gesellschaftlichen Disparitäten beziehen sich zum einen auf gesellschaftliche Hierarchien in den bereisten Gebieten, zum anderen auch auf die unterschiedliche Akzeptanz für europäische Männer und Frauen, auf Reisen zu gehen und drittens zusätzlich auf den Unterschied zwischen denen, die in der Heimat bleiben mussten und denen, die eine andere Welt bereist und erlebt haben (Habinger, 2021, Harbsmeier, 1994: 19-21). Auf diese Weise wurde der Kontrast zwischen Weitgereisten und „Zuhausebleibern“ manifestiert (Harbsmeier, 1994: 22).

Gemäß Fisch (1989) war „‘Forschung‘ [...] ein neues Wort des 19. Jahrhunderts; und es bezeichnet eine universitäts- und wissenschaftsgeschichtlich neuartige Sache, in der die damalige Weltgeltung der preußischen und dann der deutschen Universitäten gründete“ (Fisch, 1989: 391). Öffentliches und individuelles Wissen sollte durch die eigene Erfahrung und Überprüfung zur Richtigstellung dienen und „wurde zunächst philologisch, als Textkritik verstanden, dann aber als universeller methodischer Ansatz auf die Empirie des Experiments, des Messens und Beobachtens angewandt“ (ebd.: 392). Der nach Neuber (1989) als neuzeitlich definierte Reisebericht des 19. Jahrhunderts „war seit jeher mögliche Lektüre für alle Lesefähigen und zugleich Quelle für ein jeweils gleichzeitiges Bündel aller Arten empirischer Wissenschaften, deren divergierende Erkenntnisinteressen er durch eine fachlich unspezifische Topik zu befriedigen vermochte“ (Neuber, 1989: 61). Der Reisebericht ermöglichte es damit, ein breites Spektrum an wissenschaftlichen Interessen abzudecken, unabhängig von der Fachrichtung. Gleichzeitig war er für alle zugänglich, die lesen konnten.

Zusätzlich dazu entwickelte sich der Unterschied zwischen denen, die selbstständig und ohne Begleitung reisten und jenen, die im Rahmen (universitärer) Forschungsaufträge mitsamt wissenschaftlichen Instrumentarien reisten, was einen wesentlich höheren Aufwand mit sich zog (Fisch, 1989: 392). Nicht zuletzt aufgrund der patriarchal geprägten, europäischen beziehungsweise deutschen Gesellschaft blieben selbstorganisierte oder durch Aufträge erteilte Auslandsaufenthalte bis ins 20. Jahrhundert außerdem eine männliche Domäne (Habinger, 2021). Im 19. Jahrhundert dominierte eine Reisemotivation, geprägt von „Abenteuerlust, Sammeleifer und das Streben nach – auch der Karriere förderlicher – wissenschaftlicher Durchdringung des Gesehenen und Erlebten“ (Fisch, 1989: 383f.).

Diejenigen, die auf Reisen gehen konnten, sind „immer nur bestimmte, also privilegierte Gruppen“ (Harbsmeier, 1994: 20). Ein Teil der Forschungsreisenden finanzierte die Aufenthalte selbst, hauptsächlich durch Erbe, Arbeit vor Ort oder durch höfische Aufträge (Fisch, 1989:

387). Außerdem gab es „auch eine Reihe ‚bürgerlicher‘ Institutionen, die deutsche Reisende förderten“ (ebd.: 388). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und „nach der Reichsgründung kam eine halbstaatliche, stärker an wirtschaftlichen und kolonialen Interessen orientierte Reiseförderung zum Zuge“, die sogenannte ‚Expeditionen‘ mit hohen Summen förderten (ebd.). Die Motivation der Vereine lag nicht zuletzt in der Auskundschaftung und Gründungsmotivation von „Handels- und dann auch Siedlungsstützpunkte[n] an den Küsten“, um weitere Forschungsreisen in das Landesinnere der bereisten Gebiete zu erleichtern (ebd.: 389).

Mary Louis Pratt schreibt Reisetagebüchern neben ihrer Popularität eine hohe Relevanz zu, denn sie hätten dem europäischen Lesepublikum ein Gefühl von Eigentum, Anspruch und Vertrautheit mit den fernen Teilen der Welt vermittelt, die erforscht, erobert, in die investiert und die kolonisiert wurden (Pratt, 1992 [2008]: 3). Sie hätten ein Gefühl von Neugier, Spannung, Abenteuer und moralischem Eifer gegenüber dem europäischen Expansionismus erzeugt und wären eines der wichtigsten Instrumente gewesen, den Menschen zu Hause in Europa das Gefühl gegeben zu haben, sie seien Teil eines planetarischen Projekts, um ein globales Imperium zu schaffen (ebd.). Die Konfrontation und Auseinandersetzung mit dem vermeintlich ‚Fremden‘ trug dazu bei, ein europäisches Zusammengehörigkeitsgefühl zu manifestieren und die imperiale Herrschaft zu legitimieren (Habinger, 2021, Thompson, 2011: 53). Innerhalb eines sozialen Raumes hätte eine koloniale Begegnung stattgefunden, in dem nach Pratt verschiedene Kulturen aufeinandertreffen oder kollidieren und deren Interaktion durch asymmetrische Herrschafts- und Unterordnungsverhältnisse bestimmt wird (Deavila Pertuz & Guerrero Mosquera, 2021: 290). Die Nachfrage nach von Abenteuerlust und Spannung geprägten Berichten wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts, im Gegensatz zu wissenschaftlicher Dokumentation, immer dominanter, „erwartet wurde statt eines abgewogenen Gesamtbildes immer mehr das abenteuerliche Detail, das erstmals Entdeckte, der eurozentrische Superlativ“ (Fisch, 1989: 396). Als Leser:innenschaft galt ein ‚gebildetes‘ Bürgertum, das besonders interessiert war an individuellen Abenteuergeschichten und Illustrationen und sich aus den Büchern neue Erkenntnisse erhoffte (Fisch, 1989: 396, Thompson, 2019: 109f.). Michael Harbsmeier (1994) arbeitet dabei

„ein Beziehungsgeflecht dreier sozialer Kategorien [heraus]: des Sprechens, des Besprochenen und des Angesprochenen; des Beschreibens, des Beschriebenen und des Lesers; des Reisenden selbst, derjenigen, von denen im Text als den jeweils anderen die Rede ist, und schließlich der im Text jeweils vorausgesetzten Leser oder Zuhörer“ (Harbsmeier, 1994: 23).

Reiseberichte schaffen demnach einerseits eine Distanz zwischen den Reisenden und seinen Leser:innen, indem die Berichte die einzigartige Erfahrung und Nähe zu anderen Welten vermitteln. Andererseits dienen die Reiseberichte dazu, beide Seiten wieder zusammenzuführen, indem sie die Kultur der Reisenden von den beschriebenen, vermeintlich fremden Kulturen oder Welten abgrenzen und vergleichen (Harbsmeier, 1994: 24).

In den 1810er und 1820er Jahren haben hauptsächlich Briten Reiseberichte für europäische Kapitäne geschrieben, die als Ingenieure, Mineralogen, Züchter, Agronomen, Militärs oder Naturwissenschaftler als Experten in die ‚Neue Welt‘ geschickt wurden und deren Reiseberichte den „den deutschen Markt überschwemmt“ (Scheitler, 1999: 17, Pratt, 1992 [2008]: 143). Ihre Aufträge waren die Auskundschaftung ausbeutbarer Ressourcen, den Kontakt und Handelsverträge mit lokalen Eliten zu suchen und zu schließen und weitere wirtschaftliche Informationen zu erfahren (Pratt, 1992 [2008]: 143). Aber auch die ersten vereinzelt weiblichen Reiseschriftstellerinnen wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts ernst genommen, wenngleich das Feld bis ins 20. Jahrhundert männlich dominiert blieb (Pratt, 1992 [2008]: 143, Thompson, 2011: 170). Die *kapitalistische Avantgarde* in den 1820er Jahren, wie Pratt sie nennt, unterschied sich von Entdeckern und Naturforschern allerdings insofern, dass sie nicht über neue Realitäten schrieb, sondern sich auf die Sammlung von Rohstoffen oder anderen Objekten fokussierte und eine zielgerichtete Rhetorik der Eroberung unterhielt (Pratt, 1992 [2008]: 145). Im Fokus der Beschreibungen standen die Reisebedingungen und logistischen Herausforderungen, also die Reise an sich (ebd.). Der Position Pratts, dass europäische Forschungsreisende gemeinsame Denkmuster und kulturelle Ideologien teilten, denen sie nicht entkommen konnten, widerspricht Juan Carlos Solórzano, weil das bedeuten würde, dass diese im 19. Jahrhundert noch immer in ihrem begrenzten kulturellen Horizont gefangen waren und dass die Reisenden lediglich ihre rassistischen Vorurteile wiederholten. Der Blick auf *die Anderen* sei aber durchzogen von einem Gefühl der Überlegenheit und die Erzählungen in den Reiseberichten seien lediglich ideologische Vorbereitungen für die Beherrschung des lateinamerikanischen Subkontinents (Solórzano, 2016: 82f.).

Neben ökonomischen Aufträgen wurden Reiseberichte aber auch zur Erforschung genereller Länder- und Volkskunde geschrieben, „für die Erforschung von Nationalitätsstereotypen und die Geschichte des Tourismus, als Fundgrube für nahezu alle historische[n] Fächer“ (Scheitler, 1999: 1, Gruber, 2022). Entstanden aus persönlichen Notizen, Tagebüchern, echten Briefen, wissenschaftlichen Werken oder Reiseführern wurden Reisebeschreibungen in

unterschiedlicher Weise publiziert oder verarbeitet und sind damit gleichzeitig ein Produkt subjektiver und meist beabsichtigter Handlungen, die oftmals der Unterhaltung einer bestimmten Leser:innenschaft dienen sollte (Scheitler, 1999: 20, Gruber, 2022, Harbsmeier, 1994: 26f., Neuber, 1989: 51). Gleichzeitig bewahrten sie bestimmte Traditionen und Bräuche schriftlich für die Nachwelt und sicherten so das kollektive Gedächtnis, wenngleich dies durch „professional or amateur ethnologists, mostly foreigners“ geschehen sei (Pérez Brignoli, 1989: 14f.). Von Frauen verfasste Reiseberichte sind öfter als die ihrer männlichen Kollegen in Form von Briefen oder Tagebüchern veröffentlicht worden, wobei letztere auch für männliche Reisende üblich waren (Pratt, 1992 [2008]: 168, Thompson, 2017: 170f.). Tagebücher waren dabei eher für den privaten als für den öffentlichen Gebrauch bestimmt (Thompson, 2017: 171). Während über die literarische Gattung von Reiseberichten als solche über Jahrzehnte diskutiert wurde, kam die Auseinandersetzung mit der Unterscheidung zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten hinzu, die bei jeder Art von Reiseliteratur mitgedacht werden muss (Scheitler, 1999: 4ff., Gruber, 2022). Denn wie Reisende ihre Umgebung wahrgenommen und tatsächlich wiedergegeben haben, entspricht oftmals stereotypen und eurozentrisch geprägten Vorstellungen des ‚Fremden‘ (Scheitler, 1999: 4ff., Neuber, 1989: 51, Thompson, 2011: 62). Zwischen der Welt, wie sie wirklich ist, und der Welt, wie sie in Reiseberichten wiedergegeben wird, gibt es jedoch viele Vermittlungsebenen (Thompson, 2011: 63). Die Szenen und Ereignisse, denen die Leser:innenschaft in einem Reisebericht begegnen, erreichen diese zwangsläufig in einer veränderten Form. Zunächst würden sie vom bewussten Erleben des Reisenden und dann weiter durch den Akt des Schreibens gefiltert, der die ‚Reiseerfahrung‘ in einen ‚Reisetext‘ übersetzt (ebd.: 62). Die Vermittlung dieser Inhalte durch diverse Medien förderte die Einstellung europäischer Überlegenheit in ganz Europa (Gruber, 2022).

Die Reiseschriftsteller:innen machten sich während ihrer über Monate oder Jahre andauernden Reisen Notizen über das Erlebte, die nach ihrer Rückkehr für das deutschsprachige Lesepublikum zugänglich gemacht wurden (Willhardt, 2019: 124). Bernecker macht darauf aufmerksam, dass es „zum einen die diplomatischen und konsularischen Berichte der Vertreter ausländischer Staaten im Land, zum anderen die zahlreich vorhandenen Reiseberichte, die während des gesamten 19. Jahrhunderts erschienen [sind]“ gibt (Bernecker, 2019: 325). Während Erstere vor allem im englischsprachigen Raum vielfältige Inhalte zu

„kleinen und kleinsten Alltagsproblemen, über Handels- und Finanzaspekte (wie Zolltarife und Zwangsanleihen, Regierungsdarlehen und Geschäftspartnerschaften) bis hin zu den ‚großen‘ Themenbereichen der Haupt- und Staatsaktionen: diplomatische

Beziehungen, internationale Verträge, Blockaden, Kanonenbootpolitik und Krieg“ (Bernecker, 2019: 326)

beinhalteten, gab es im deutschsprachigen Raum „zahlreiche ‚Briefsammlungen‘ deutscher Reisender, Wissenschaftler“ sowie eine „große Anzahl an ‚Reiseliteratur‘, die den Lesemarkt des 19. Jahrhunderts geradezu überflutete“ (ebd.). Nach Bernecker war die populärste Zeit für Reiseberichte

„in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also in der Phase seit Öffnung des Kontinents für ausländische Besucher bis zum Einsatz von Dampfschiffen und Eisenbahnen, als Reisen in die unbekannte Welt Lateinamerikas verbreiteter, die Informationen zahlreicher und verlässlicher wurden“ (Bernecker, 2019: 328).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verblassten „die Sehnsuchtsbilder europäischer Reisender von fremden Kulturen oder dem ursprünglichen Dasein von ‚Naturvölkern‘“ (Reif, 1989: 435).

Forschungsreisende haben mit ihren Niederschriften einen großen Beitrag dazu geleistet, der Nachwelt von „Flora, Fauna, den Bewohnern der Region und ihrer Sitten“ zu berichten (Bernecker, 2019: 330). Allerdings sind viele der Aufzeichnungen und Überlieferungen in Zeitschriften oder öffentlichen Studien, die

„nach unserem heutigen Wissens- und Bewußtseinsstand Fehlinformationen enthalten und stark vorurteilsbelastet sind. Für heutige Leser vermitteln sie allerdings ein anschauliches Bild von Wertevorstellungen und Denkmustern in den westeuropäischen Staaten, die häufig vom Mythos der ‚Überlegenheit des weißen Mannes‘ geprägt waren sowie andere Kulturen und Mentalitäten nur bedingt akzeptierten und aus ihrer jeweiligen Entwicklungsperspektive interpretierten.“ (Bernecker, 2019: 330).

Ergänzend dazu stammten die meisten Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts aus europäischen Ländern und umrissen mit ihren Berichten eine eurozentrische Perspektive, eben die zu Verzerrungen und einer einseitigen Darstellung der bereisten Regionen und Kulturen und Überlegenheitsvorstellungen beiträgt (Gruber, 2022). Dazu sei der

„Anspruch [erwähnt], daß letzten Endes nur der Reisende selbst, nicht aber sein Publikum von den beschriebenen anderen Welten zu berichten weiß. Dieser Anspruch wird auch durch den anschaulichsten und ausführlichsten Bericht nicht überwunden, sondern im Gegenteil nur bestätigt und verstärkt.“ (Harbsmeier, 1994: 20f., Thompson, 2011: 63)

Hier sollte auf den Begriff der ‚anderen Welten‘ hingewiesen werden, denn bei der Überlieferung von persönlichen Erfahrungen und Bewertungen muss immer auch die individuelle Position der Schreibenden, ihre eigene Welt in Relation zu *den Anderen* anerkannt werden und ihre Begründung, weshalb ihnen fremde Regionen als ‚andere Welten‘ eingestuft werden (Harbsmeier, 1994: 28, Neuber, 1989: 51f.). Diese Aufzeichnungen in Form von Reiseberichten neigen dazu, stereotype Vorstellungen und Vorurteile zu verstärken und die Vielfalt und Komplexität der lokalen Lebensweisen und Denkmuster nicht angemessen zu würdigen oder wiederzugeben (Deavila Pertuz & Guerrero Mosquera, 2021: 289). Dieser persönliche Maßstab der Schreibenden über *das Andere* ist damit eng verbunden mit einer Fiktionalität, „was einer Gesellschaft an einem bestimmten geschichtlichen Ort als das Glaubhafte erscheint (Neuber, 1989: 51f.). Selbst Formen des Reiseschreibens, die sich um Genauigkeit und Objektivität bemühen, bieten nur eine teilweise Darstellung der Welt und ein unvollständiges Bild einer weitaus komplexeren Realität (Thompson, 2011: 63). Die zunehmende europäische Dominanz auf dem amerikanischen Kontinent ging mit imperialistischen Vorstellungen einher, die sich in den Reiseberichten widerspiegelten (Gruber, 2022).

Umso wichtiger ist es, dass sich heutige Lesende kritisch mit Reiseberichten europäischer Autor:innen auseinandersetzen und sie andererseits im historischen Kontext betrachten. Das trägt zu einer Dekolonisierung bei, schafft ein offeneres Verständnis und gibt die Gelegenheit, von der Vergangenheit zu lernen. Umso relevanter ist das nachfolgende Kapitel, in dem männliche und weibliche Autor:innen von Reiseberichten eingeordnet und mit den Darstellungen des Erlebten verknüpft werden. Nach Schmieder ist es wichtig, die soziale Herkunft und den Zweck der Reise von Forschungsreisenden zu untersuchen, erst dann sei eine kritische Auseinandersetzung möglich (Schmieder, 2003: 34). Auch sie schreibt, dass „in der Historiographie [...] Reisen und Reiseberichte unterschiedlich kategorisiert [werden], aber immer steht die Definition im Zusammenhang mit dem Zweck der Reise und mit der Person des Reisenden“ im Fokus (ebd.). Diese „unterschiedliche Herkunft prägte natürlich den sozialen Umgang, den die Reisenden pflegten, die Interessen, denen sie mit ihrer Reise folgten und ihre Vorstellungen zum Zusammenleben der Geschlechter“, was einen maßgeblichen Teil der Forschungsfrage dieser Masterarbeit zu beantworten versucht (ebd.: 35). Die Reisenden brachten damit eine eurozentrische Perspektive mit und sie betrachteten die ihnen fremde Kulturen aus ihrer eigenen kulturellen und sozialen Brille. Das führte zu einer Verzerrung der Wahrnehmung, denn sie bewerteten die Lebensweisen, Traditionen und sozialen Strukturen

ihnen fremder Kulturen nach den Maßstäben ihrer eigenen Kultur und erkannten oft nicht die Komplexität dieser Gesellschaften.

Zusätzlich dazu hatten viele europäische, vermeintliche Forschungsreisen bewusst oder unbewusst koloniale Motive, welche im Zusammenhang mit der Eroberung und Ausbeutung neuer Gebiete durchgeführt wurden. Die für Reisende fremden Welten können nach Harbsmeier (1994)

„*entweder* als Einlösung zuhause uneingelöster und uneinlösbarer Wünsche, Hoffnungen, Interessen und Bedürfnisse *oder umgekehrt* als Verwirklichung von zu Hause unverwirklichten Gefahren und Drohungen, unbegründeten Ängsten und Befürchtungen“ gelten (Harbsmeier, 1994: 29).

Dabei sei erwähnt, dass diese kritischen Äußerungen immer im Kontext der Schreibenden gesehen werden, die ihre persönlichen Erfahrungen nicht neutral in ihre Berichterstattung einfließen ließen.

Das Genre Reisebericht wird nicht von allen als seriöse literarische Gattung angenommen (Brenner, 1989: 7, Neuber, 1989: 52). Das mag zum einen daran liegen, dass jeder Reisebericht unterschiedlich aufgebaut ist, sowohl inhaltlich als auch stilistisch, zum anderen zeichnen sich Reiseberichte durch ihre Form als persönliche Briefe, Tagebucheinträge, fiktive Romane und mehr aus,

„so können etwa die narrativen und deskriptiven Elemente jeweils verschieden stark ausgeprägt sein, überwiegen in manchen Berichten demnach erzählende Passagen, die sich auf die Wiedergabe des abenteuerlichen Reiseverlaufs konzentrieren, und nehmen in anderen Werken wiederum präzise landeskundliche Abhandlungen den größten Raum ein“ (Hupfeld, 2009: 21).

Authentische Reiseberichte wären in diesem Fall „per definitionem zwar nicht-fiktional, enthalten aber durchaus Ausschmückungen und fiktionale Passagen“ (Hupfeld, 2009: 21, Neuber, 1989: 50ff.). Das Reiseschreiben als solches gibt es nach Hupfeld schon seit der Antike, wobei sich die Autor:innen zunächst auf allgemeine Routenbeschreibungen und potenzielle Gefahren für Handelsleute konzentrierten, ausführlichere Beschreibungen über geographische oder ethnographische Auffälligkeiten spielten noch keine große Rolle (Hupfeld, 2009: 21). Das persönliche Reiseschreiben kam erst mit der Frühen Neuzeit und „insbesondere die Fahrten des

Kolumbus ab 1492 lösen einen Wandel des europäisch-mittelalterlichen Weltbildes aus und erweitern das Bewußtsein der Zeitgenossen“ (ebd.). Hupfeld schreibt dazu, dass „die Detailliertheit der Beschreibungen [...] in den Reiseberichten des 16. Jahrhunderts zu[nimmt], und auch das Prinzip der persönlichen Erfahrung des Verfassers tritt immer mehr in den Vordergrund“, was sich durch das 17. Jahrhundert zieht (ebd.: 22). Mit dem 18. Jahrhundert beginnt die Veröffentlichung von Reiseberichten im Zuge wissenschaftlicher Forschung, deren wichtigste Aufgabe es ist,

„die Leser über das jeweils bereiste Land und seine Bewohner sowie über den Reisenden selbst und die Bedingungen der Reise zu informieren. Nicht zu unterschätzen, aber weniger wichtig ist auch das Ziel, das Publikum zu unterhalten.“ (Hupfeld, 2009: 22).

Bereits im 16. Jahrhundert entwickelte sich der

„Mythos vom ‚Guten Wilden‘ [...], welcher ab dem 16. Jahrhundert die in den Augen zahlreicher Reisender lobenswerte, natürliche Lebensweise der eingeborenen Indianerstämme thematisiert und den oft so verwerflichen Sitten der europäischen Christenheit als kritisches Vorbild gegenübergestellt wird“ (Hupfeld, 2009: 22, Rinke, 2022: 88).

Reiseberichte aus der frühen Neuzeit wurden in der Regel von den Reisenden selbst und in der ersten Person verfasst, gleichzeitig lassen sich deutliche Parallelen zwischen den in Europa verfassten, schriftlichen Reiseberichten feststellen. Das lässt die Vermutung zu, dass Reiseberichte mit dem epistemischen Konzept der ‚Nachahmung‘ verknüpft gewesen seien, was dazu führte, dass Texte oder Bilder von ihrem Publikum als authentisch und vertrauenswürdig akzeptiert wurden (Gruber, 2022). In der Regel wurden diese Berichte im Rahmen von Reisesammlungen oder als eigenständige Monografien veröffentlicht (ebd.). Dabei zeigen sich deutliche Unterschiede in von Frauen und von Männern verfassten Reiseberichten, die im Folgenden herausgearbeitet werden.

4.2. Reiseschriftsteller:innen

Das vorliegende Unterkapitel beschäftigt sich mit der Rolle männlicher und weiblicher Reiseschriftsteller:innen in der Gattung der Reiseberichte. Durch die Darstellung der Charakteristika geschlechtsspezifischen Schreibens erhalten wir einen umfassenden Einblick in die verschiedenen Perspektiven und Dynamiken, die die Reiseliteratur geprägt haben. Shirley Foster und Sara Mills betonen, vorsichtig mit Verallgemeinerungen über die Natur oder das

Verhalten oder gar die Unterdrückung von reisenden Frauen zu sein (Foster & Mills, 2002: 3). Sie betonen eine komplexere Sichtweise vom Geschlecht, die zwar dazu führe, dass Verallgemeinerungen über Frauen als Ganzes problematisch seien und dazu führen würden, dass verallgemeinernde Aussagen abgeschwächt würden (ebd.: 3f.). Im kolonialistischen Kontext allerdings würden Frauen verschiedene Positionen einnehmen, bei denen das Geschlecht nicht der einzig bestimmende Faktor sei (ebd.: 3f.). In dieser Hinsicht sei das Geschlecht nur eine Variable unter vielen, die in ständiger Wechselwirkung mit anderen Faktoren wie „Rasse, Alter, Klasse und finanzielle[r] Stellung, Bildung, politische Ideale und historische Periode“ stehe (ebd.: 1).

Nach patriarchalischer Ideologie leben Männer und Frauen in getrennten Sphären, wobei der nach patriarchalen Ordnung bevorzugte Aufenthaltsort von Frauen im Haus sei, weshalb sie traditionell unbeweglicher seien (Thompson, 2011: 169). Aufgrund zahlreicher Zwänge und Einschränkungen seien den Frauen damit Hürden auf ihren Reiseintentionen in den Weg gelegt worden (ebd.). Trotz dieser Hindernisse seien Frauen in allen Epochen unterwegs gewesen, hätten ihre Ehemänner, Väter oder Brüder begleitet, wurden dabei von der Nachwelt allerdings nicht gesehen, ihre weibliche Präsenz ausgeschlossen (ebd.). Die Gattung der Reiseberichte unterliegt männlichen literarischen Grundlagen, an deren Normen sowohl männliche als auch weibliche Schriftsteller:innen gebunden und die von einer männlichen Perspektive durchdrungen waren (Lisle, 1999: 69). Dass überhaupt Reiseschriftstellerinnen der Erfolg des Reiseschreibens zugestanden wurde, unterliegt nach Lisle (ebd.: 73f.) zwei Punkten: Sie werden anerkannt, wenn sie die anstrengenden Reisen überlebt haben und weil sie sich statt dem weiblichen Genre Tagebücher oder Journale dem richtigen Schreiben gewidmet haben (Mills, 1991: 108ff., in: Lisle, 1999: 73).

4.2.1. Reiseberichte von männlichen Autoren

Gemäß Carl Thompson (2017) wurden Eigenschaften und Aktivitäten wie Rastlosigkeit, Bewegungsfreiheit und Abenteuerlust Männern zugeschrieben (Thompson, 2017: 168). Nach Jane Robinson beschäftigen sich Männer in ihren Reiseberichten demnach mit dem ‚Was‘ und ‚Wo‘, Frauen dagegen mit dem ‚Wie‘ und ‚Warum‘ (Robinson, 1990: xiv, in: Thompson, 2017: 171). Das Ziel, Wissen über andere Orte mitzubringen, ist nach Thompson geschlechtsspezifisch (Thompson, 2017: 174f.). Denn während Männer beweisen mussten, dass sie einen nützlichen Beitrag zu aktuellen wirtschaftlichen, intellektuellen oder strategischen Belangen geleistet haben, wurden solche, die diesen Ansprüchen nicht gerecht

wurden, als ‚weiblich‘ abgetan (ebd.: 175). Stattdessen seien sie ‚heldenhaft‘ auf der Suche nach nützlichem Wissen, neuen Handelsmöglichkeiten oder einem anderen Ziel gewesen (Thompson, 2011: 174). Männliche Reisende sollten die durchreisten Regionen unter praktischen oder wissenschaftlichen Gesichtspunkten beurteilen, ein ästhetischer Blick wurde als weibliches Attribut festgesetzt (ebd.: 175). Damit einhergehend findet eine Hierarchisierung männlichen über weibliches Reisen statt. Denn während die Berichte männlicher Reisender als intellektuell und ernst angenommen wurden, wurden von Frauen verfasste Reiseberichte als oberflächlich oder frivol eingestuft (ebd.). Männer hatten sich auf ihren Reisen mit Fragen der Politik, des Handels und der Wissenschaft sowie öffentlichen Angelegenheiten der eigenen und anderer Nationen auseinanderzusetzen (ebd.). Unter männlichen Reiseschriftstellern dominierte gegenüber „den vielen Praktikern und Naturwissenschaftlern [...] der hohe Anteil [...], den die Geisteswissenschaftler unter den Forschungsreisenden des 19. Jahrhundert“ innehatten (Fisch, 1989: 384). Aufgrund Faktoren wie dieser hat die männliche Reiseschriftstellerei traditionell einen stark heteronormativen Aspekt, der eine heterosexuelle Persönlichkeit des männlichen Autors voraussetze und verlange (Thompson, 2017: 179).

Die Rhetorik in von Männern verfassten Reiseberichten ist dominiert von einem Entdeckungs- und Eroberungsdiskurs von neuen Territorien und Gemeinschaften (Pratt, 1992 [2008]: 103). Gerne präsentieren sie sich als Abenteurer, Forscher oder Entdecker, mit dem Auftrag, neue Erkenntnisse über die sogenannte ‚Neue Welt‘ zu erhalten. Gleichzeitig nutzen sie ihre Reiseerfahrungen, um sich selbst in der Gesellschaft zu profilieren und ihre Karriere voranzutreiben (Harbsmeier, 1994: 21). Dabei war die Reise selbst eine Bestätigung und Demonstration ihrer Männlichkeit, bei der sie körperliche Stärke, Einfallsreichtum, Tugend oder auch List beweisen konnten (Thompson, 2017: 174). Zusätzlich erhielten viele nach ihrer Rückkehr eine Bescheinigung „über die auf Reisen erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten“ (Harbsmeier, 1994: 21).

In Bezug auf die Geschlechter beurteilten

„die reisenden Männer – und zwar alle und unabhängig von ihrer Herkunft oder dem Zweck ihrer Reise – [...] Frauen grundsätzlich nach dem Kriterium ihrer Nützlichkeit für Männer als Sexualobjekt [...], Ehefrau, Mutter, Tochter, Krankenpflegerin, Diensthörsin etc. und nach ihrem ‚Unterhaltungswert‘ in Gesellschaft, sie sahen Frauen weder als autonome Persönlichkeiten noch als handelnde Subjekte“ (Schmieder, 2003: 56).

Voreingenommen von „bestimmte[n] Vorstellungen von der biologischen und sozialen Rolle von Männer[n] und Frauen“, formulierten Forschungsreisende ihre Berichte. Jedoch dominierte aufgrund des Übergewichts an männlichen Reisenden auch eine männliche Perspektive (Schmieder, 2003: 88, Thompson, 2011: 170). Damit einhergehend etablierte sich eine hierarchische Sprache, um die Kultur und die Menschen der bereisten Regionen zu beschreiben, oftmals voll mit aus heutiger Sicht rassistischen und sexistischen Stereotypen und Vorurteilen (ebd.).

4.2.2. Reiseberichte von weiblichen Autorinnen

Weibliche Reiseliteraturforschung ist in der Forschung ein bisher wenig beachtetes Thema, wobei selbst das Genre Reiseliteratur keinen großen Forschungsschwerpunkt darstellt (Scheitler, 1999: 4). Von Frauen verfasste Reiseberichte galten in der Regel als irreführende, karikaturistische Texte und wurden daher abgewertet (Romeo, 2016: 4). Ihre Reisebeschreibungen wurden nie unter den gleichen Bedingungen wie die ihrer männlichen Kollegen betrachtet (Romeo, 2016: 4, Thompson, 2011: 56ff.). Entgegen heutiger Auffassung von Reiseliteratur als eine unbedeutende literarische Gattung war diese im 18. und 19. Jahrhundert eine sehr populäre und weit verbreitete Form (Thompson, 2017: 135). Neben dem Unterhaltungscharakter prägte Reiseliteratur auch das Allgemeinwissen, Diskussionen, Wissenschaft und Weltanschauung der europäischen Bevölkerung gegenüber dem Rest der ihr fremden Welt (ebd.). Das Genre Reiseliteratur ermöglichte Frauen, sich an intellektuellen Diskussionen zu beteiligen, von denen sie aufgrund ihres Geschlechts und ihres Zugangs zu formalen Bildungseinrichtungen normalerweise ausgeschlossen waren (Thompson, 2017: 136f., Bird, 2012: 66). Zwar konnten sie empirische Untersuchungen durchführen und ihre Beobachtungen veröffentlichen, der vollkommene Zugang zu diversen Wissenschaften war ihnen trotzdem weiterhin kaum zugänglich, zumal die von Frauen veröffentlichte Reiseliteratur als uninteressant galt (Thompson, 2017: 136f., Scheitler, 1999: 6).

In den 1820er und 1830er Jahren wurden vermehrt Reiseberichte von Frauen veröffentlicht, wobei dies nur einen kleinen Anteil der tatsächlich produzierten Reiseberichte ausmachte – üblicher sind dagegen handschriftlich verfasste Aufzeichnungen (Thompson, 2017: 134ff.). Ein Grund dafür mag der schwere Zugang für Frauen zu diesem Genre im 18. und 19. Jahrhundert sowie die eingeschränkten Bildungsmöglichkeiten für sie gewesen sein (Thompson, 2017: 170, Habinger, 2021).

Frauen haben sich zu diesem Zeitpunkt in einem Dilemma befunden, denn einerseits wurden sie aufgrund ihres Geschlechts hierarchisiert, durch ihre europäische Zugehörigkeit aber auch kolonisiert (Thompson, 2017: 132, Habinger, 2021). Weibliche Reisende entwickelten ein kritisches Bewusstsein für die Stellung der Frau in den Gesellschaften, die sie bereisten, da sie sich als reisende Frauen stets selbst in einer außergewöhnlichen Situation befanden, die bereits durch die Handlung des Reisens selbst eine Überschreitung von Grenzen darstellte (Schmieder, 2003: 56). Das war auch spürbar anhand der ihnen entgegengebrachten Skepsis und Ablehnung von Verlagen, Rezensenten und Leser:innen in Bezug auf die Veröffentlichung ihrer Erlebnisse (Thompson, 2017: 132). Frauen unterlagen in der Gesellschaft ihren traditionell zugewiesenen Rollen, die ihre Möglichkeit zur Selbstentfaltung stark einschränkten. Das schriftstellerische Publizieren galt dementsprechend als unvereinbar mit dem idealisierten Bild der Weiblichkeit. Außerdem unterlagen Frauen „festgesetzten Schreibensbedingungen [...], die bestimmte Gebiete von vorneherein ausgrenzten“ (Scheitler, 1999: 6). Weibliche Reisende seien nicht gesellschaftsfähig gewesen, vor allem nicht auf Reisen in fremde Regionen (Romeo, 2016: 4). Diese Reisen seien unmoralisch und gesellschaftlich zu zensieren gewesen, weibliche Reiseschriftstellerei galt als eingebettet in Unwahrheit und Fantasie (Romeo, 2016: 4, Thompson, 2017: 180). Dabei wurde Bezug auf zu diesem Zeitpunkt als weiblich geltende Werte und Normen genommen, die das Reisen per se überschritten (Thompson, 2017: 132ff., Scheitler, 1999: 6ff.). Denn entgegen Männern, bei denen sogenannte Bildungsreisen „als ein integraler Bestandteil seiner Erziehung angesehen wurde, glaubte man, daß Personen weiblichen Geschlechts auf Reisen nichts profitieren könnten, ja daß diese ihrer Bildung nur abträglich seien“ (Scheitler, 1999: 23). Und wenn Frauen eben doch publizierten, so hätten sie zumindest Politik nicht zu diskutieren, sondern inhaltliche Grenzen zu respektieren, die der Natur und den gesellschaftlichen Normen für ihr Geschlecht gesetzt wurden (Scheitler, 1999: 6ff., Romeo, 2016: 4, Thompson, 2017: 180). Wenn sie sich doch männlich zugeschriebenen Themen widmeten, so wäre immerhin Stil, Ton und Register zu beachten gewesen und das Sammeln und Skizzieren von Pflanzenarten zusammen mit einem gewissen Maß an botanischem Fachwissen über diese Arten sei ein durchaus akzeptabler Zeitvertreib für weibliche Reisende gewesen (Thompson, 2017: 182). Reisen per se sei „eine Ablenkung von den weiblichen Pflichten in Haus und Familie“ und infolgedessen „unvereinbar mit der Bestimmung der Frau“ (Scheitler, 1999: 6) und „der Sinn eines Frauenlebens liegt nach Auffassung der Zeit einzig in der Sorge um Mann und Familie“, so der nach Scheitler (1999) wiedergegebene gesellschaftliche Konsens im 19. Jahrhundert (ebd.: 22). Vielleicht auch deshalb wurden auf Reiseschriftstellerinnen mit Männern assoziierten Charakteristika

übertragen, in dem sie als besonders mutig oder heldenhaft galten und zusätzlich „von der lokalen Bevölkerung häufig wie Männer angesprochen und behandelt“ wurden (Habinger, 2011: 80, Scheitler, 1999: 29).

Frauenreisen stellten ein emanzipatorisches Element dar, das eben „als Ausbruch aus der ausschließlichen ideologischen und materiellen Festlegung aufs Haus und als Überschreitung der Geschlechterrollenerwartungen gewertet“ wurde (Wurst, 1998: 130). Diese Argumente stützen die Anzahl bekannter Reiseberichte, denn während vor allem männlich publizierte Werke zu naturwissenschaftlichen Berichten oder Auftragsexpeditionen Eingang in Wissenschaft und Forschung erlangten, sind weibliche Reiseberichte kaum bekannt, beziehungsweise nach der 1847 formulierten Feststellung von Fanny Leewald würden „bei den Deutschen [...] fast nur Männer reisen“ (Scheitler, 1999: 26). Neben einzelnen namhaften Forschungsreisenden wie Ida Pfeiffer oder Hahn-Hahn seien „alle übrigen Autorinnen [...] unbeachtet“ (ebd.: 6). Gleichzeitig gab es im 19. Jahrhundert anfängliche Unterstützer:innen und erste feministische Protestbewegungen, die Frauen aus dem Privaten ins Öffentliche bringen und ihre Leistungen anerkennen wollten (Thompson, 2017: 171).

Verschiedene Autoren setzten sich im 18. und 19. Jahrhundert mit der Frage nach weiblichem Reisen auseinander, wie der Autor Franz Ludwig Posselt in seiner 1795 erschienen Apodemik *Ob und wie Frauenzimmer reisen sollten?*, in der er sich speziell an höher gebildete Frauen richtet, für die er das Reisen nicht empfiehlt. Er sieht keinen Nutzen im Reisen für Frauen, sondern konzentriert sich auf die potenziellen Gefahren (Scheitler, 1999: 24). Stattdessen empfiehlt er Frauen, als legitime Begleiterinnen ihrer Männer unterwegs zu sein (was ohnehin schon Realität war zu diesem Zeitpunkt) und schreibt dazu, dass Frauen sich dabei „auf andere Frauen und Mütter, ihre Ehe- und Haushaltsführung, ihre Kindererziehung“ fokussieren sollten (ebd.). Dieses Feld sei für Männer ohnehin unattraktiv gewesen (ebd.: 25). Wichtig seien auf den Reisen die getrennten Geschlechterrollen und geschlechtsspezifischen Arbeitszuweisungen gewesen (ebd.). Dieses Rollendenken und der Zuschreibung von Frauen als der dominierende Teil im Haushalt hätten deutsche Männer als nationale Tugend vertreten (ebd.). Für Frauen sei es nach Hettner nirgends schwerer gewesen, die Welt zu bereisen, als in Deutschland (Hettner, 1967: 119 zit. nach Scheitler, 1999: 26).

Entgegen früherer Annahmen, dass weibliche Forschungsreisende dem Imperialismus gegenüber kritisch eingestellt seien und mit den Opfern der Kolonialtaten sympathisierten, kann

dies heute widerlegt werden. Denn auch der persönliche Standpunkt der Reiseschriftstellerinnen, also ihre Position als ‚Entdeckerinnen‘ oder Schriftstellerinnen, unterstützte einen kolonialen Diskurs und trug direkt zum europäischen und US-amerikanischen Expansionismus bei (Thompson, 2017: 192). Meinungen, Unzufriedenheit oder Widerstände der Einheimischen wurden ausgeblendet oder übergangen, Mitgefühl und Anteilnahme an der vermeintlich primitiven Notlage wurde deutlich gemacht (ebd.: 193). Durch diese Empathie und das Sprechen über und vor allem für die beteiligten Einheimischen sei das Leiden der anderen zu einem Weg der Selbstermächtigung geworden (Morgan, 1996: 256, in: Thompson, 2017: 193). Denn erst durch die Hilfe der Kolonisierenden und die Ideologie des Imperialismus würden die Einheimischen aus ihrer Position befreit (Ware, 1992: 147, in: Thompson, 2017: 193). Die Art und Weise der Berichterstattung ist abhängig von jedem Individuum und zahlreichen sich überschneidenden Faktoren, wie neben Geschlecht auch ‚Rasse‘, Alter, Klasse, finanzielle Position, Bildung, politische Ideale und historische Periode (Thompson, 2017: 131). Und genau wie ihre männlichen Kollegen streiften weibliche Reiseschriftstellerinnen Themen wie Botanik, Zoologie und Geologie, setzen sich aber in einer weniger wissenschaftlichen und einfacheren Sprache damit auseinander und waren zurückhaltend und entschuldigend in Bezug auf mangelndes Fachwissen der beschriebenen wissenschaftlichen Gebiete (ebd. 139f.). Gleichzeitig könnte diese passive Rhetorik auch als ‚nicht zu aufdringlich wirken wollen‘ gedeutet werden. Reiseschreiben könnte damit als ein Genre gesehen werden, in dem Frauen ein ausgeklügeltes doppeltes Spiel spielen können, indem sie gleichzeitig ihre Autorität zur Schau stellen und verleugnen, indem sie vor einem sympathischen Publikum sachkundig sprechen und sich gleichzeitig vor den Angriffen chauvinistischer Leser:innen schützen, die eine offene Zurschaustellung weiblicher Bildung ablehnen (ebd.: 142).

Weibliche Reiseliteratur und ihre stilistischen Besonderheiten müssen als Umweg aufgrund kritischer Entgegenstellungen gesehen werden, Frauen mussten mit herablassenden und teils aggressiven Kritiken umgehen und waren sehr eingeschränkt in ihren inhaltlichen Themen (Thompson, 2017: 143, Scheitler, 1999: 28f.). Infolgedessen spielten Reiseschriftstellerinnen ihr Fachwissen, ihre Beobachtungen und Meinungen herunter auf eine Ebene von Vermutungen (Thompson, 2017: 185). Während durch Frauen verfasste Reiseberichte als unbedeutend abgetan wurden, haben Frauen tatsächlich oftmals intimere Einblicke in den Alltag der Menschen bereister Regionen erhalten (ebd.: 187). Charakteristisch für Reiseschriftstellerinnen

des 18. und 19. Jahrhunderts sei das Interesse beziehungsweise die Berichterstattung über die soziale Rolle von Frauen in den bereisten Gebieten (ebd.: 187f.).

Gemäß Pratt sei der Zugang von Frauen zum Schreiben von Reiseberichten noch eingeschränkter gewesen als ihr Zugang zum Reisen selbst (Pratt, 1992 [2008]: 168). Nicht verwundern mag deshalb, dass viele dieser weiblichen Reisenden Feministinnen waren. Flora Tristan beispielsweise appellierte an ihre bürgerliche Leserinnenschaft, sich durch das Reisen weiterzubilden (ebd.). Der nach Pratt definierte männlich-heroische Entdeckungsdiskurs sei für Frauen nicht ohne weiteres zugänglich gewesen, was ein Grund dafür sein mag, dass es so wenig europäische Forschungsliteratur von Frauen gibt (ebd.: 209). Thompson sieht Reiseschriftstellerei für Frauen im 18. und 19. Jahrhundert als einen wichtigen Weg zur Selbstermächtigung und kulturellen Autorität, ungeachtet aller Zwänge, denen sie sowohl beim Reisen als auch beim Schreiben unterworfen waren (Thompson, 2017: 188).

Das weibliche Reiseschreiben war geprägt „von bestimmten geschriebenen und ungeschriebenen Konventionen“ (Scheitler, 1999: 21). Schon der Wunsch, alleine zu reisen, sei grundsätzlich in Frage gestellt worden und das Geschriebene unterschied sich deutlich in seiner Form von durch Männer verfasste Literatur (ebd.). Grundsätzlich fügten sich die reisenden Frauen in ein von Regeln umrahmtes Gebiet ein, ihrem als männlich zugeschriebenes Attribut Reisen „Weiblichkeit wenigstens durch demonstrative ‚Natürlichkeit‘ und ‚Einfachheit‘ des Stils und der Auffassung zu signalisieren“ (ebd.: 29). Gleichzeitig versuchten weibliche Forschungsreisende, sich in die Lage der Frauen vor Ort hineinzusetzen. Im Gegensatz zu reisenden Männern wurden sie nicht automatisch in bestimmte männliche Kreise vor Ort aufgenommen und „erlebten den Umgang mit Frauen in der jeweiligen Gesellschaft am eigenen Leibe, was sie veranlaßte, zu diesem Thema explizite Vergleiche zu Europa vorzunehmen“ (Schmieder, 2003: 56).

Reisende Frauen bewerteten Männer nicht primär nach ihrem Nutzen für sie. Eher noch wird das Verhalten eines Mannes als Ehemann oder Vater oder seine Arbeitsfähigkeit beschrieben, fast nie haben Frauen den sexuellen Reiz eines männlichen Körpers beschrieben. In der Regel beurteilten reisende Frauen einheimische Männer anhand von Kriterien wie Bildung, sozialer Status, Verdienste für den Staat, militärische, wissenschaftliche oder geschäftliche Erfolge. (Schmieder, 2003: 57f.) Zwar gibt es Beispiele, in denen reisende Frauen lateinamerikanische Frauen danach bewerteten, wie wertvoll sie für ihre Männer und Familien waren, basierend auf

ihren Fähigkeiten als Hausfrau oder Mutter und ihrem Verhalten, das keinen Verdacht auf Immoralität aufkommen ließ und den Ruf ihres Mannes nicht beschädigte. Gleichzeitig aber versuchten diese Frauen, die gesellschaftlichen Beschränkungen für einheimische Frauen nachzuvollziehen (ebd.).

Während die Forschung zu weiblicher Reiseliteratur sich hauptsächlich auf die persönliche Geschichte hinter den reisenden Frauen konzentriert, stehen in dieser Masterarbeit die publizierten Texte und die davon betroffene einheimische Bevölkerung im Fokus.

5. Theoretischer Hintergrund

Um die Analyse dieser Masterarbeit theoretisch einzurahmen, werden zwei verschiedene Ansätze angewendet. Zum einen hat die Arbeit einen de- und postkolonialen Anspruch. Als wichtigstes postkoloniales Werk gilt hier das von Edward Said geschriebene Buch *Orientalism*. Um zu versuchen, einer dekolonialen Rhetorik gerecht zu werden, werden die Werke *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation* von Mary Louise Pratt und *On Decoloniality* von Walter D. Mignolo und Catherine E. Walsh als Hauptbezugswerke genutzt, um koloniale Machtverhältnisse, ihre Entstehung, Transformation und Auswirkungen bis heute zu verstehen, mit dem Reiseschreiben zusammenzudenken und dekoloniale Lebens- und Denkweisen zu fördern. Zum anderen ist das Konzept des *Otherings* der zentrale Ansatz für die Analyse der Reiseberichte, bei dem ein Bild von vermeintlich fremden Menschen als *die Anderen* durch Sprache von den ehemals imperialen Mächten konstruiert wird. Im Folgenden werden diese theoretischen Ansätze vorgestellt und diskutiert.

5.1. Postkoloniale und dekoloniale Theorie

Dekolonialität ist ein Ansatz, der sich mit der Kritik und Überwindung der kolonialen Kontinuitäten und Hierarchien in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen beschäftigt. Die Theorie entstand in den 1990er Jahren als Reaktion auf die postkoloniale Theorie und deren Fokus auf die kulturelle und literarische Dekolonisation. Dekoloniale Theorie betrachtet die kolonialen Strukturen und Machtverhältnisse als fortbestehend und zeigt auf, wie diese in verschiedenen Bereichen wie Politik, Wirtschaft, Bildung oder Kultur wirken (Boatecă, 2016: 122, Garbe, 2020: 151, Freitas, 2022).

5.1.1. Postkoloniale Theorie

In der Forschung wird zunehmend die Konvergenz der Begriffe ‚postkolonial‘, ‚Reisen‘ und ‚Schreiben‘ festgestellt und miteinander verbunden (Edwards, 2018: 19). Denn während und auch noch nach der Kolonialzeit verfasste Reiseberichte besitzen ein koloniales Erbe und können gleichzeitig als neokoloniales Genre gesehen werden, weil die Inhalte zivilisatorische Missionen rechtfertigen und die Bewertung und Klassifizierung anderer Teile der Welt durch eine eurozentrische Perspektive vorgenommen wird (Edwards, 2018: 19ff., Pratt, 1992 [2008]: 7, Thompson, 2011: 53, Deavila Pertuz & Guerrero Mosquera, 2021: 289). Die Folge daraus ist eine Verzerrung aufgrund eines nach Pratt formulierten Wissens- und Interpretationsmonopols, das die imperialen Mächte anstrebten (Pratt, 1992 [2008]: 7). Edward Said hebt in seinen Überlegungen hervor, dass Darstellungen des Reisens oft auf einem ‚sehenden Ich‘ beruhen würden, um Visionen des Andersseins zu konstruieren (Edwards, 2018: 21). Reiseberichte seien in diesem Zusammenhang ein Genre für ein Publikum in der Heimat, das lesen wollte, wie die europäischen Kolonialmächte in ‚Entdeckungen‘, Missionsprojekte, militärische Konflikte und Handel verwickelt waren (ebd.: 22). Aufgrund sozioökonomischer und politischer Verknüpfungen wurde die Kolonisierung gerechtfertigt und eine Unterstützung für die imperiale Expansion sollte gesichert werden (ebd.).

Als Gründungsdokument postkolonialer Theorie gilt das von Edward Said Werk *Orientalism* (1978) und thematisiert den Orientalismus als „eine Art westliche Projektion [...], die an eine willentliche Unterwerfung des Orients gebunden ist“ (Said, 1978: 95, in: Castro Varela & Dhawan, 2020: 104f., Edwards, 2018: 22). Saims Studie befasst sich mit dem von Europa konstruierten Bild des sogenannten ‚Orients‘ sowie der Instrumentalisierung dieses Wissens zur kolonialen Herrschaftsstabilisierung (Castro Varela & Dhawan, 2020: 105). Entstanden sei dieser Orientalismus im späten 18. Jahrhundert und wurde genutzt, um die westliche Dominanz über den Orient zu festigen (Castro Varela & Dhawan, 2020: 105, Edwards, 2018: 22). Deutlich wird das anhand einer von Said betonten Strategie der Macht mittels kultureller Beschreibungssysteme (Castro Varela & Dhawan, 2020: 105). Dabei spielt besonders die Verbindung zwischen europäischer Wissensproduktion und europäischem Imperialismus eine Rolle (ebd.). Beschreibungssysteme sind in diesem Kontext Systeme, die zur Beschreibung von Informationen über bestimmte Informationen, Objekte, Phänomene, Ereignisse oder Beobachtungen genutzt werden und eine standardisierte Beschreibung ermöglichen sollen. Die negative Darstellung von Menschen und Orten außerhalb des sogenannten ‚Westens‘ zu kolonialen und imperialistischen Zwecken hatte einen großen Einfluss auf alle Teile der

europäischen Gesellschaft, bis heute (Gruber, 2022). Gayatri Chakravorty Spivak hat an den Überlegungen Saids angeknüpft und beschreibt, dass es bei der postkolonialen Theorie im Kern um die „historische[...] Kolonisierung sowie fortwährende[...] Prozesse[...] der Dekolonisierung und Rekolonisierung“ geht (Spivak, 1999: 205). Der Konstruktions- und Formationsprozess, aus dem sich ‚Europa‘ und die ‚Anderen‘ bilden, ist ein wesentlicher Bestandteil von Kolonisierung (ebd.).

Postkoloniale Theorie betrachtet den kulturellen Austausch zwischen Kolonie und Metropole als einen wechselseitigen Prozess der „Transkulturation und Hybridisierung“ (Freitas, 2022: 4). Dabei wird nicht nur beachtet, „was die Metropolen in die Kolonien hineingebracht haben, sondern auch das, was von den Kolonien in die Metropolen exportiert wurde“ (ebd.). Diese Entwicklung hatte soziale Konsequenzen für beide Seiten und wird als grundlegender Kontext für die Entstehung der europäischen Moderne betrachtet (ebd.).

5.1.2. Dekolonialität

Zentral für Dekolonialität ist die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit und ihren Folgen für die betroffenen Gesellschaften und Individuen (Boatcă, 2016: 114). Es geht dabei um die kritische Analyse und Überwindung der rassistischen, patriarchalen und eurozentrischen Strukturen, die auf der Teilung der Welt in Zentrum und Peripherie basieren (Boatcă, 2016: 113, Garbe, 2020, 151, Walsh & Mignolo, 2018: 17, Garbe, 2020: 151). Dekolonialität betont die Bedeutung von epistemischer und kultureller Vielfalt, die Anerkennung unterschiedlicher Wissensformen und Perspektiven sowie die Ermächtigung und Selbstbestimmung der marginalisierten Gruppen (Walsh & Mignolo, 2018: 28f.). Dabei steht besonders die Konstruktion des vermeintlich *Anderen* im Vordergrund sowie „die Art und Weise des ‚Redens über‘ und ‚Sprechens für‘“ (Neuburger & Schmitt, 2018: 121, Garbe, 2020: 151). Zwar können die Reiseberichte des 19. Jahrhunderts nicht ungeschrieben gemacht werden, vielmehr ist es aber die Aufgabe von dekolonialer Forschung, kritische Wissensproduktionen zu dekonstruieren, mit den damit verbundenen Forschungstraditionen zu brechen und die Forschungsmethoden zu überdenken oder neu zu formulieren (Garbe, 2020: 153). Nach Knobloch (2020) kann Dekolonialität „demnach als Hilfsmittel gelten, um die von kolonialen, nicht-westlichen Perspektiven aus formulierte Grammatik [...] in westlich geprägte Horizonte und Denkformen zu übersetzen, und auf diese Weise zugänglich zu machen“ (Knobloch, 2020: 129). Bei Mary Louise Pratts theoretischen Überlegungen im Werk *Imperial Eyes: Travel*

Writing and Transculturation steht diese Dekolonisierung von Wissen in Bezug auf Rasse, Ethnizität, Nationalität, Geschlecht, Religion und Klasse im Mittelpunkt (Pratt, 1992 [2008]).

Walter Mignolos Ziel einer Rhetorik der Dekolonialität ist es, die Rhetorik der Moderne umzugestalten und als Rhetorik der Kolonialität neu zu definieren (Knobloch, 2020: 129). Die Anwendung dieser Rhetorik der Dekolonialität ist eine Art koloniale Kränkung für die westlich geprägten Lesenden (ebd.). Denn indem ihnen die Unfähigkeit zum kritischen Denken und das Festhalten an problematischen Denkmustern vorgeworfen wird, werden sie in die Rolle der einst Kolonisierten gedrängt (ebd.). Diese Erfahrung der kolonialen Kränkung kann als Ausgangspunkt dienen, um ein Verständnis für die Problematik der Kolonialität des Wissens und die Notwendigkeit der epistemischen Dekolonialisierung zu entwickeln (ebd.).

Während des Schreibens der Arbeit muss ich meine Position innerhalb der Forschung reflektieren und mir darüber klar sein, dass ich als weiße Person an einer österreichischen Institution nicht ‚dekolonial forschen‘ kann. Zwar weise ich darauf hin, dass die von den in den Reiseberichten durch entworfene Bilder *des Anderen* betroffenen Personen gehört werden, beziehungsweise diese auch gesehen werden sollten, gleichzeitig habe ich aber nicht die Möglichkeit, die in den Reiseberichten dargestellten Personen heute noch zu Wort kommen zu lassen. Ich bezeichne meine Arbeit als dekolonial, weil ich Unterdrückung, Rassismus und Intoleranz entschieden ablehne und auf die bis heute vorhandenen Probleme hinweise, nutze allerdings zur Veranschaulichung dieser Problematik unterdrückerische Werke und baue darauf meine Argumentation auf. Der *Charter of Decolonial Research Ethics* folgend bezieht sich das Privileg der epistemischen Perspektive auf die Vormachtstellung und Hegemonie bestimmter Wissensansätze und -standpunkte in der akademischen und sozialwissenschaftlichen Forschung (Decoloniality Europe, 2013). Perspektiven, die von bestimmten Gruppen oder Kulturen stammen, werden als maßgeblich, wissenschaftlich gültig und ‚normal‘ angesehen, während andere Sichtweisen oft marginalisiert oder sogar vollständig ignoriert werden. Das bedeutet, dass vor allem eurozentrische und koloniale Wissensstrukturen bevorzugt und als Standard für die Wahrheit und Art und Weise, wie die Welt verstanden werden soll, betrachtet werden. Die *Charter of Decolonial Research Ethics* weist darauf hin, dass dekoloniale Forschung nicht ‚über‘ die Studienobjekte sein, sondern sich auf die Probleme und Auswirkungen konzentrieren sollte. Zusätzlich wird das Privileg betont, Relevanz und damit auch den Kontext zu definieren, da in der vorherrschenden akademischen Wissenschaft die Forschenden die Grenzen setzen, die in der Folge zwischen relevant und irrelevant entscheiden, ohne die Fragen ‚für wen‘, ‚für was‘ und ‚wozu‘ zu erörtern (Decoloniality Europe, 2013).

Eine literaturtheoretische Analyse, wie sie in dieser Masterarbeit vorgenommen wird, ähnelt nach dem Costaricaner Solórzano eher einer Darstellung, weil die Theoretiker:innen bereits im Vorfeld eine Erklärung für das haben, was sie analysieren wollen (Solórzano, 2013: 18). Auf dieser Basis werden Texte ausgewählt, die das bereits Selbstverständliche illustrieren. In diesem Fall würde das für Texte gelten, in denen die zentralamerikanische Bevölkerung offensichtlich als *die Anderen* dargestellt wurden und die Forschungsreisenden ihre eigenen Vorannahmen und Ideologien nicht ablegen konnten. Stattdessen schlägt Solórzano vor, nach intellektuellen Impulsen zu suchen, die die Inhalte von Reiseberichten für die Erforschung des 19. Jahrhunderts bieten, als lediglich auf die rassistischen, eurozentrischen, sexistischen oder imperialen Intentionen der Forschungsreisenden einzugehen.

5.2. Das Konzept des *Otherings*

Der Begriff des *Othering* „ergibt nur in der Absetzung von ‚Anderen‘ Sinn“ und zielt darauf ab, verschiedene Kulturen, Gesellschaften oder Gruppen voneinander und von einer als richtig angesehenen Norm abzugrenzen (Arnd, 2022: 20). Bei Crang (1998: 61) wird *Othering* als ein Prozess beschrieben, durch den Identitäten in ein ungleiches Verhältnis gesetzt werden. Das überlegene Selbst (oder eine Gruppe) würde damit dem minderwertigen *Anderen* gegenübergestellt (Brons, 2015: 70, Ruthner, 2018: 116). Susan Arndt fasst zusammen:

„Im Wortkern steckt das englische Wort *other*, also ‚andere‘. Der Suffix *-ing* betont das Prozesshafte. Das *Othering* erzeugt ‚Andere‘ und damit auch die eine Norm und Normalität. Das funktioniert nur durch Macht und entsprechende Herrschaftsstrukturen, die so gebaut sind, dass sie jene bevorteilen, die als Norm gesetzt werden.“ (Arndt, 2022: 20).

Thompson geht von zwei leicht unterschiedlichen Bedeutungen von *Othering* aus. Auf der einen Seite sei *Othering* der Prozess, durch den die Angehörigen einer Kultur die Unterschiede zwischen sich und den Angehörigen einer anderen Kultur erkennen und hervorheben, auf der anderen, stärkeren Seite beziehe sich *Othering* auf die Prozesse und Strategien, mit denen eine Kultur eine andere Kultur nicht nur als anders, sondern auch als minderwertig gegenüber sich selbst darstelle (Thompson, 2017: 132f.). Weil Reiseberichte von einer Andersartigkeit der Menschen und bereisten Regionen ausgehen, sei deshalb jede Art von Reiseberichterstattung ein Akt des *Othering* (ebd.). Die Konstruktion eines Bildes des vermeintlich Fremden rufe ein Gefühl der kulturellen Überlegenheit hervor, wodurch vorurteilsbehaftete, ethnozentrische Einstellungen erzeugt oder verstärkt worden seien (ebd.: 133). Damit haben

Reiseschriftsteller:innen mit ihren Berichten die Macht, die ersten Beschreibungen über andere Kulturen mit in die Heimat zu bringen und gleichzeitig die Gründe für eine vermeintliche Andersartigkeit zu statuieren (ebd.: 134f.).

De- und postkoloniale Theorien sind das Ergebnis von antikolonialen und antirassistischen Kämpfen und analysieren diesen machtvollen Prozess des *Othering*, bei dem Gruppen oder Personen als andersartig oder fremd definiert und hierarchisch eingeordnet werden (Boatcă, 2016: 113, Arndt, 2022: 20f.). *Othering* kann auf verschiedene Arten gesehen werden, einschließlich der Verwendung von Stereotypen und Vorurteilen, die Darstellung von kolonisierten Gruppen als ‚exotisch‘ oder ‚primitiv‘, die Verwendung von rassistischer Sprache oder die Verwendung von Gewalt und Diskriminierung gegenüber diesen Gruppen (Walsh & Mignolo, 2018: 155ff.).

Den Begriff des *Othering* maßgeblich geprägt hat Edward W. Said, Mitbegründer der postkolonialen Studien, mit seinen *imagined geographies*. Er zeigte auf, wie über einen westlichen Herrschaftsdiskurs komplexe gesellschaftliche Dynamiken und Räume objektiviert, exotisiert und extrem vereinfacht dargestellt wurden (Schmitz, 2012: 110ff., Thompson, 2017: 134). Die Motive hinter abwertenden oder herablassenden Darstellungen vermeintlich fremder Kulturen können nach Thompson (2017) vielfältig sein, denn oft seien diese Motive unbewusst und überdeterminiert und entsprängen einer komplexen Mischung von Emotionen wie Angst, Neid, Abscheu, Unverständnis und manchmal sogar Sehnsucht, wenn eine andere Kultur Tabu-Phantasien weckt, die Reisende verdrängen und verleugnen wollen (Thompson, 2017: 133). Eine besonders wichtige Komponente von *Othering* ist zusätzlich die der Rechtfertigung, denn durch diese Funktion wird das persönliche und ideologisch motivierte Verhalten oder die Politik gegenüber dem vermeintlich Fremden legitimiert (ebd.: 133f.).

Im dekolonialen Kontext wird *Othering* als Teil eines größeren Systems der Unterdrückung und Ausbeutung gesehen, das auf der Vorstellung basiert, dass westliche Gesellschaften überlegen sind und das Recht haben, andere Kulturen und Gesellschaften zu beherrschen und zu kontrollieren (Arndt, 2022: 20, Thattamannil-Klug, 2015: 149). Bereits ab dem 15. Jahrhundert bildete sich eine Idee von ‚Rasse‘ heraus, bei der äußerlichen Merkmalen „kulturelle, mentale oder intellektuelle Charakteristika zugewiesen“ wurden (Arndt, 2022: 20). Die europäische und nordamerikanische ‚Rassenkunde‘ hat nach Thompson (2017: 142) ihren Ursprung in dem Bestreben der Aufklärung, die natürliche Welt zu katalogisieren und zu klassifizieren (ebd.). Die darauffolgende Hierarchisierung von Menschen stellte Menschen weißer Hautfarbe an die

Spitze der Pyramide, „die eher dem Göttlichen und der ‚Kultur‘ entsprechen“ (Arndt, 2022: 20), wohingegen die vermeintlich *Anderen* der ‚Natur‘ näher seien. Aufgabe der kultivierten Welt sei deshalb „die Urbarmachung von Land und Menschen in kolonialistischer Perspektive [...] während die dort lebenden Menschen der (‚unberührten‘, will sagen ‚unkultivierten‘) ‚Natur‘ einverleibt wurden“ (ebd.). In der Folge wurden kolonisierte Menschen „als Tiere oder tiernah beschrieben“ (ebd.) und dies als Grundlage und Rechtfertigung für das Absprechen von Menschenrechten genutzt. Die von Charles Darwin entwickelte Evolutionstheorie führte zu dem, was man grob als sozialdarwinistische Theorien bezeichnen könnte, die behaupten, den evolutionären Aufstieg einiger ‚Rassen‘ und den Niedergang oder die ‚Degeneration‘ anderer zu beschreiben (Thompson, 2017: 143). Diese ethnozentrische Annahme, dass weiße Menschen europäischer Abstammung hierarchisch an oberster Stelle stünden, fand in einer Vielzahl kultureller Formen ihren Ausdruck und sei gleichzeitig ein Produkt dieser Ideologie (ebd.: 135). Viele Forschungsreisende des 19. Jahrhunderts hatten diese ‚Rassentheorien‘ verinnerlicht und ordneten Menschen, denen sie auf ihren Reisen begegneten, danach ein (ebd.: 143). *Othering* sei damit „ein Mittel, um bestehende Dominanzverhältnisse aufrechtzuerhalten“ (Thattamanni-Klug, 2015: 149).

Die Überwindung des *Othering* ist ein wichtiger Schritt, um eine gerechtere und gleichberechtigte Welt zu schaffen, in der alle Menschen gleichwertig respektiert werden. In Bezug auf Geschlechterrollen wird *Othering* verwendet, um beispielsweise die Darstellung von Frauen als schwächer gegenüber Männern und so Unterdrückung basierend auf Hierarchien darzustellen (Lisle, 1999: 73). *Das Andere* wurde durch koloniale Praktiken hergestellt, die allgemeine rassistische Vorstellungen von Kolonien innerhalb der deutschen Bevölkerung verstärkt haben. Dieser Blick auf *die Anderen* hat eine Hierarchie zwischen ‚uns‘ und *den Anderen* konstruiert, Menschen wurden exotisiert und „als naturverbunden idealisiert, wodurch ihnen abgesprochen wird, Teil von ‚Kultur‘ sein zu können“ (Arndt, 2022: 20). Die Darstellung des imperialen Europas als ‚zivilisiert‘ und ‚modern‘ ist ein machtvoller Prozess des *Othering* (Walsh & Mignolo, 2018: 215, Zuckerhut, 2011: 61). Diese vorherrschenden und stereotypen Vorstellungen von Geschlecht werden nach Debbie Lisle (1999: 67) dazu genutzt, die vermeintliche Bedrohung durch fremde und ‚exotische‘ Orte zu bändigen. Die traditionellen Geschlechterhierarchien würden dazu angewendet, eine Welt zu stützen, in der andere Orte bestaunt werden können, konsumiert und letztlich außerhalb globaler Machtzentren positioniert werden (Lisle, 1999: 67, Zuckerhut, 2011: 60f.). Die deutschsprachige Reiseliteratur im 19. Jahrhundert hat dieses gewaltvolle System des *Otherings* mitgeprägt (Habinger, 2011: 67). Die

geographischen und ethnographischen Studien haben einen weißen, europäischen Forscher:innenblick auf die Regionen reproduziert, ohne diesen zu reflektieren oder zu dekonstruieren. Diese Begegnung mit dem Anderssein ist für mich das maßgeblich Spannende an Reiseberichten, denn um ‚authentisch‘ zu reisen und um einen Reisebericht zu schreiben, muss man weggehen und andere Menschen kennenlernen (Todorov, 1995: 68). Durch das Reiseschreiben wird eine geografische Vorstellungskraft verlangt, die um das Vertraute und das Fremde herum konstruiert wird und *das Andere* wird benutzt, um sich selbst zu positionieren und zu vergleichen (ebd.). Zusätzlich muss gesehen werden, dass die Reise an sich auf einen kontinuierlichen Prozess hinweist, soziale, physische, geografische oder kulturelle Grenzen zu überschreiten und damit eine Art Machtposition gegenüber den Kolonisierten oder Beherrschten zu statuieren (ebd.: 69).

5.3. Geschlechterrollen

Um verstehen zu können, wie das Bild *der Anderen* im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum konstruiert wurde, ist eine Untersuchung deutscher Reiseberichte hilfreich. In diesen Berichten wurden die Beobachtungen von männlichen und weiblichen Forschungsreisenden zu einheimischen Frauen, Männern und Geschlechterrollen aufgeschrieben und trugen dazu bei, das Bild des vermeintlich Fremden zu formen. Das Europa des 19. Jahrhunderts hat starke patriarchalische Vorstellungen, Männer werden auf der einen Seite oft als starke und robuste Abenteurer und ‚Entdecker‘ dargestellt (Ulbrich, 2015: 151). Dieses idealisierte Bild von Männlichkeit zeigt ihre Bereitschaft, Risiken einzugehen und sich durchzusetzen. Frauen auf der anderen Seite werden als schwach und verletzlich dargestellt, auf ihr Äußeres oder ihre Arbeit als Mutter und Hausfrau reduziert und Männern im Allgemeinen unterworfen. Beschrieben wird ein idealisiertes Bild von Weiblichkeit, wie es die meisten Forschungsreisenden aus ihrer deutschen oder österreichischen Heimat kennen (ebd.). Diese Darstellung spiegelt im 19. Jahrhundert in Europa vorherrschende Geschlechterrollen wider, was von vielen Forschungsreisenden übernommen wurde und zur Konstruktion des Fremden geführt hat. Diese Konstruktion wurde durch die publizierten Reiseberichte verstärkt, in dem sie ein vermeintlich exotisches und fremdartiges Bild von damals nahezu unbekanntem Regionen wie Zentralamerika zeichneten. Die durch Beobachtungen und Wertungen geschaffene Distanz trug dazu bei, dass sich im deutschsprachigen Bürgertum der Gedanke von Überlegenheit und einer Rechtfertigung zivilisatorischer Missionen weiter hielt.

5.3.1. Geschlechterrollen in Europa

In dieser Masterarbeit werden die Geschlechterrollen beziehungsweise deren Darstellung in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts beschrieben. Zunächst wird ein theoretischer Rahmen geschaffen, welche Analysemethoden in Bezug auf Geschlechterrollen genutzt werden und wie der aktuelle Forschungsstand diesbezüglich ist.

Immer häufiger findet sich in der Geschlechterforschung das Argument, Geschlechterrollen seien sozial konstruiert und abhängig vom historischen Kontext (Ulbrich, 2015: 151, Pateman, 1994: 92). Im 18. Jahrhundert wurden speziell psychologische Charakteristika, die aus dem biologischen Geschlecht abgeleitet wurden, wichtig, um Männlichkeit oder Weiblichkeit zu konstruieren (Ulbrich, 2015: 151). Bis heute prägen bestimmte Geschlechtervorstellungen die europäischen Gesellschaften. Soziologische und sozialpsychologische Rollentheorien, die Machtverhältnisse und den Prozess der Konstruktion von Geschlecht ausblenden, werden in der neueren Forschung als statisch und essentialistisch zurückgewiesen (ebd.).

Gemäß Ulbrich waren die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen europäischen Gesellschaften stark von der Zugehörigkeit geprägt, die sich in der Organisation des Haushalts widerspiegelte und somit eine wichtige Rolle in der sozialen Ordnung spielte (Ulbrich, 2015: 152). Das Haus oder der Haushalt sei der Mittelpunkt oder „die zentrale soziale Institution [...], in der und durch die Macht ausgeübt und soziale Hierarchien erzeugt und wirksam wurden“ (ebd.). In manchen ländlichen Regionen bildete das Haus als zentrale Institution bis ins 20. Jahrhundert einen normativen Rahmen für Arbeit und Leben (Ulbrich, 2015: 152, Biermann, 2015: 21). Gleichzeitig war es ein integraler Bestandteil einer gesellschaftlichen Hierarchie, welche die zwischenmenschlichen Beziehungen strukturierte (Ulbrich, 2015: 152, Schmieder, 2003: 226). Auch die Kleinfamilie wurde im 19. Jahrhundert institutionalisiert (Biermann, 2015: 21, Schmieder, 2003: 226). Gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen seien primär im Haus und dem Haushalt entstanden, allerdings sei dies „keineswegs der einzige Ort, an dem Geschlechterrollen produziert, bestätigt, aufrechterhalten und verändert wurden“ (Ulbrich, 2015: 152, Pateman, 1994: 85). Die häusliche Kleinfamilie sei ein „Ort der gegenseitigen Liebe der Familienmitglieder bei Erfüllung festgelegter Rollen von Mann und Frau, Eltern und Kindern“ (Schmieder, 2003: 227). Umgesetzt haben diese Ideologie sowohl die Aristokratie als auch Handwerker- und Bauernfamilien sowie Proletarier, „obwohl letztere auf Grund ihrer realen Lebensverhältnisse selten nach diesem Modell leben konnten“ (ebd.). Der bürgerliche Geschlechterentwurf des 19. Jahrhunderts sah vor, dass

„Frauen als Mutter, Hausfrau und Ehefrau auf die private Sphäre des Hauses verwiesen [wurden], das nun aus dem politischen Raum ausgesondert wurde, während die öffentliche Sphäre, Politik und Berufswelt den Männern zugeordnet wurde.“ (Ulbrich, 2015: 153, Schmieder, 2003: 13)

Pateman betont in diesem Zusammenhang die Zweideutigkeit des Begriffs ‚bürgerlich‘, denn die ‚bürgerliche Gesellschaft‘ unterscheidet sich von anderen Formen der sozialen Ordnung durch die Trennung von privater und öffentlicher Sphäre“ (Pateman, 1994: 84). Gemäß Biermann hätte die Kleinfamilie normativ eine bedeutende Aufgabe, denn „ihre Einheit sollte auf ihrem Intimcharakter, auf persönlichen Identifikationserwartungen und ökonomisch auf der Erwerbsarbeit des Mannes beruhen“ (Biermann, 2015: 31). Dieses Geschlechterverhältnis sei „im Rahmen ‚bürgerlicher Gesellschaftskonstruktionen‘ des 19. Jahrhunderts“ besonders wichtig (Frevert, 1988: 11). Die Frau sei auf der einen Seite Teil dieser bürgerlichen Gesellschaft und auf der anderen Seite aufgrund des Gegensatzes privat/öffentlich auch wieder nicht (Pateman, 1994: 85). Dabei spiegle der private, weibliche Bereich den natürlichen und der öffentliche, männliche Bereich den gesellschaftlichen Bereich wider (ebd.). Diese stehen sich gegenüber und „die bürgerliche Freiheit des öffentlichen Lebens nimmt erst dann ihre volle Bedeutung an, wenn sie der natürlichen Unterwerfung gegenübergestellt wird, die das Privatleben kennzeichnet“ (ebd.). Deutlich wurde die binäre Trennung zwischen Mann und Frau in „einer Sonderanthropologie des ‚Weibes‘ [...], die es erlaubte, das Männliche als eine universelle Kategorie mit dem allgemein Menschlichen gleichzusetzen.“ (Ulbrich, 2015: 153) Über das Kriterium des Geschlechtsorgans „hat sich historisch ein Ordnungsprinzip ‚selektiv exklusiver‘ Zuweisung beziehungsweise Zusammengehörigkeit konstituiert, das zugleich einen ‚sozial universalen‘ Charakter hat“ (vgl. Tyrell, 1989: 68f. in Biermann, 2015: 25).

Carl Welcker argumentierte mit der Entgegengesetztheit der Geschlechter und dass „aus der Anatomie des Geschlechtsakts [...] alle körperlichen und geistig-moralischen Verschiedenheiten von Frauen und Männern abzuleiten“ wären (Frevert, 1988: 11). Dieses Gesellschaftsbild ignorierte die tatsächliche Aufgabenteilung, denn die Gleichsetzung von dem Mann als Verdienener und der Frau als Erhalterin der Familie stimmte nicht mit der ökonomischen Realität in ländlichen und städtischen Gebieten des Europas des 19. Jahrhunderts überein (ebd.: 12). Allerdings hätten nach Schmieder (2003) „die Frauen am Ende des 18. Jahrhunderts noch umfangreiche ökonomische Funktionen zu erfüllen“, dies änderte sich aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hin zu „Kindererziehung, das Umsorgen des Gatten in einem ‚gemütlichen Heim‘ und die Aufsicht über die Haushaltsführung“ (Schmieder, 2003: 227).

Zusätzlich leitete Frevert daraus Argumente gegen die Gleichstellung von Frauen und Männern im Recht ab. Männer seien von Natur aus stärker, kühner und freier und damit die Schöpfer, Lenker, Ernährer und Beschützer der Familie, wohingegen Frauen von Natur aus schwächer und abhängiger seien und deshalb den Schutz des Mannes benötigen würden (Frevert, 1988: 12). Dieser von Napoleon veranlasste *Code Civil* hielt fest: „Der Mann ist seiner Frau Schutz und die Frau ihrem Mann Gehorsam schuldig.“ (§213) (Schmieder, 2003: 91). Die Geschlechterbeziehungen der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts seien durch eine strikte Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen gekennzeichnet gewesen, die auf dem Ideal der individuellen Freiheit und dem Vertragsdenken beruhte (Frevert, 1988: 13, Schmieder, 2003: 13). Männer gehörten „durch Besitz und Bildung dem Bürgertum an, eine Frau war jedoch dieser sozialen Klasse nur vermittelt durch den Vater oder Ehemann verbunden und vom politischen Leben der bürgerlichen Gesellschaft weitgehend ausgeschlossen.“ (Schmieder, 2003: 13) Vertragsdenken bezieht sich in diesem Kontext auf die Vorstellung, dass soziale Beziehungen einschließlich der Ehe, der Familie und anderer Formen von sozialer Organisation, auf einer freiwilligen Vereinbarung oder einem Vertrag zwischen Individuen beruhen und nicht auf traditionellen oder natürlichen Formen der Autorität oder Verpflichtung. Diese Denkweise hat sich vor allem im Zusammenhang mit der Entstehung der modernen kapitalistischen Gesellschaft und der Vorstellung von individuellen Rechten und Freiheiten durchgesetzt.

Im Zuge feministischer Kritik wurde die Erkenntnis geäußert, dass die traditionelle Vertragslogik nur die Hälfte der Wahrheit darstelle (Pateman, 1994: 73, Ludwig, 2015: 49). Carole Pateman lenkt in ihrem Werk *The Sexual Contract* (1988) den Fokus auf den vergeschlechtlichten Subtext moderner Vertragslogik (Ludwig, 2015: 49). Der Gesellschaftsvertrag sei ein Übereinkommen unter Männern, der auf einem Geschlechtervertrag aufbaue, dementsprechend besäße die neue bürgerliche Gesellschaft eine patriarchale Sozialordnung (Ludwig, 2015: 49, Pateman, 1994: 73). Dieser Geschlechtervertrag wird über die Ehe abgesichert, Frauen besitzen keine Vertragsfähigkeit, da sie nicht als autonom und vernunftfähig gelten (Ludwig, 2015: 49). In der Folge bedeute das, dass nur Männer vertragsfähige Individuen seien (Ludwig, 2015: 49, Pateman, 1994: 74ff.). Abhängigkeiten, Emotionen, Beziehungen und Bedürftigkeit würden damit als weibliche Eigenschaften in die Privatheit fallen (Ludwig, 2015: 49). Der Gesellschaftsvertrag sei damit „ein Vertrag (besitzender) autonomer Männer [...], der auf dem Ausschluss von Frauen beruht“ und sie im Privatbereich unterwerfen lassen (ebd.: 50). Dabei wird eine Diskrepanz zwischen einerseits

der vertragstheoretischen Rhetorik und andererseits der faktischen Unterdrückung von Frauen aufgezeigt (ebd.). Indem Frauen aus dem „Kreis der vertragschließenden Subjekte und aus der Konstruktion des liberalen autonomen Subjekts“ ausgeschlossen werden, begründet sich ein patriarchaler Herrschaftscharakter, zumal „das neuzeitliche Vertragsdenken auf der Trennung von Staat und Familie basiert“ (ebd.). Privatsphäre stellt daraus folgend eine patriarchale Erfindung dar, als natürlichen Ort im Kontrast zur öffentlichen und politischen Sphäre (ebd.). Nach Pateman sei dies die notwendige Kehrseite des Gesellschaftsvertrags, wodurch der Geschlechtervertrag eben kein konstituierender Bestandteil moderner Staatlichkeit sei (ebd.). Während der Zusammenhang zwischen Gesellschaftsvertrag und Geschlechtervertrag aufgrund der Trennung zwischen öffentlichem und privatem Bereich unsichtbar bleibt, wird in beiden Verträgen angenommen, Männer seien autonome Individuen und Staatsbürger, wohingegen Frauen unterworfen und abhängig sind (Ludwig, 2015: 50f.). Die Rollenverteilung wurde damit durch gesellschaftliche Normen und Gesetze gestützt, Geschlechterstereotypen dominierten auch weiterhin die öffentliche Meinung (Schmieder, 2003: 88f.).

Gesamtgesellschaftlich wurden bereits im Europa des 18. Jahrhunderts „extrem misogynen Tendenzen des Denkens der frühen Neuzeit zurückgedrängt“ und Frauen erhielten vermehrt die Möglichkeit auf Bildung (Schmieder, 2003: 88f.). Zwar gab es im 19. Jahrhundert einige Fortschritte und soziale Bewegungen hinsichtlich der Gleichstellung der Geschlechter, die Geschlechterrollen blieben aber zunächst weiterhin ungleich verteilt und „den meisten Aufklärern [waren] Zweifel an der körperlichen und geistigen Überlegenheit des Mannes über die Frau fremd“ (ebd.). Der Gesellschaftsvertrag und der Geschlechtervertrag bilden somit gemeinsam die Grundlage für die Geschlechterordnung in einer Gesellschaft.

5.3.2. Geschlechterrollen in Lateinamerika

Lateinamerika besteht heute aus verschiedenen Ländern, Kulturen, Sprachen, Ethnien und Lebensstilen, die schon im 19. Jahrhundert und davor unterschiedlich waren. Gerade in Bezug auf die Geschlechteridentitäten gibt es eine große Diversität, die Virginia Vargas (1990) in Bezug auf weibliche Identität wie folgt hervorhebt:

„To think in terms of Latin American women’s gender identity also means turning our view to the path of conquest, of colonisation; to how peasant women have been forced into submission; to the slavery of black women; to the historically rooted isolation of middle class women; to the effects of these and other crises in women’s lives, to the strong presence of the traditional Catholic church in the lives of many women. In sum,

to the traces each and all these experiences leave upon the minds and bodies of these heterogeneous category of women.” (Vargas, 1990: 10).

Nach Ströbele-Gregor (2001) „konstituiert Frau ohnehin keine soziale Kategorie, die für sich allein steht, vielmehr überschneidet sie sich mit der Sozialstruktur, mit der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, einer religiösen Gemeinschaft, einer Nation, u.a.“ (Ströbele-Gregor, 2001: 155). Weltweit gebe es „unterschiedliche Vorstellungen über die Geschlechterrollen und entsprechende Verhaltensnormen“ (ebd.: 158), allerdings hätte sich durch die Kolonialherren und die mit ihnen eng zusammenarbeitende katholische Kirche eine „dominante Konstruktion der Geschlechterbeziehung und Geschlechterrollen“ durchgesetzt (ebd.). Ab den 1970er Jahren wurde für die traditionelle Rollenverteilung in Lateinamerika vom *Marianismo* oder *Machismo* gesprochen, bei der die Frau einerseits überhöht und damit gleichzeitig gefangen ist in einer untergeordneten Rolle unter die Herrschaft und Gewalt des Mannes (ebd.). Abgeleitet ist der Begriff *Marianismo* von der heiligen Jungfrau Maria, die sinnbildlich für die ‚Heiligkeit der Familie‘ und ‚Ehre‘ steht (ebd.). Dazu schreibt Ströbele-Gregor (2001), dass

„ihre Ehre [...] die Selbstaufopferung für die Familie, die Selbstbeschränkung und Unterordnung unter eine rigide Sexualmoral [ist], die dem Mann alle Freiheit als Ausdruck seiner Virilität zumisst, der Frau Verzicht und Unterordnung unter männliche Wünsche abverlangt.“ (Ströbele-Gregor, 2001: 158)

Mit der Erklärung der Unabhängigkeit der einzelnen lateinamerikanischen Länder entstanden im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr Republiken (Potthast, 2019: 3). Viele glaubten, dass die Probleme durch diese Unabhängigkeit gelöst würden. Aber während einerseits das Ideal gleichberechtigter männlicher Staatsbürger proklamiert wurde, waren Frauen andererseits noch immer ihren Männern untergeordnet und wurden somit weiterhin aus dem öffentlichen und politischen Bereich ausgeschlossen (Potthast, 2019: 3, Byam, 2008: 147). Zwar seien frauengeführte Haushalte ein lateinamerikanisches Phänomen, die „am Ende der Kolonialzeit vor allem in den Städten sehr viel häufiger anzutreffen [waren] als in anderen Weltregionen“, allerdings stellt sich dabei die Frage, „ob die vielen frauengeführten Haushalte Ausdruck relativer wirtschaftlicher und sozialer Macht der Frauen [sind] oder ob sie im Gegenteil deren Ohnmacht und Marginalisierung widerspiegeln“ (Potthast, 2019: 4). Mary Louise Pratt argumentiert, dass im 19. und 20. Jahrhundert weibliche Bewohnerinnen moderner lateinamerikanischer Nationen nicht als Staatsbürgerinnen vorgestellt wurden, die Rechte besäßen, sondern vielmehr wäre ihr Wert speziell mit ihrer Reproduktionsfähigkeit verbunden gewesen und davon abhängig gemacht (Skinner, 1999: 72). Frauen wären zu dieser Zeit

konsequent ausgeschlossen worden aus der literarischen und öffentlichen Sphäre (ebd.). Erst mit der Verfassung von 1917 erhielten Frauen in Mexiko beispielsweise vor dem Gesetz die gleichen Rechte wie Männer, trotzdem gab es für sie aber noch keine vollen staatsbürgerlichen Rechte (Potthast, 2010: 589f.). Ab dem Jahr 1929 wurde in den lateinamerikanischen Ländern das Frauenwahlrecht auf nationaler Ebene eingeführt (ebd.).

Während unter der europäischen Kolonialherrschaft das Patriarchat einer weißen Elite über die indigene Bevölkerung Zentralamerikas herrschte, gab es im 19. Jahrhundert eine Reform dieses Patriarchats (Byam, 2008: 147). Dieses neue Patriarchat konzentrierte sich auf das Haus und die Überlegenheit des Mannes über Frau und Kinder (ebd.).

Im vorangegangenen Kapitel wurde die historische Entwicklung Lateinamerikas im 19. Jahrhundert hinsichtlich der Unabhängigkeit der Länder und der Rolle von Frauen in der Gesellschaft herausgearbeitet. Diese Hintergrundinformationen sind von entscheidender Bedeutung, um das Verständnis für die Wahrnehmungen und Darstellungen der Forschungsreisenden in ihren Reiseberichten zu vertiefen. Im folgenden Kapitel zur methodischen Vorgehensweise wird die Vorgehensweise der Masterarbeit beschrieben. Die Reiseberichte werden so in den historischen und gesellschaftlichen Kontext eingebettet.

6. Methodische Vorgehensweise

In diesem Kapitel wird die methodische Vorgehensweise dieser Masterarbeit beschrieben. Zunächst wurden die sechs Reiseberichte gelesen und hinsichtlich relevanter Passagen die Kapitel ausgewählt. Alle Reiseberichte wurden als Ganze für die Arbeit genutzt, lediglich beim Reisebericht *Reise in die Neue Welt: Amerika im Jahre 1853* von Ida Pfeiffer konnten bis auf das zweite Kapitel alle weiteren ausgeschlossen werden, da sie sich nur wenige Tage in Mexiko und Panama aufhielt, bevor sie weiter nach Südamerika reiste und damit nicht mehr relevant für die regionale Einschränkung dieser Masterarbeit ist. Durch das erste Lesen konnten bereits direkte Einblicke in die Wahrnehmungen und Beschreibungen der Forschungsreisenden gewonnen werden. Anschließend wurden die Reiseberichte erneut gelesen und dieses Mal mithilfe der Software MAXQDA (Version 22.6.1.) zur computergestützten qualitativen Daten- und Textanalyse systematisch analysiert. Dazu wurde nach Philipp Mayring vor Beginn der Analyse ein theoretischer Rahmen festgelegt, aus dem Kategorien abgeleitet wurden, um die Daten zu analysieren. Allerdings kam im Laufe dieses Prozesses auch eine induktive Kategorienbildung zustande, auf Basis der untersuchten Reiseberichte. Um relevante

Textstellen in den Reiseberichten zu identifizieren und klassifizieren, wurden anschließend Codes und Sub-Codes gesetzt, um konkrete Aspekte innerhalb der Kategorien zu kennzeichnen. Dies dient dazu, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Tendenzen der Reisenden in Bezug auf die Darstellung von Menschen und die Formung von Fremdbildern herauszuarbeiten. Danach wurde die historische Kontextualisierung vorgenommen, um zeitgenössische gesellschaftliche Normen, kulturelle Vorstellungen und Ideale in Bezug auf Geschlechterrollen und Fremdheit zu analysieren und im Anschluss, eingebettet in den bereits formulierten theoretischen Rahmen, zu interpretieren.

6.1. Reiseberichte als historische Quellen

Reiseberichte sind eine wertvolle historische Quelle, die uns Einblicke in andere Kulturen aus Sicht der Schreibenden einbringen (Thompson, 2011: 2). Dabei stützen sich die schriftlichen Dokumente nicht nur auf geografische und naturwissenschaftliche Erkenntnisse, sondern weisen oftmals soziale, politische und kulturelle Aspekte auf, die die Forschungsreisenden notiert haben. Gleichzeitig dürfen diese nicht als einzige Quelle für die Geschichte über andere Kulturen zu dieser Zeit genutzt werden, da die Reisenden selbst immer auch ihre persönliche Geschichte und Perspektive mit einbringen und damit auch die Texte wertend sind. Zusätzlich spielen hier Stereotype, Interessen und kulturelle Vorannahmen eine große Rolle, die mit der Zeit und über Gesellschaften und Grenzen hinweg transportiert und reproduziert wurden. Die individuellen Präferenzen und Reisecharakteristika der Forschungsreisenden spielen eine große Rolle hinsichtlich der Berichtsinhalte, was weiterführend auch die Lesenden und damit ganze Gesellschaften prägt. Deshalb ist es wichtig, sich mit den Hintergründen der Reisenden zu beschäftigen, die Aussagen immer im Kontext des persönlichen Hintergrunds einzuordnen und zusätzlich weitere Quellen zuzuziehen. Da sich diese Masterarbeit explizit mit der Darstellung von Frauen, Männern und Geschlechterrollen in Zentralamerika in Reiseberichten befasst, werden die Aussagen darüber hervorgehoben, analysiert und interpretiert.

6.2. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Mayrings qualitative Inhaltsanalyse basiert auf der Idee, dass qualitative Forschung nicht bedeuten sollte, dass die Interpretation frei und ohne systematische und transparente Schritte erfolgt, was zu Forschungsergebnissen führt, die stark von den Forschenden abhängen und von anderen nicht einfach repliziert werden können. Seine Analyse basiert daher auf Regeln, die die Analyse systematisch und intersubjektiv überprüfbar machen, gleichzeitig aber auch

theoriegeleitet sind (Mayring, 2022: 13). Diese Methode verbindet quantitative Methoden, die sich durch einen systematischen und intersubjektiven Ansatz auszeichnen, und den qualitativen Methoden, die sich auf den Einzelfall konzentrieren.

Bei dieser Methode wird ein Kategoriensystem auf Grundlage der Theorie und des untersuchten Materials entwickelt und definiert (Mayring, 2022: 50f.). Dieses Kategoriensystem wird dann während der Analyse kontinuierlich überarbeitet, angepasst und überprüft. Der Gesamtprozess der qualitativen Inhaltsanalyse wird in drei Grundformen der Interpretation unterteilt: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung (ebd.: 51). Die Zusammenfassung zielt darauf ab, das untersuchte Material auf einen überschaubaren Korpus zu reduzieren und dabei die wesentlichen Inhalte beizubehalten (ebd.: 66). Bei der Explikation geht es darum, fragliche Textelemente zu erläutern oder zu interpretieren (ebd.). Die Strukturierung zielt darauf ab, bestimmte Aspekte des Materials anhand bestimmter Kriterien herauszufiltern (ebd.).

Bei dieser spezifischen Analyse liegt der Schwerpunkt auf der eingehenden Analyse des Materials, die an die Forschungsfragen und das untersuchte Material angepasst wird. Eine Unterfrage zielt auf die Konstruktion des vermeintlich Fremden durch Reisetagebücher ab, was die für Mayring relevante systematische, theorie- und regelgeleitete Analyse von Kommunikation beinhaltet (Mayring, 2010: 13, Mayring, 2022: 49). Die Erstellung eines Kategoriensystems beschreibt Mayring (2010: 13) als ‚kategoriegeleitete Textanalyse‘.

Bei der Technik der inhaltlichen Strukturierung nach Mayring (2010: 98) wird in mehrere Schritte unterteilt, um Textmaterialien systematisch zu analysieren. Das methodische Vorgehen lässt sich in folgende Schritte gliedern (Vgl. 6, Mayring, 2022: 61ff.):

1. Im ersten Schritt wurden geeignete Primärquellen herausgesucht. Diese mussten folgende Kriterien erfüllen: Die Forschungsreisenden mussten nach der Unabhängigkeit der zentralamerikanischen Länder und vor dem 20. Jahrhundert nach Zentralamerika und / oder Mexiko gereist sein und ihre Beobachtungen und Erfahrungen schriftlich dokumentiert haben. Zusätzlich mussten sie sich mit der einheimischen Bevölkerung befasst haben und diese direkt oder indirekt beschrieben und nicht nur naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse notiert haben. Dabei wurden sechs als nützlich erwiesene Reiseberichte ausgesucht (vgl. 4.1.). Anschließend wurden alle Berichte einmal gelesen, um die Nützlichkeit der Inhalte einschätzen zu können.

2. Im zweiten Schritt wurden alle Reiseberichte erneut gelesen und diesmal Zitate und Textstellen anhand der Software MAXQDA systematisch codiert. Davor wurden bereits auf den Forschungsfragen basierende Kategorien gebildet, denen die Textstellen zugeordnet werden konnten. Diese Codierung diente in weiterer Folge dazu, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Tendenzen in Bezug auf die Darstellung von Menschen und das Formen eines Fremdbildes zu erarbeiten.
3. Im dritten Schritt fand die historische Kontextualisierung statt, wobei zeitgenössische gesellschaftliche Normen, kulturelle Vorstellungen und Ideale in Bezug auf Geschlechterrollen und Fremdheit untersucht wurden.
4. Im letzten Schritt wurde Sekundärliteratur hinzugezogen und anhand des bereits ausformulierten theoretischen Rahmens wurden die Ergebnisse interpretiert.

Der erste Schritt bedeutet somit, die Reiseberichte hinsichtlich der Be- und Zuschreibungen von Männern und Frauen als auch mit Geschlechterrollen verbundenen Themen zu untersuchen. Textabschnitte, bei denen sich die Autor:innen der Beschreibung der Reiseroute, naturwissenschaftlicher Entdeckungen, Flora und Fauna oder der allgemeinen Reiseerlebnisse widmen, sind für die Analyse nicht relevant. Für den Codierungsvorgang wird es anschließend wichtig sein, ein System von Haupt- und Subcodes herauszuarbeiten und so die zu untersuchenden Textabschnitte durchzuarbeiten (Mayring, 2022: 62).

Die für die Analyse relevanten Kategorien werden induktiv anhand des Materials gebildet (Mayring, 2010: 66, Mayring, 2022: 84f.). Für die Inhaltsanalyse werden vorerst drei Hauptkategorien festgelegt: Die Beschreibung von Frauen, die Beschreibung von Männern und die Beschreibung von Geschlechterrollen. Die Subkategorien beider lassen sich dann unterteilen in die an Hatzky und Potthast (2021) angelehnte Einteilung von geschlechtsspezifischen Charakteristika äußerliche Beschreibung, charakterliche Beschreibung, (geschlechtsspezifische) Arbeitsaufgaben und dem Auftreten gegenüber Fremden. Allerdings wurden diese während des Schreibprozesses noch angepasst, gleiches gilt für die Ausprägungen.

Ziel der Analyse ist die Herausarbeitung von in den Reisetagebüchern behandelten Themen in Bezug auf Geschlechtszuschreibungen und -beziehungen, dementsprechend werden die

Reiseberichte inhaltlich miteinander verglichen. Die Hauptforschungsfrage legt dabei den Fokus auf die Art und Weise, wie Männer und Frauen in Zentralamerika in deutschsprachigen Reiseberichten zwischen 1845 und 1900 dargestellt wurden und auf welche Art und Weise geschlechtsspezifische Stereotype durch Forschungsberichte reproduziert wurden. Diese Forschungsfrage wurde in mehrere Unterfragen gegliedert. Dabei ist zentral, welche Muster in den zu untersuchenden Reiseberichten hinsichtlich der untersuchten Kategorien zu erkennen sind.

Als Datengrundlage beziehungsweise Korpus für die qualitative Inhaltsanalyse dienen die zuvor ausgewählten sechs Reiseberichte verschiedener Forschungsreisender. Bei den untersuchten Werken fallen einige Unterschiede auf: Zum einen werden drei Forschungsberichte von männlichen Forschungsreisenden untersucht, die sowohl Ethnographen als auch Naturwissenschaftler waren und mit unterschiedlichen Aufträgen nach Mexiko und Mittelamerika gereist sind. Zum anderen werden Ida Pfeiffers und Gräfin Paula Kollonitzes Werke untersucht, die ihre Aufzeichnungen alleine und ohne männliche Unterstützung notierten. Drittens wird Caecilie Seler-Sachs' Werk untersucht, die im Gegensatz zu Pfeiffer gemeinsam mit ihrem Mann reiste. Der Grund dafür, dass jeweils drei Reiseberichte von Männern sowie drei von Frauen untersucht werden, liegt im Grundgerüst der Arbeit: Männliche Textproduktion, Erzählungen und Wissenschaft hat noch im 19. Jahrhundert dominiert, von Frauen produziertes Wissen wurde nicht gesehen, sollte nicht gesehen werden oder wurde ausgeschlossen (Thompson, 2011: 170). Deshalb ist mir wichtig, gleichermaßen Frauen als auch Männer in meine Masterarbeit einzubinden, um auch die Darstellung des vermeintlich ‚Fremden‘ von weiblichen Reisenden zu untersuchen.

6.3. Festlegung des Materials

Als Datengrundlage dienen in dieser Arbeit sechs zuvor ausgewählte Reiseberichte. Diese unterscheiden sich hinsichtlich ihres Umfangs ebenso wie im Aufbau, was auch der jeweiligen Reiseroute geschuldet sein mag. Außerdem ist von den Reisenden unterschiedlich viel bekannt. Zumindest sind wesentliche biographische Informationen durch Lexikaeinträge vorhanden, zu der Wienerin Ida Pfeiffer wurde am meisten publiziert. Folgende Reiseberichte werden in dieser Arbeit analysiert (chronologisch, nach Jahr der Reise):

- **Karl Bartholomäus Heller:** Reisen in Mexiko in den Jahren 1845-1848. (Reise in den Jahren 1845 – 1848)

- **Ida Pfeiffer:** Reise in die neue Welt: Amerika im Jahre 1853. (Reise im Jahr 1853)
- **Gräfin Paula Kollonitz:** Eine Reise nach Mexico im Jahre 1864. (Reise im Jahr 1864)
- **Friedrich Ratzel:** Aus Mexico / Reiseskizzen aus den Jahren 1874 und 1875. (Reise in den Jahren 1874 – 1875)
- **Caecilie Seler-Sachs:** Auf alten Wegen in Mexiko und Guatemala. Reiseerinnerungen aus den Jahren 1895 und 1897. (Reise in den Jahren 1895 und 1897)
- **Karl Sapper:** Die Ansiedlung von Europäern in den Tropen. Zweiter Teil: Mittelamerika, Kleine Antillen, Niederländisch West- und Ostindien. (Reisen in den Jahren 1893-1900)

Karl Bartholomäus Heller wurde am 20. November 1824 in Mähren geboren. Sein Vater, Johann Georg Heller, war ein angesehener Gärtner und wurde später in Wien zum Leiter der Gärten des Freiherrn Karl von Hügel ernannt (Wurzbach, 1862: 275). Das Interesse von Karl Bartholomäus Heller an naturwissenschaftlichen Studien und besonders der Entomologie entsprang der Arbeit seines Vaters, der als Obergärtner in Wien war. Intensiv beschäftigte er sich im Rahmen seines Studiums mit Reiseliteratur und wurde im August 1845 selbst offizieller ‚Reisender der k.k. Wiener Gartenbau-Gesellschaft‘, wodurch er drei Jahren lang nach Mittelamerika geschickt wurde. Sein Mentor und Förderer war der Forschungsreisende Baron Karl von Hügel. Heller startete seine Reise von Wien aus und reiste mit dem Schiff über die heutigen Inseln Madeira, Barbados, Haiti, Cuba nach Veracruz (im Original: Vera Cruz) in Mexiko (ebd.: 276). Im Jahr 1848 kehrte er mit gesammelten botanischen und zoologischen Objekten zurück nach Wien. Nach seiner Rückkehr setzte Heller seine Studien fort und begann, sein gesammeltes Material auszuwerten. Später wurde er als Naturgeschichtslehrer an ein Gymnasium in Graz entsandt, wo er seine Forschungen intensivierte (ebd.: 275f.). Er starb 1880 in Wien. Hinterlassen hat er ein umfangreiches Werk, in historischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht, über seine Reise, Erfahrungen und Beiträge zur Zoologie und Botanik. Schon 1854 erhielt er für seine Verdienste in der Naturforschung die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst und wurde zum Mitglied der kaiserlich Leopoldino-Karolinischen Akademie der Naturforschung ernannt (ebd.: 276).

Ida Pfeiffer wurde am 14. Oktober 1797 in Wien geboren. Auf Drang ihrer Mutter heiratete sie 1820, bekam Kinder und erfüllte die nächsten Jahre ihre ‚weiblichen Tugenden‘. Nach der Trennung von ihrem Mann begann Ida Pfeiffer ein selbständiges Leben als Reisende und Forscherin. Ihre erste Reise führte sie 1842 nach Jerusalem. Zu dieser Zeit war es sehr unüblich

für Frauen, alleine zu reisen. In Jerusalem besuchte sie historische Stätten und gelangte bis ans Rote Meer. Nach ihrer Rückkehr unternahm sie von 1846 bis 1848 ihre erste Weltreise, die sie nach Brasilien, Chile, Tahiti, Hongkong und Sri Lanka führte. Um sich ihre Reisen zu finanzieren, verkaufte sie Pflanzen und mitgebrachte Gegenstände. Von 1851 bis 1855 unternahm sie ihre zweite Weltreise, die sie unter anderem nach Süd- und Mittelamerika führte. In Mittelamerika besuchte sie Acapulco in Mexiko, wo das Schiff einige Stunden Aufenthalt hatte, bevor sie mit diesem weiter nach Panama reiste, wo sie sich einige Tage aufhielt. Von Süd- und Mittelamerika brachte sie zahlreich gesammeltes Material für das kaiserliche Naturalienkabinett in Wien mit. Auf ihrer dritten Weltreise besuchte sie Madagaskar, wurde dort allerdings in politische Turbulenzen verwickelt und kehrte gesundheitlich geschwächt zurück nach Wien, wo sie in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober 1858 starb. Sie erhielt posthum ein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof. (Pfeiffer, 1994)

Gräfin Paula Kollonitz wurde am 28. Juni 1830 geboren und stammt aus einer kroatischen Adelsfamilie (Pataky, 1898: 446). Sie war zunächst Stiftsdame im Savoyischen Damenstift in Wien (Habinger, 2023). Im Zeitraum von April bis Dezember 1864 begleitete sie Charlotte von Belgien, die Gemahlin von Erzherzog Ferdinand Maximilian, als Hofdame auf einer offiziellen Reise nach Mexiko (ebd.). Der Anlass der Gräfin Paula Kollonitz, im Jahr 1864 nach Mexiko zu reisen, bestand in der Begleitung des Erzherzogs Ferdinand Max von Österreich, der dort zum Kaiser von Mexiko ernannt werden sollte. Die Reise begann in Triest und führte sie über Zwischenstopps in Miramar, Rom, Gibraltar, Madeira, Martinique und Jamaika nach Mexiko-Stadt (ebd.). Über ihren mehrmonatigen Aufenthalt publizierte sie 1867 einen Reisebericht. Nach ihrer Mexiko-Reise lebte Kollonitz teilweise in Mödling und Wien, unternahm Besuchsreisen zu Bekannten und Verwandten und heiratete 1873 Félix Eloi, einen belgischen Ingenieur (ebd.). 1890 verstarb sie in ihrem Haus in Gmunden.

Friedrich Ratzel ist am 30. August 1844 in Karlsruhe geboren, absolvierte zunächst eine Apothekerlehre und studierte ab 1866 Naturwissenschaften in Karlsruhe und Heidelberg (Müller, 2003). 1868 promovierte er beim Zoologen Heinrich Alexander Pagenstecher (ebd.). Nach seinem Studium unternahm er zahlreiche Forschungsreisen in die Alpen und den Mittelmeerraum und wurde Reisekorrespondent der „Kölnischen Zeitung“ (ebd.). Später reiste er in die USA, nach Mexiko und Kuba und verfasste mehrere Publikationen darüber (ebd.). Friedrich Ratzels Auftrag war unter anderem die Einschätzung hinsichtlich der Errichtung einer neuen deutschen Kolonie in Mexiko, er reiste aber sowohl durch Mexiko als auch Guatemala

und beschrieb und bewertete dabei vor allem die Einheimischen. 1876 wurde er außerordentlicher Professor für Geographie in München und später ordentlicher Professor in Leipzig (ebd.). Er gilt als Begründer der Anthropo- und Human-Geographie und der Politischen Geographie und beschäftigte sich hauptsächlich mit geographischem Raum und dem Einfluss menschlichen Handelns, auch in Bezug auf kulturellen Austausch. In seinem Werk „Völkerkunde“ (3 Bände, 1885-88, 1894/95) stellte Ratzel die These auf, dass die geschichtliche Entwicklung der Menschheit von den Naturbedingungen ihres Bodens, des Klimas, der Pflanzen- und Tierwelt abhängig sei und versuchte im Rahmen seiner Forschungstätigkeiten dies zu beweisen (Müller, 2003). Die sich daraus entwickelnde „Lebensraum“-Ideologie besagte im Wesentlichen, dass die räumliche Ausdehnung und Expansion eines ‚Volkes‘ notwendig sei, um dessen Wohlstand und Überleben zu sichern. Die ideologische Vorstellung war eng mit dem deutschen Nationalismus und dem Imperialismus verbunden und wurde später von der nationalsozialistischen Ideologie stark beeinflusst und missbraucht (ebd.). Ratzel starb 1904 im Ammerland.

Die Ethnologin, Fotografin und Autorin Caecilie Seler-Sachs wurde am 1. Juni 1855 in Berlin geboren. Früh engagierte sie sich sozial und setzte sich für Frauenrechte ein, während sie gleichzeitig ein starkes Interesse an den Forschungsgebieten ihres Mannes Eduard Seeler, wie der Altamerikanistik, entwickelte (Müller de Gámez, 2022). Caecilie Seler-Sachs hatte keine formale Universitätsausbildung, unterstützte ihren Mann bei seinen Forschungen aber sowohl inhaltlich als auch finanziell aufgrund ihres Erbes. Zudem erlernte sie die Fotografie und betrieb ein eigenes Fotolabor (ebd.). Sie begleitete ihren Mann Eduard Seler auf mehrere Forschungsreisen nach Mexiko und Zentralamerika, fotografierte und beschrieb die einheimische Bevölkerung und dokumentierte den Aufenthalt und die Reiseumstände. Lange Zeit wurde sie trotz ihres Beitrags zur ethnologischen Forschung hauptsächlich als „die Frau von Eduard Seler“ wahrgenommen (ebd.). Bis zu ihrem Tod im Jahr 1935 setzte sie sich für Frauenrechte und Gleichberechtigung ein (ebd.).

Der deutsche Geograph Karl Theodor Sapper wurde am 6. Februar 1866 in Wittislingen geboren. Er studierte Naturwissenschaften und Geologie in München, wo er 1888 seine Dissertation abschloss. In den Jahren 1889 bis 1893 lebte er in Guatemala, wo er als Verwalter auf einer Kaffeeplantage seines Bruders arbeitete und archäologische Ausgrabungen durchführte. Außerdem unternahm er Forschungsreisen und trug so zur Kartierung der Region Alta Verapaz bei. Nach einem Aufenthalt in Mexiko kehrte Sapper 1902 nach Deutschland

zurück und habilitierte sich an der Universität Leipzig. Später wurde er Professor für Geographie in Tübingen und 1910 Professor für Geographie und Ethnologie an der Universität Straßburg. Außerdem baute er das Geographische Institut in Würzburg aus und gründete ein Institut für Amerikaforschung. (Meyers Großes Konversations-Lexikon, 1909: 599, Schmölz-Haberlein, 2005: 435-437).

6.4. Induktive Kategorienbildung

Die Reiseberichte mit den individuellen Reiseerfahrungen der Forschungsreisenden wurden nach dem Prozessmodell der induktiven Kategorienbildung nach Mayring (2010, 2022) und mit dem Programm MAXQDA ausgewertet. Als Selektionskriterium für die Kategorienbildung wurden alle Aussagen der Reisenden, die sich auf Aussehen, Charakter, Tätigkeit und Geschlechterbeziehungen von einheimischen Gemeinschaften und Individuen beziehen, gesetzt. Mit diesen Kriterien wurden zuerst alle sechs Reiseberichte auf ihre Inhaltsverzeichnisse überprüft, um herauszufinden, welche Kapitel sich auf ihre Aufzeichnungen und Reisen in Zentralamerika stützten. Anschließend wurden diese Kapitel, beziehungsweise alle Reiseberichte, Zeile für Zeile durchgearbeitet. Ausgehend vom ersten durchgearbeiteten Reisebericht wurde die erste auffällige Aussage einer der bereits gesetzten Kategorien zugeordnet und weiter spezifiziert, gleiches gilt für alle folgenden Aussagen, wobei bei jeder Aussage entschieden wurde, ob sie in eine bereits bestehende oder in eine neue Kategorie einzuordnen war. Nach jedem durchgearbeiteten Reisebericht wurden die Kategorien überprüft und es musste jeweils hinterfragt werden, ob die Aussagen bereits gebildeten Kategorien zugeordnet werden konnten (Mayring, 2008: 75f.).

Die Kategorie Aussehen beinhaltet Beschreibungen äußerlicher Merkmale von einheimischen Personen. Dabei wurden folgende Sub-Codes definiert: Männliches Aussehen, weibliches Aussehen, physiognomische Merkmale, Hautfarbe und Kleidung. Die physiognomischen Merkmale sowie die Kleidung wurde dabei in weitere Sub-Codes hinsichtlich der Geschlechter ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ untergliedert. Die Kategorie ‚Charakter‘ enthält die Sub-Codes hinsichtlich ‚männlicher‘ und ‚weiblicher‘ Charaktereigenschaften und des ‚Volkscharakters‘, wobei Reisende die gesamte Bevölkerung pauschal charakterisiert haben. In der Kategorie ‚Tätigkeit‘ wurden die meisten Sub-Codes gebildet. Diese unterscheiden sich in geschlechtsspezifischer Hinsicht, geschlechtsunspezifischer Tätigkeiten als generelle ‚Tätigkeiten Einheimischer‘, aber auch hinsichtlich der Beschreibung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, die in dieser Kategorie besonders unterschieden wurden. Innerhalb der Kategorie ‚Geschlechterbeziehungen‘ gibt es keine Sub-Codes. Der kleinstmögliche

Auswertungsabschnitt (Kodiereinheit), ist ein Wort. Der größtmögliche Auswertungsabschnitt ist ein Zitat, das sich über mehrere Zeilen erstreckt.

7. Untersuchung und Darstellung der Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Auswertung dargestellt. Insgesamt konnten vier für die Masterarbeit relevante Kategorien aus den Reiseberichten extrahiert werden.

Die Analyse des Untersuchungskorpus erfolgt entlang der Forschungsfrage „Auf welche Art und Weise werden Männer und Frauen in Zentralamerika in deutschsprachigen Reiseberichten zwischen 1845 und 1900 dargestellt und wie entstand daraus die Konstruktion des Fremden beim deutschsprachigen Bürgertum?“ und den vorgestellten Unterfragen (vgl. 1.1. Problemstellung).

Zunächst wird dargestellt, mit welchen Begriffen die Bewohner:innen Zentralamerikas von den Forschungsreisenden beschrieben wurden und was das mit der Darstellung dieser in Bezug auf die einzelnen Kategorien zu tun hat. Die sechs untersuchten Reiseberichte sind zwischen den Jahren 1845 und 1900 entstanden. Nübling (2011) untersucht in ihrer sprachgeschichtlichen Arbeit den semantischen Wandel für Bezeichnungen für Frauen im Deutschen und vergleicht diesen mit Bezeichnungen für Männer. Während Frauenbezeichnungen im Laufe der Zeit eine negative Bedeutungsentwicklung erfahren haben, haben männliche Bezeichnungen diesen Prozess nicht in derselben Weise durchgemacht (Nübling, 2011: 344). Die Hauptaussage ist, dass die semantische Abwertung von Frauenbezeichnungen eng mit der historischen gesellschaftlichen Wertschätzung von Frauen verknüpft ist und sei deshalb ein direktes Abbild der geringen sozialen Stellung von Frauen in der Gesellschaft (ebd.: 349). Dabei spielten auch tiefere gesellschaftliche Wertvorstellungen eine Rolle.

Die Autor:innen der sechs untersuchten Reiseberichte haben unterschiedliche Erfahrungen, Berührungspunkte und Einstellungen gegenüber den Bewohner:innen Zentralamerikas gehabt und diese auch in sprachlicher Form wiedergegeben. Laut Schmieder (2003) beeinflusste die unterschiedliche Herkunft im Vergleich zu den Einheimischen stark „den sozialen Umgang, den die Reisenden pflegten, die Interessen, denen sie mit ihrer Reise folgten und ihre Vorstellungen zum Zusammenleben der Geschlechter“ (Schmieder, 2003: 35). Bei der Analyse der Berichte hinsichtlich der Forschungsfrage fällt auf, dass die Kollonitz und Seler-Sachs die Frauen, denen sie begegneten, viel spezifischer beschrieben. So werden sie bei ihnen als Wirtinnen,

Lehrerinnen, Chocolatera, Señora, Sängerin, Wäscherin, Doñas, Arbeiterinnen, Witwen oder Ladeninhaberin beschrieben. Allgemein wird das weibliche Geschlecht von Kollonitz und Seler-Sachs als ‚Indianerin‘, Dame, Frau, Mädchen oder ‚Weib‘ bezeichnet, spezifischer auch als Mexikanerinnen. Im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen nutzen sie dabei die Bezeichnung ‚Weib‘ (und alle damit verbundenen Bezeichnungen wie beispielsweise Weiblein oder Weibchen) in sehr viel geringerem Umfang. Bei den männlichen Forschungsreisenden werden Frauen hauptsächlich als ‚Weib‘, Dame, weibliches Geschlecht oder ‚Indianerin‘ benannt.

Und auch bei der Beschreibung des männlichen Geschlechts durch Kollonitz und Seler-Sachs wird deutlich, dass sie sehr viel präziser in ihrer Beschreibung sind. So unterscheiden sie zwischen Burschen, Jungen, Buben im Gegensatz zu Männern oder Herren sehr viel genauer als ihre männlichen Kollegen. Weiters bezeichneten Kollonitz und Seler-Sachs die ihnen begegnenden Männer als (Guts)Besitzer, Jefe Político, Verwalter, Reiter, Arbeiter, Diener, Führer, Mörder, Soldaten oder Verkäufer. Bei allgemeinen Beschreibungen nutzen sie Worte wie Mann/Männer, Mexikaner oder Indianer. Die durch männliche Forschungsreisende genutzten Beschreibungen unterscheiden sich dabei deutlich, denn diese gehen stärker noch auf die Herkunft oder rassenideologische Beschreibungen ein. Vor allem Ratzel und Sapper nutzen den Begriff „Neger“ besonders oft, beschreiben die Einheimischen als Mestizen, Mischlinge, ‚Mulatten‘, Farbige oder Abkömmlinge. Gerade die Benützung des Wortes „Neger“ oder die Bezeichnung ‚Mulatte‘ gilt aus heutiger Sicht als diskriminierend und kolonialistisch.

Wenn die Forschungsreisenden über die Bewohner:innen Zentralamerikas allgemein schreiben, nutzen sie hauptsächlich die Begriffe „Indianer“, „Bewohner“, „Einwohner“, „Leute“ oder „Eingeborene“ (Siehe Abbildung 1). In den beiden spätesten Reiseberichten von Seler-Sachs und Sapper taucht zudem oft die Beschreibung ‚Indio‘, ‚Indios‘ auf, was allerdings der kolonialen Herrschaftsideologie entstammt. Die Bezeichnung beschreibt

„ein politisches und soziales Konstrukt seitens der europäischen Eroberer, mit dem diese die unterworfenen Völker auf dem Subkontinent rechtlich und ideologisch zusammenfassten und in die strenge Gesellschaftshierarchie einordneten, der eine Aufspaltung zwischen den europäischen Kolonialherrn bzw. ihre Nachfahren einerseits und den Eroberten andererseits zugrunde lag“ (Ströbele-Gregor, 2006).

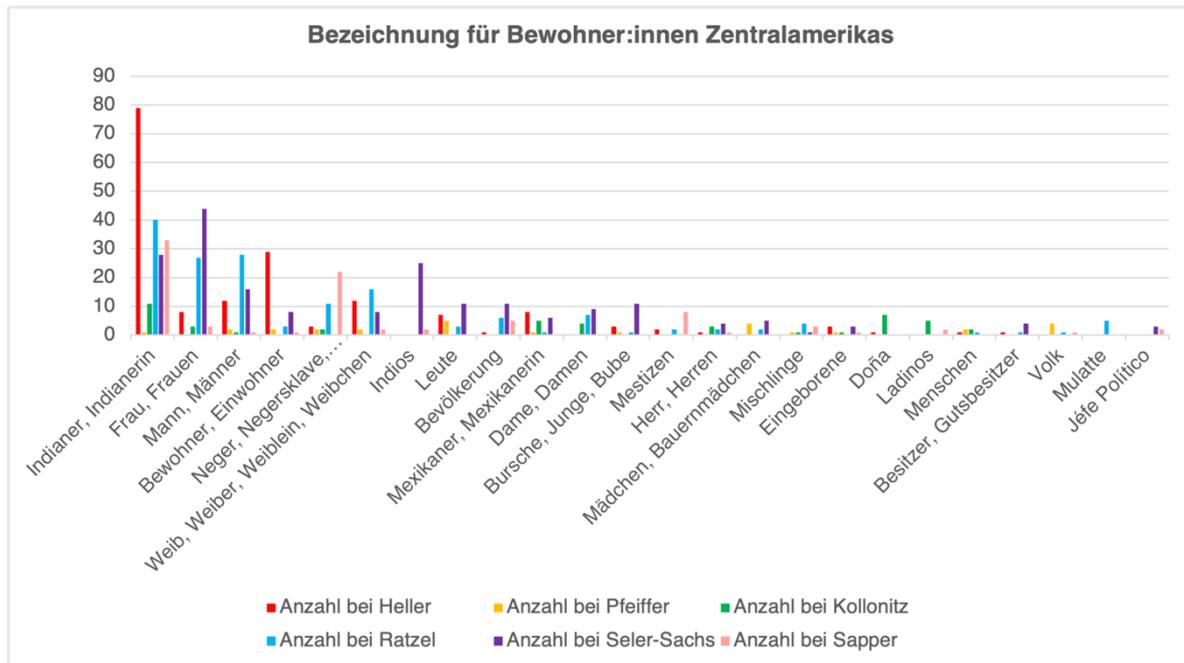


Abbildung 1: Bezeichnung für Bewohner:innen Zentralamerikas bis zu einer Vorkommenszahl von >4

Mit der Beschreibung der von den Forschungsreisenden bezeichneten ‚Indianer:innen‘ geht immer auch eine Beschreibung ihres Äußeren, ihrer Tätigkeiten, ihres Charakters oder ihrer Rolle in der Gesellschaft einher, hauptsächlich abwertend. Damit bringen die Forschungsreisende ihre eigene Überzeugung mit in die Reisberichte ein und beeinflussen das Bild der zentralamerikanischen Einwohner:innen, der vermeintlich ‚unzivilisierten‘ Anderen, maßgeblich. Wie dieses Bild dargestellt wird, ist Untersuchungsgegenstand der folgenden Analyse.

7.1. Aussehen

7.1.1. Auswertung

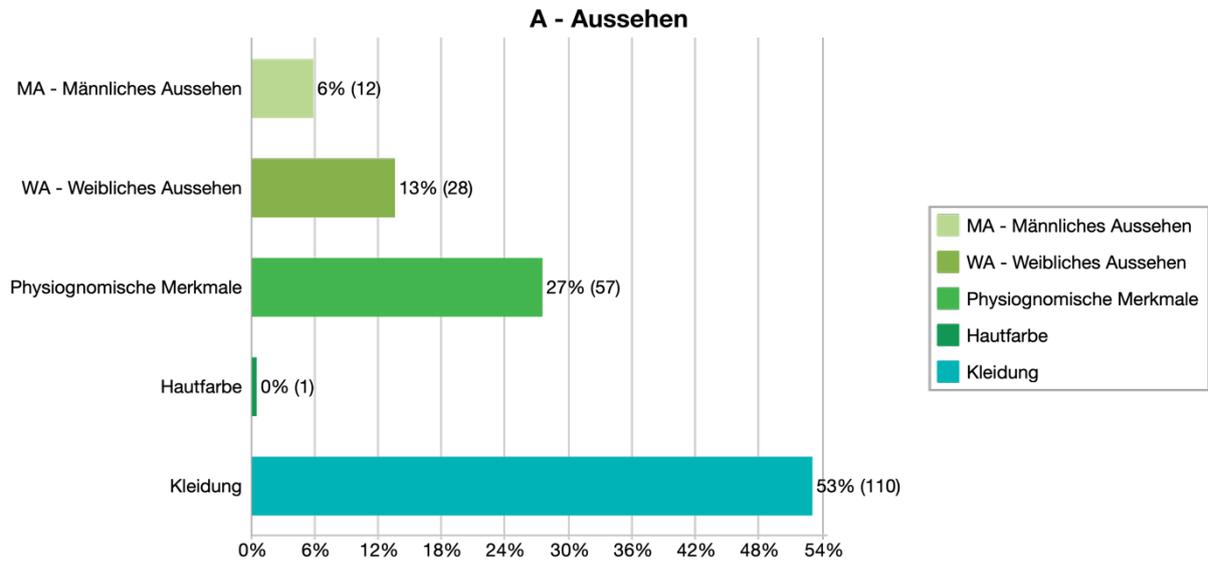


Abbildung 2: Darstellung der Textaussagen zur Kategorie Aussehen (n=208)

In der Kategorie *Aussehen* wurden insgesamt 208 Codes und Sub-Codes gesetzt. Dabei fielen 12 Aussagen über männliches Aussehen, 28 über weibliches Aussehen, 57 über die physiognomischen Merkmale der zentralamerikanischen Bevölkerung an sich, eine Aussage gab es über die Hautfarbe und 110 Aussagen über die Kleidung der Einheimischen. Auffällig dabei ist, dass sich männliche sowie weibliche Forschungsreisende in den untersuchten Reiseberichten relativ gleich häufig über das Aussehen der einheimischen Gemeinschaften äußerten. Die folgenden zwei Diagramme beziehen sich auf die Beschreibungen des Aussehens, unterschieden in die Darstellung von männlichen und weiblichen Forschungsreisenden.

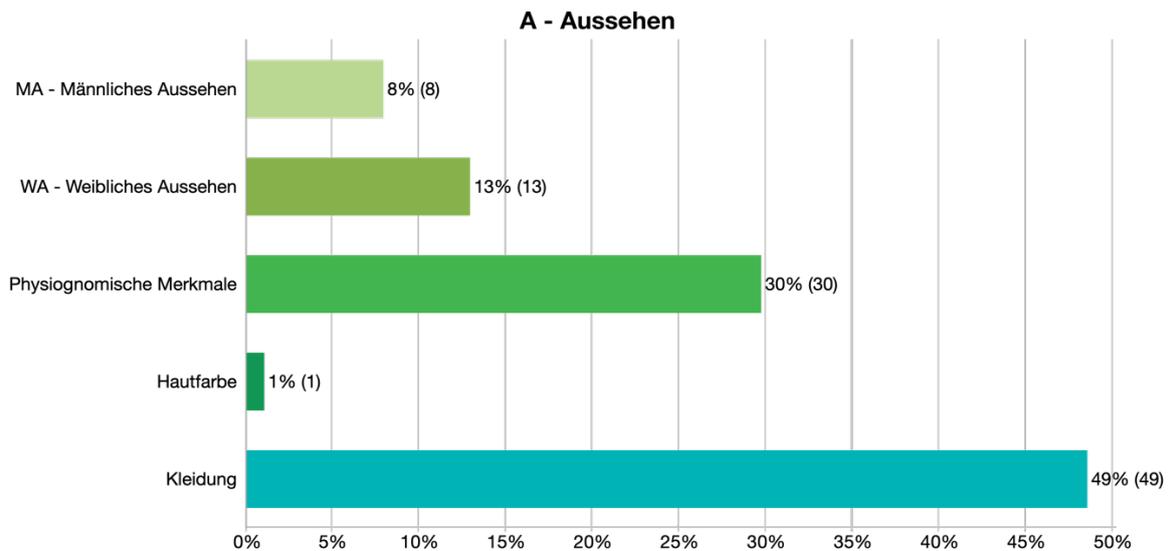


Abbildung 3: Beschreibung des Aussehens durch männliche Forschungsreisende (n=101)

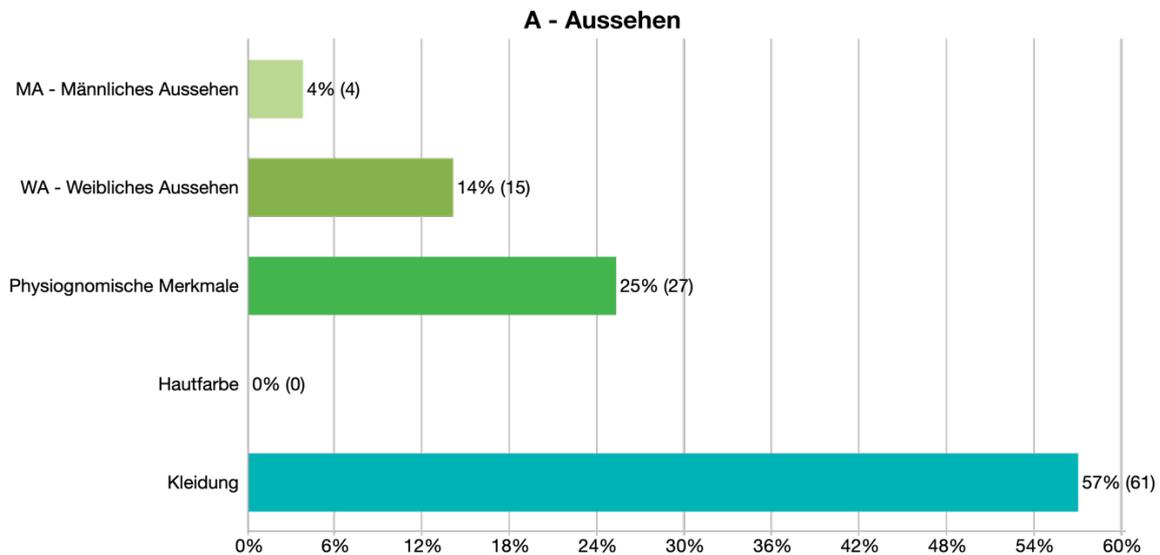


Abbildung 4: Beschreibung des Aussehens durch weibliche Forschungsreisende (n=107)

Mit Abstand am meisten Äußerungen fielen dabei auf die Bewertung und Beschreibung der Kleidung Einheimischer. Am wenigsten haben sich die Forschungsreisenden zum einen über die Hautfarbe, zum anderen über männliche Einheimische geäußert, was sowohl für weibliche als auch männliche Forschungsreisende zutrifft.

Am häufigsten hat sich von den weiblichen Forschungsreisenden Seler-Sachs (72x) zum Aussehen der einheimischen Bevölkerung geäußert, wobei sie am öftesten die Kleidung der Einheimischen beschrieben hat (46x), in Bezug auf männliches Aussehen dagegen hat sie sich lediglich einmal geäußert. Von den männlichen Forschungsreisenden hat sich Ratzel am häufigsten zum Aussehen der Einheimischen geäußert, wobei die Sub-Codes im Vergleich

relativ ähnlich verteilt sind, das heißt, er hat sich in Bezug auf männliches (8x) und weibliches (13x) Aussehen, physiognomische Merkmale (17x) und Kleidung (19x) fast gleichmäßig oft geäußert.

7.1.2. Darstellung der Ergebnisse zur Kategorie ‚Aussehen‘

Wenn Forschungsreisende auf ihren Reisen einheimischen Personen begegneten, war die äußere Erscheinung das Erste, was sie an Eindruck aufnahmen. In den sechs Reiseberichten haben sich die Schreibenden zu **männlichem** und **weiblichem Aussehen**, **physiognomischen Merkmalen**, **Hautfarbe** und **Kleidung** geäußert.

Nach Ida Pfeiffer gäbe es in Panama „unter den Mischlingen [...] viele hübsche Leute mit schönen Augen, Haaren und Zähnen“ (Pfeiffer, 1994: 68). Dabei vergleicht sie die einheimische Bevölkerung Panamas als dasselbe „Gemisch von Altspaniern, Indianern, Negern usw. wie in Acapulco“ (ebd.). Auch Sapper vergleicht die „reinen Indianer nach dem Aussehen von einem Mestizen mit starker indianischer Blutsbeimischung“ (Sapper, 1912: 7). Es scheint, als würden die deutschsprachigen Reisenden beim ersten Kontakt mit der „farbigen Bevölkerung“ (Ratzel, 1878: 168) diese nach ihrer Abstammung einteilen und davon abhängig äußerlich bewerten. Das Konzept einer vermeintlichen ‚Rassenmischung‘ ist ein wichtiger Aspekt in Bezug auf Vorurteile der Reisenden. Gerade Friedrich Ratzel gibt in seinem Werk zahlreiche Beispiele dazu wieder. So hätte man in Mexiko

„auf dem Isthmus [...] Indianer aztekischen Stammes, die im Allgemeinen vollständig so mongolisch-hässlich und stumpfsinnig aussehen wie etwa die Utes in Colorado, und das neben den Zapoteken, die allgemein als einer der körperlich wohlgebildetsten und intelligentesten Indianerstämme bezeichnet werden“ (Ratzel, 1878: 240).

Allerdings seien „die Mijes ein weniger wohlgebildetes Volk als die Zapoteken von Tehuantepec und gleichen mehr den Azteken, welche ihrerseits den roheren, hässlicheren Indianertypus, welchen man aus Nordamerika kennt, in unverkennbarer Ausprägung zur Schau tragen“ (Ratzel, 1878: 239). Aussagen wie diese lassen die Vermutung zu, dass er zwischen einzelnen indigenen Gemeinschaften deutlich unterscheidet und dabei äußeres Aussehen mit der charakterlichen Bewertung auf Basis eigener Erfahrungen und Erfahrungen durch andere Reisende verbindet. Zusätzlich glaube er, „dass Niemand, der Gelegenheit gehabt hat, Indianer und Neger vergleichend zu beobachten, die Mannigfaltigkeit innerer und äusserer [sic!] Eigenschaften bei Letzteren und die Einförmigkeit derselben bei den Ersteren übersehen kann“

(ebd.: 240), wobei auch hier wieder eine unterschiedliche Bewertung verschiedener Gemeinschaften zum Vorschein tritt. In der Gegend um Acapulco beispielsweise seien die „Leute nicht so hässlich, wie die Mischlinge in der Regel sind, sondern der Mann sowohl als die Frau zeigen sich als junge, hübsche Gestalten“ (ebd.: 70). Innerhalb dieser Aussage liegt seine deutliche persönliche Meinung, dass einheimische Gemeinschaften mit gemischten persönlichen Hintergründen grundsätzlich nicht seinem Schönheitsideal entsprechen. Und zusätzlich noch unterscheidet er dabei zwischen Männern und Frauen, denn „wenn die jungen Männer so schön als Männer wären, wie es die Weiber als Weiber sind, wäre das keine üble Scene“ (ebd.: 109). In weiterer Folge wird auf die Unterschiede hinsichtlich der Beschreibung von männlichem und weiblichen Aussehen eingegangen.

Die Beschreibungen, insbesondere von Pfeiffer und Ratzel, zeigen eine deutliche Tendenz, die einheimische Bevölkerung Zentralamerikas und Mexikos nach ihrer ethnischen Abstammung oder Mischung einzuteilen und äußerlich zu bewerten. Diese Bewertungen scheinen stark von persönlichen Vorlieben, Vorurteilen und kulturellen Normen geprägt zu sein. Zusätzlich noch spiegeln sie eine eurozentrische und koloniale Perspektive wider. Die Beschreibungen der Forschungsreisenden, geprägt von Vorurteilen und persönlichen Präferenzen, beeinflusste die Art und Weise, wie die indigene Bevölkerung von ihnen wahrgenommen und bewertet wurde, nicht ohne die Auswirkungen der ‚Rassenmischung‘ auf ihre ästhetischen Qualitäten hin zu berücksichtigen. Diese kritische Betrachtung ist wichtig, um zu verstehen, wie die Wahrnehmung von anderen Kulturen und Völkern beeinflussen werden konnte.

7.1.2.1. Männliches Aussehen

Paula Kollonitz beschreibt die indigenen Männer Mexikos als „klein und zart, doch wohlgestaltet“ (Kollonitz, 1867: 139). Caecilie Seler-Sachs findet, ihr Träger sei ein „hübscher, flinker, anstelliger Bursche“, der ihr auf ihrer Reise sehr behilflich gewesen sei (Seler-Sachs, 1900: 81). Zusätzlich dazu hätten alle Männer „einen Ausdruck von Sanftmuth [sic!] und leidender Ergebung“ (Kollonitz, 1867: 149).

Während Kollonitz und Seler-Sachs sich über das männliche Aussehen nur wenig und sich wenn, dann positiv äußerten, wurde das männliche Aussehen Einheimischer durch Friedrich Ratzel hauptsächlich negativ bewertet. Er beschrieb Einheimische spanischer und indigener Abstammung als „braune Gesellen“ (Ratzel, 1878: 117) und wenn er spezifische Persönlichkeiten beschrieb, so seien diese „hässlich, beschränkt“ (ebd.: 284), denn

„in den europäischen Formen [sei] etwas Gestrecktes, Schlankes und im Gesicht eine Vergeistigung [...], die dem Mestizen fast ebenso sehr fehlt, wie dem Indianer; aber im Mestizengesicht erzeugt die Mischung europäischer und indianischer Züge meistens eine grössere [sic!] Hässlichkeit, als sie im reinindianischen zu beobachten ist, wo die groben und rohen Züge wenigstens zueinander stimmten“ (Ratzel, 1878: 284f.).

Hier bewertet er nach eigenen Maßstäben die einheimische Bevölkerung und deutlich wird auch hier eine vermeintliche ‚Rassentrennung‘. Zusätzlich seien nach Ratzel fast alle Männer „Indianer oder Mischlinge“, und „sehen sie nicht bornirt [sic!] aus, so haben sie irgend einen schurkischen Zug im Gesicht.“ (Ratzel, 1878: 79) Ratzels Aussagen über das Aussehen von Männern zeigt eine deutlich voreingenommene und abwertende Haltung gegenüber den Menschen, er bewertete sie aufgrund ihrer ethnischen Herkunft und äußeren Erscheinung. Zusätzlich setzt er „Indianer oder Mischlinge“ gleich mit etwas ‚Schurkischem‘ und konstruiert damit ein starkes verurteilendes Fremdbild.

Eine Ausnahme lässt sich bei Ratzel dann aber doch feststellen, denn in Guatemala ist er ganz begeistert von einem unternehmerisch erfolgreichen Einheimischen, was „ein seltener Fall für einen Indianer“ sei, er hätte „eine achtungsgebietende Erscheinung, denn er war hochgewachsen, hielt sich stolz und hatte ein energisches und intelligentes Gesicht, in dessen zahllosen Falten indessen vielerlei Schlauheiten zu lauern schienen“ (Ratzel, 1878: 186). Für ihn scheinen eine respektvolle und anerkannte Position innerhalb des Landes eng verbunden mit dem äußeren Erscheinungsbild zu sein, denn auch der *Jefe político* des Districtes von Orizaba als „Würdenträger war ein hübscher junger Mann von elegantem, schlaffem Gesichtsausdruck“ (ebd.: 144).

Die Beschreibungen der indigenen Männer Mexikos durch Kollonitz, Seler-Sachs und Ratzel zeigen unterschiedliche Perspektiven und Vorurteile der deutschen Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts gegenüber der einheimischen Bevölkerung. Dabei wird deutlich, dass Kollonitz und Seler-Sachs eine positivere und weniger wertende Haltung gegenüber den indigenen Männern zu haben, Ratzel dagegen zeigt eine negativere Einstellung. Indem er die indigene Bevölkerung als minderwertig und unansehnlich darstellt, werden Vorurteile und Stereotype deutlich.

7.1.2.2. Weibliches Aussehen

In Bezug auf die Bewertung des Äußeren sind die Forschungsreisenden alle bereits durch andere Umstände vorgeprägt durch die Erzählungen anderer Kolleg:innen oder ihre persönlichen Ideale. Paula Kollonitz hörte beispielsweise „über die Schönheit mexicanischer Frauen [...] viel streiten ; im Ganzen genießen sie diese Reputation und verdienen jedenfalls für die Pracht ihrer Haare und Zähne, den tiefen Glanz ihrer großen, schwarzen, melancholischen Augen, die wunderbare Kleinheit ihrer Hände und Füße“ (Kollonitz, 1867: 138). Durch ihre persönliche Erfahrung in Mexiko sah sie Frauen „mit solcher Feinheit der Züge, mit solcher Anmuth [sic!] und Grazie der Gestalt, mit einem so edlen, einfachen, ungezwungenen Benehmen, daß mich ihr Anblick stets mit Bewunderung erfüllte“ (ebd.). Unklar bleibt hier allerdings, ob sie dabei die indigenen Frauen oder die aus Europa eingewanderten Frauen oder Nachkommen dieser Einwohner:innen meint. Jedenfalls beschreibt sie, dass „die Jugendblüthe [sic!] [...] nur kurze Zeit [dauert] und im reiferen Alter [...] die Frauen meistens sehr stark [werden]; auch zeigt sich dann oft ein dunkler Flaum auf der Oberlippe, und manche Dame erfreut sich eines ziemlich stattlichen Schnurrbärthchens [sic!]“ (ebd.). Ich gehe davon aus, dass Paula Kollonitz sich bei der Beschreibung des Äußeren von Frauen auf diejenigen stützt, die einem höheren Stand angehören und die sie dementsprechend auf ihrer Reise trifft, sei es, weil sie bei diesen nächtigt oder aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position und Herkunft hauptsächlich mit Frauen aus Europa in Kontakt kommt. Auch Ratzel unterscheidet zwischen Frauen des höheren Standes und indigenen Frauen, unterstützt durch seine Aussage, dass „die Schönheit der menschlichen Gestalt [...] vorab in vielen Weibern der höheren Stände in gesundester Harmonie und Fülle ausgebildet [ist]“ (Ratzel, 1878: 97). Aber auch die Frauen auf dem mexikanischen Isthmus seien „zum grossen Theil [sic!] hübsch, einige entschieden schön zu nennen“ (ebd.: 169). Bei Ratzel wird deutlich, dass er Frauen, je weniger indigene Merkmale sie besitzen, umso schöner bewertet. Das wird klarer durch seine Aussage,

„dass der Ruf, den die Weiber dieser Gegend wegen ihrer Schönheit haben, nicht übertrieben ist, denn ungeachtet ihrer nussbraunen Hautfarbe und den Anklängen an den breitknochigen Indianertypus, den man bei keiner vermisst, muss man sagen, dass wohl die Hälfte aller Frauenzimmer angenehme Formen hat, und dass verhältnissmässig [sic!] Viele entschieden schön sind. Selbst die minder Hübschen bemühen sich um eine graziöse Haltung.“ (Ratzel, 1878: 219)

In diesem Zitat werden mehrere Aspekte Ratzels hinsichtlich äußerer Beschreibungen deutlich: Erstens stellt er in Bezug auf die Hautfarbe der Frauen ein „ungeachtet“ voraus, was in diesem

Fall einem Ausnahmewort gleichkommt. Trotz dem die Frauen ein physiognomisches Merkmal besitzen, was er normalerweise als ‚nicht schön‘ idealisiert, seien diese Frauen eine Ausnahme. Zweitens bringt er die Abgrenzung zum ‚Indianertypus‘ ein, einem Ideal, das er in Frauen nicht schön findet, was sich wiederum in der Aussage ‚den man bei keiner vermisst‘ findet. Drittens lässt sich die Ausnahmeerscheinung auch mit dem Wort ‚verhältnismässig‘ assoziieren, was auf seine Erfahrung schließen lässt, dass er normalerweise die meisten Frauen nicht schön findet, im Vergleich zu diesen hier aber besonders viele schöne Frauen zu finden seien. Sein Schönheitsideal wird zusätzlich deutlich in der Aussage, dass eine Frau, der er begegnete, „etwas gar zu klein und corpulent angelegt [sei], um für hübsch gelten zu können“ (Ratzel, 1878: 226). Und trotzdem sieht Cecilie Seler-Sachs in den ein Frauen einen Grund, weshalb Europäer in Zentralamerika geblieben sind, denn „der Reiz der Frauen [sei] nicht der kleinste gewesen“ (Seler-Sachs, 1900: 91).

7.1.2.3. Physiognomische Merkmale

Zu den geschlechtsunabhängigen physiognomischen Merkmalen äußerten sich alle sechs Reisenden. Nach Heller seien die Einheimischen Mexikos

„von mittlerer Statur, dunkelbrauner Farbe, schlichtem Haare, niederer Stirne und durch einen grossen Mund, voll der schönsten Zähne [sic!] bezeichnet. Die Muskeln ihres Körpers sind äusserlich weit weniger sichtbar, als bei den asiatisch – europäischen Völkerstämme, demungeachtet wohnt [sic!] eine unglaubliche Kraft in denselben, die sich auch durch die leichte Ersetzung [sic!] der Muskelsubstanz aus dem Blute kundgibt.“ (Heller, 1853: 58).

Der Körperbau der Einwohner:innen Chámulas in Zentralamerika sei „schön“ (Heller, 1853: 341) und „wohlgebaut, ihre Haare straff und vielleicht in Folge mangelnder Kopfbedeckung frühzeitig spärlich, ihre Haut ist etwas lichter als die der übrigen Indianer“ (ebd.). Ida Pfeiffer wird bei ihrer Beschreibung etwas präziser und beurteilt die „Mischlinge“ Panamas als „Leute mit schönen Augen, Haaren und Zähnen“ (Pfeiffer, 1994: 68). Zusätzlich dazu geht sie auf „ihre kleinen Hände und Füße [ein]. Dieselben sind wohl klein, aber selten schön, man sieht, wie bei den Malaien, zu viel Knochen, die runde Form fehlt, auch sind die Finger etwas zu lang“ (Pfeiffer, 1994: 69). Auch Heller präzisiert Körpermerkmale und findet dabei den kleinen Fuß, den die meisten Frauen Yucatans besitzen, „bewunderungswürdig“ (Heller, 1853: 215), obgleich er „die Töchter Meridas [...] zu den schönsten Frauen“ zählt, die er in Mexiko gefunden hätte (ebd.: 274). Dass physiognomische Merkmale anhand von ‚Rassen‘ festgemacht

werden, „lässt in ein größeres Konzept von Rasse einmünden, in dem die weiße ‚Rasse‘ für Zivilisation und Erziehung, die anderen ‚Rassen‘ für Degeneration und Wildheit stehen“ (Schulze, 2012: 128).

Nach Paula Kollonitz sind

„die mexicanischen Indianer [...] klein, hager aber kräftig gebaut und sehr musculös [sic!]; ihre Hautfarbe ist sehr dunkel, ungefähr wie die unserer Zigeuner, doch gelblicher; die schwarzen Augen sind etwas schief geschnitten, die Beckenknochen sind hervortretend, die Stirne ist sehr nieder, die Haare sind glänzend schwarz und straff, der Bart ist stärker als bei den Indianern von Nordamerika. Bei einigen Stämmen tritt das lange Kinn sehr hervor, die Stirne sehr zurück, die Lippen sind breit und der Kopf ist sehr groß; diese sind denn auch sehr häßlich, während die Mehrzahl der Indianer ausdrucksvolle Gesichtszüge hat.“ (Kollonitz, 1867: 148)

Indem sie die mexikanische Bevölkerung mit „unseren Zigeunern“ (Kollonitz, 1867: 148) vergleicht, versucht sie der Leser:innenschaft ein Gefühl von etwas Bekanntem zu geben, Menschen, die diese schon einmal gesehen haben könnten und die zu diesem Zeitpunkt trotzdem außerhalb des deutschsprachigen Bürgertums lebten (Patrut, 2013: 286ff.). Zusätzlich sieht Kollonitz „eine große Verschiedenheit der Racen [sic!]“ (ebd.: 197), was sich durch die Gesichtszüge unterscheiden ließe, wobei „überall aber [...] Sanftmuth [sic!] und Apathie ausgeprägt [ist]“ (ebd.). Auch bei Heller kommt der Ausdruck Sanftmut vor, in dem er beschreibt, dass „man [...] häufig sehr edle Gestalten und besonders wolgebildete [sic!] Formen unter den Weibern, deren Angesicht stets den Stempel grosser Sanftmut an sich trägt [trifft]“ (Heller, 1853: 218). Caecilie Seler-Sachs beschreibt die Einwohner:innen Mexikos als „hübsche[...] und heitere[...] Indianerbevölkerung“ (Seler-Sachs, 1900: 65), in Guatemala beschreibt sie die Bevölkerung dagegen als „klein und unschön“ (ebd.: 168) und sie hätte „bei weitem nicht so viele hübsche Gesichter als in Mexiko“ gesehen (ebd.: 232).

Nach Friedrich Ratzel hätte man „nirgends [...] so viel Gelegenheit die Resultate ihres körperlichen (Mischung) und geistigen Aufeinanderwirkens zu studiren.“ (Ratzel, 1878: IV) In Acapulco (Mexiko) begegnete er „braunen Männern und Frauen von undefinirbarer Race [sic!]“ (ebd.: 30) und

„in ihrem Aeusseren [sic!], d. h. in Gestalt und Gesichtszügen, sind diese Indianer nicht durch durchgreifende Unterschiede von den Rothhäuten Nordamericas [sic!] gesondert, sondern es scheint der Unterschied, welchen man allerdings wahrnimmt, mehr nur auf einem Vorwiegen regelmässigerer [sic!] länglicher Gesichter zu beruhen, welches das Vorhandensein vieler Gesichter mit unförmlich breiten Beckenknochen und sehr niedriger Stirn nicht ausschliesst.“ (Ratzel, 1878: 45).

Dass Ratzel seine eigenen Schönheitsideale nicht ablegen, sondern danach bewertete und seine Meinung als allgemeingeltend hielt, macht folgendes Zitat über eine Frau deutlich, die ihm beim Abendessen gegenüber saß:

„Die Frau war von dem unmerklich gemischten Blut, das schwer vom reinen spanischen Blut zu unterscheiden ist, wenn man nicht den gelblichen Ton des Weissen im Auge, die etwas volleren Lippen und die gelben Fingernägel in Betracht zieht. Sie war etwas gar zu klein und corpulent angelegt, um für hübsch gelten zu können, aber ihr naives und zierliches Benehmen und ihre feurigen Augen machten sie zu einer pikanten Erscheinung.“ (Ratzel, 1878: 226)

Dass er die einheimischen Frauen nicht schön findet, lässt er die Lesenden anhand einer Begegnung mit einer Einheimischen wissen, weil er „in den Vereinigten Staaten oder in Europa [...] achtlos an ihr vorübergegangen [wäre]“ (Ratzel, 1878: 284).

Und wie schon die Frauen (Vgl. 7.1.2.2.) sei „der Menschenschlag [...] hier wie auf dem ganzen Isthmus bedeutend kräftiger und schöner als auf der Hochebene“ (Ratzel, 1878: 169). Paula Kollonitz bewundert bei den mexikanischen Frauen die „Pracht ihrer Haare und Zähne, den tiefen Glanz ihrer großen, schwarzen, melancholischen Augen, die wunderbare Kleinheit ihrer Hände und Füße“ (Kollonitz, 1867: 138). Indem Seler-Sachs die „samtene[...], bräunliche[...] Haut der entblößten Oberkörper fremdartig bunt und schimmernd“ beschreibt, grenzt sie sich von den Einheimischen ab und stellt sie als ‚anders‘ dar (Seler-Sachs, 1900: 56). Gleichwohl bewundert sie „die schlanken, kräftigen Frauengestalten“ als das Anmutigste, mit ihrem „aufrechten leichten Gang“ (ebd.: 66)

7.1.2.4. Kleidung

Am meisten Notizen über die Gemeinschaften in Zentralamerika wurden über die Kleidung gemacht. Die meisten Notizen dazu machten die Forschungsreisenden Heller und Seler-Sachs. Dabei konzentrierten sich die meisten Textstellen auf besondere Anlässe oder Markttage, an

denen die Einheimischen von den Forschungsreisenden beobachtet wurden. Heller schreibt dazu, dass doch „der Fremde die Mode welche in jeder mexikanischen Stadt herrscht, mit spanischen Tuchmänteln herumzugehen“ (Heller, 1853: 128) am lächerlichsten findet, auch wenn diese „oft dazu [dient] die übrige schlechte Kleidung zu bedecken“ (ebd.).

Auffallend ist die Unterscheidung zwischen der Kleidung der verschiedenen gesellschaftlichen Klassen, denn die „Tracht der niederen Volksklasse (die der höheren ist ganz europäisch) unterscheidet sich von der mexikanischen ausserordentlich“ (Heller, 1853: 215). Während Heller auf dem Land „fast nackten Indianern“ (ebd.: 251) oder „halbnackten Indianern“ (ebd.: 352) begegnete, bekleideten die Frauen „nur wenn sie in die Städte kommen, die Brust mit einer Art Hemdchen“ (ebd.: 217). Generell würden in den meisten Dörfern in der Region Chiapas die Menschen ein Leben in halbnacktem Zustand führen, „welches in jeder Beziehung ein so verwehrlostest ist, dass man es nicht leicht schildern kann“ (ebd.: 334). Auch Paula Kollonitz beschreibt die Einheimischen als „Indianer, halb nackt“ (Kollonitz, 1867: 144), wobei sie dabei von denjenigen spricht, die sich in der Kirche zwischen den besser gestellten Bewohner:innen drängen. Seler-Sachs dagegen beschreibt im Dorf Quiché „Gruppen festlich gekleideter Indianer“, deren „Tracht [...] eigenartig und farbenprächtig [ist]“ (Seler-Sachs, 1900: 151). Diese unterschiedlichen Berichterstattungen, wenngleich die Beobachtungen in verschiedenen Regionen gemacht wurden, zerreißen das einheitliche Bild ‚der Indianer:innen‘. Zusätzlich sei die vorhandene Kleidung der Erwachsenen ärmlich (Heller, 1853: 284), auch wenn „jeder wenigstens einen reinen Anzug für den Sonntag [hat], wenn er auch sonst die ganze Woche in Lumpen herumgeht“ (ebd.). Genau wie eine Militäruniform war auch der Anzug eine uniforme Kleidung und „ist letztendlich ausschließend (ob als Uniform der Bourgeoisie, Uniform der Masse oder als Uniform der Gentlemen), aber im Anzug steckt das Bourgeoisie als Möglichkeit“ (Meyerrose, 2016: 110). In der Aussage Hellers schwingt eine Form von Anerkennung mit, indem er, geprägt von den eigenen Vorstellungen passender Kleidung, das Vorhandensein eines Anzugs im männlichen Kleiderschrank erwähnt.

An Kirchentagen beobachtete Heller, dass die Bewohner:innen San Bartolos „unter den bunten Kleidern [...] kleine Schellen befestigt [hatten], auf dem Kopfe Strohüte, reichlich mit Federn verziert, und in der Hand trugen sie eine Machete“ (Heller, 1853: 56). In San Sebastian war die „schneeweisse Kleidung, sowol [sic!] der Männer als der Weiber, [...] von einer Reinlichkeit, die an das unglaubliche gränzt und in keinem tropischen Lande ihres gleichen haben dürfte“ (ebd.: 276) zu Ehren seines Heiligen besonders aufsehenerregend für Heller, und unabhängig

ob „reich oder arm ist das Volk der niederen Classe am Sonntag ohne Unterschied des Ranges ganz gleich und mit grosser Nettigkeit gekleidet“ (ebd.).

Die Kleidung an Markttagen „ist an diesem Tage gewöhnlich [sic!] rein und einfach“ (Heller, 1853: 63). Die einzelnen Stammesgemeinschaften zeichnen sich durch ihre unterschiedlichen Trachten aus, wobei die Männer der Otomiten „so wie die Weiber lange in Zöpfe gewundene Haare und häufig Regenmäntel [tragen], die sehr dicht aus getrocknetem Grase sind. Die Weiber zeigen in ihrem Anzuge eine grosse Armut und bedecken oft nur mit Not ihre Blössen.“ (ebd.: 166)

Hinsichtlich der Kleidung unterscheiden die Forschungsreisenden zwischen den unterschiedlichen Bewohner:innen der einzelnen Regionen. Heller beispielsweise „vermisste [...] die Reinlichkeit der Yucateros“, während er die einheimische mexikanische Bevölkerung generell mit schmutziger Kleidung und unangenehm machendem Eindruck schildert (Heller, 1853: 306). Generell haben die Forschungsreisenden mehrheitlich über die weibliche Kleidung geurteilt und geschrieben. Während Textaussagen zu männlicher Kleidung 28 Mal erwähnt wurden, ließen sich in allen sechs untersuchten Werken 56 Aussagen über weibliche Kleidung finden.

Auffällig ist, dass die Forschungsreisenden die Einheimischen vor allem an besonderen Anlässen oder Markttagen beobachteten und beschrieben. Diese Tage wurden oft als repräsentativ für die Kultur und Traditionen der Gemeinschaften angesehen. Während die höheren Klassen oft als europäischer oder westlicher gekleidet beschrieben wurden, werden die niedrigen Klassen, insbesondere die indigenen Gemeinschaften, als traditioneller und einfacher gekleidet wahrgenommen. Die Betonung der weiblichen Kleidung in den Berichten könnte auch darauf hindeuten, dass die Forschungsreisenden eher auf das ‚Exotische‘ und ‚Andersartige‘ der einheimischen Frauen fokussiert waren, was wiederum von kulturellen Vorurteilen geprägt sein könnte.

Kleidung von Männern

Hinsichtlich der Kleidung der einheimischen Bevölkerung wird von den Forschungsreisenden unterschieden bezüglich der jeweiligen gesellschaftlichen Stellung und Herkunft. Deutlich wird dabei, dass sich viele als von den Forschungsreisenden einheimisch beschriebene Bewohner an europäischer Mode orientierten, beziehungsweise die Forschungsreisenden diese auffällig oft

und genau beschrieben haben. Außerdem machten diejenigen, die „man [...] immer reinlich gekleidet sieht“, einen guten Eindruck auf die Forschungsreisenden, womit sie ihre eigenen Ansprüche betonen (Ratzel, 1878: 169). Auch nach der Beschreibung Ida Pfeiffers sei „die Tracht des Volkes [...] europäisch. Der Mann hat das europäische Beinkleid [...]“ (Pfeiffer, 1994: 69).

Heller erwähnt in seinen Beschreibungen männlicher, indigener Kleidungsmerkmale öfters die Farbe Weiß, beispielsweise indem „die Männer [...] über weisse leinene Hosen ein kurzes Hemd und darüber eine ordinäre Woldecke [tragen], die je nach der Wohlhabenheit mehr oder weniger reich an Farben ist“ (Heller, 1853: 63) oder diese „weisse weite Beinkleider und darüber ein sehr mühsam geplättetes Hemd von Leinwand [...] tragen“ (ebd.: 215). Außerdem würde sich nach ihm „die Tracht der niederen Volksklasse (die der höheren ist ganz europäisch) [...] von der mexikanischen ausserordentlich“ unterscheiden (ebd.: 215). Auch bei Ratzel lassen sich ähnliche Beschreibungen finden, allerdings unterscheidet er zwischen der Kleidung in den unterschiedlichen Regionen und bewertet diese dabei. Dabei bemerkt er es als positiv, dass die indigenen Bewohner:innen des Tieflandes in der Gegend von Minatitlan einen guten Eindruck machen, weil „man sie immer reinlich gekleidet sieht: die Männer mit weissen Beinkleidern und einem weissen Hemd darüber“ (Ratzel, 1878: 169). Auch in der Hauptstadt begegnete er „sechs Burschen in weissen Hosen und in Hemdärmeln“ (ebd.: 114).

Zwei auffällige Accessoires sind den Forschungsreisenden außerdem aufgefallen: Zum einen haben sie an ihrer Seite „häufig die [...] gebräuchlichen Machetes befestigt“ (Heller, 1853: 215), zum anderen fällt der Sombrero auf, ein „mit Gold verzierte[r] Hut“ (Kollonitz, 1867: 79), nach Seler-Sachs beschriebene „hübsche[...], breitrandige[...], mexikanische[...] Hüte“ (Seler-Sachs, 1900: 163).

Bei den Beschreibungen Cecilie Seler-Sachs' ist auffällig, dass sich ihre Beschreibungen hauptsächlich auf hochrangige Männer konzentrieren beziehungsweise auf solche, mit deren Kleidungsstil sie vertraut ist. So beschreibt sie ausführlich die Tracht mexikanischer Soldaten und ordnet die Männertracht als spanischen Stil ein (Seler-Sachs, 1900: 148, 151). Gleichzeitig verurteilt sie die Versuche niedergestellter Männer, sich europäisch zu kleiden, wie ein Beispiel ihrer Träger zeigt, von denen sie schreibt, dass sie „in schlecht sitzenden europäischen Kleidern [steckten]“ und zusätzlich noch verlangen würden, dass Seler-Sachs sie zu bewundern hätte (ebd.: 163).

Die Beschreibung hochrangiger Männer könnte auf die privilegierte Position der Forschungsreisenden hinweisen, die oft Zugang zu höheren sozialen Schichten hatten und deren Kleidung und Stil als vertrauter und akzeptabler empfanden. Zusätzlich noch hatten die Forschungsreisenden während ihrer Aufenthalte hauptsächlich Kontakt zu diesen höhergestellten Personen, wodurch sich ihre Beschreibungen formten.

Kleidung von Frauen

Bei der Beschreibung der weiblichen Tracht fällt auf, dass alle Forschungsreisenden sie, wenn die Frauen nicht halbnackt seien (Heller, 1853: 303), mit Röcken bekleidet und mit einem leichten, etwas längerem Hemd beschreiben. Dabei gebe es eine „gewisse Übereinstimmung in der Weibertracht“ (Seler-Sachs, 1900: 167). Nach Heller haben „die Weiber [...] meist weisse oder sehr bunte Röcke“ (Heller, 1853: 64), „die Frauen Campeches tragen nichts weiter, als einen einfachen bis an die Knöchel reichenden Rock (Fustan)“ (ebd.) oder aber „die Weiber tragen einen um den Leib gewundenen Wollstoff, der von den Hüften bis an die Knie reicht (Enagua)“ (ebd.: 341). Gleiches berichtet Ratzel, bei dem „die Frauen in weissen Tüchern, welche um die Hüfte gewunden sind und bis über die Knie reichen“ gekleidet sind (Ratzel, 1878: 169). Und auch Seler-Sachs beschreibt Ähnliches von den „Röcke[n] der Indianerweiber, die in ganz Mexiko und Mittelamerika nur aus einem um die Hüften gelegten Tuche bestehen“ (Seler-Sachs, 1900: 12). Indigene Frauen trugen „tiefblaue[...] Hüfttücher[...]“ (ebd.: 56), „Röcke aus leuchtend rot und gelt gestreiftem Kattun, die den Eindruck von Fabrikware machten“ (Seler-Sachs, 1900: 140) oder indigoblauer Farbe, die mit Gürteln an der Hüfte befestigt wurden (ebd.: 151, 167). In Guatemala spezifisch tragen „die Frauen [...] den in Guatemala vielfach üblichen dunkelblauen Rock mit schmalen weißen Streifen oder Karos“ (ebd.: 142). Kollonitz bewertet die Frauen als „nicht wählerisch in ihrem Anzuge“, weil ihr „ein umgewundenes Stück Baumwollzeug“ als mangelhaft erschien (Kollonitz, 1867: 10). Pfeiffer beschreibt die Hemden als „Straße fegendes, langes Kleid, welches sehr weit ausgeschnitten und mit einer oder zwei so breiten Falben versehen ist, daß solche bis unter die Brust fallen“ (Pfeiffer, 1994: 69). Seler-Sachs benennt dieses als „Huipilto[], das Weiberhemd“ (Seler-Sachs, 1900: 58). Dieses Hemd wurde kombiniert mit Röcken oder ohne, hatte oftmals verschiedenfarbige Streifen oder bunte Stickereien, „so daß eine reizvolle, malerische Wirkung erzielt wurde, die an die Farbengebung altperuanischer Mumiengewänder erinnerte“ (ebd.: 154, 168). Dabei sei ein Unterschied in der gesellschaftlichen Stellung erkennbar, denn bekleidet waren die „Frauen aus dem Volk mit seidenen, schreiend bunten Rebozos; die Indianerinnen mit reich bestickten Hemden“ (ebd.: 232).

Auffallend beschrieben werden die Haare und der Haarschmuck der einheimischen Frauen. Die Haare sind meist zu Zöpfen geflochten. Dazu tragen sie „hohe Käpme, zuweilen sehr kostbar aus Gold gearbeitet“ (Heller, 1853: 215). Generell trügen Frauen „sehr gern Blumen im Haar; in Ermangelung frischer ersetzen sie selbe durch künstliche“ (Pfeiffer, 1994: 69). Ratzel schreibt von den Sonntagen, an denen „die braunen Mädchen aus dem Volke [...] dann fast alle volle Kränze von Mohn, Rittersporn, Kornblumen und Rosen in ihren pechschwarzen Haaren“ tragen (Ratzel, 1878: 112) und von feierlichen Veranstaltungen, bei denen „man hier selten eine Dame [sieht], die nicht frische Blumen im Haar trüge“ (ebd.: 118). Cecilia Seler-Sachs spricht von einer „malerischen Kopftracht“, (Seler-Sachs, 1900: 66) und roten und gelben Wollbändern in den Haaren (ebd.: 142, 291).

7.2. Charakter

7.2.1. Auswertung

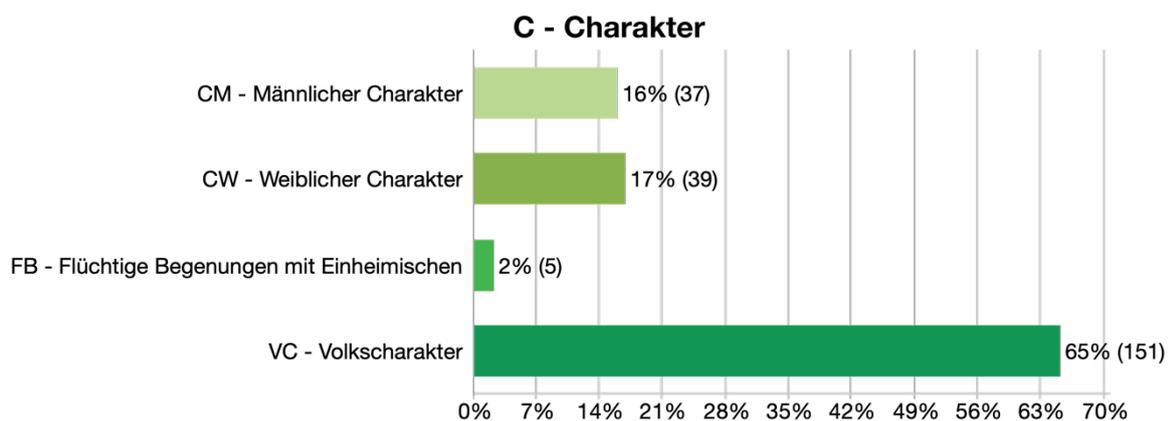


Abbildung 5: Darstellung der Textaussagen zur Kategorie Charakter (n=232)

In der Kategorie Charakter wurden insgesamt 232 Sub-Codes gesetzt. Dabei fielen 37 Aussagen über den Charakter männlicher Einheimischer, 39 über den Charakter weiblicher Einheimischer, 151 über charakterlichen Zuschreibungen des Volkes und fünf Aussagen über den Charakter Einheimischer auf Basis flüchtiger Begegnungen. Auffallend ist, dass männliche Forschungsreisende sich dabei deutlich öfter über den Charakter des Volkes geäußert haben im Gegensatz zu ihren Kolleginnen.

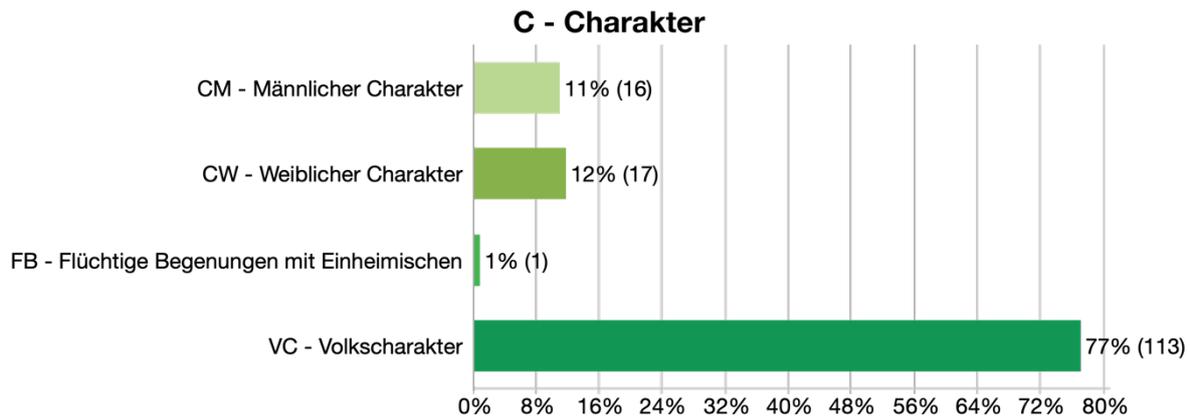


Abbildung 6: Beschreibung des Charakters durch männliche Forschungsreisende (n=147)

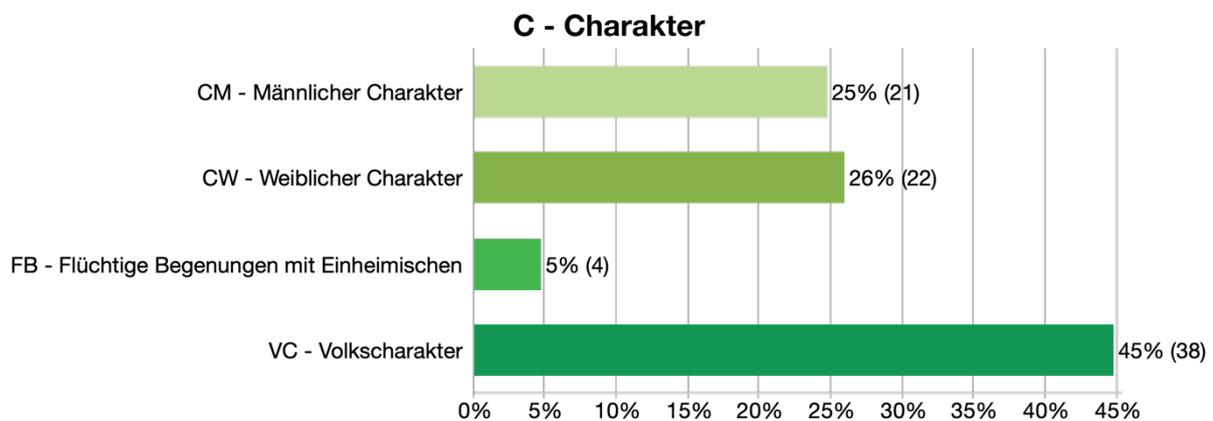


Abbildung 7: Beschreibung des Charakters durch weibliche Forschungsreisende (n=85)

7.2.2. Darstellung der Ergebnisse zur Kategorie ‚Charakter‘

Forschungsreisende sind auf ihren Wegen unabdingbar mit der einheimischen Bevölkerung in Kontakt gekommen, sei es, weil sie bei diesen genächtigt haben, sie Hilfe benötigten oder aus anderen Interessen. In diesem Zusammenhang haben sie in ihren Aufzeichnungen über den Charakter der Einheimischen geschrieben. Dabei sind vier Kategorien identifiziert worden, nämlich der **Charakter der männlichen Einheimischen**, der **Charakter der weiblichen Einheimischen**, der **Volkscharakter** und die **Charakterzuschreibung Einheimischer anhand nur flüchtiger Begegnungen**.

Nach Seler-Sachs‘ Beobachtungen ist „gegen alles, was von der Regierung kommt, [...] der Indianer mißtrauisch, gegen das, was von der Kirche kommt, ist er freundlich gesinnt“ (Seler-Sachs, 1900: 66). Woher aber kommt dieses Misstrauen? Welche Rolle spielen dabei die Erfahrungen der indigenen Bevölkerung mit Kolonialisierung, Ausbeutung von Ressourcen und politischer Unterdrückung? Dass die indigene Bevölkerung ein solches Misstrauen

gegenüber der Regierung hatte, ist nicht zuletzt auf die bereits genannten Erfahrungen sowie auch mit der kolonialen Verwaltung zurückzuführen. Sapper stellt fest, dass

„in den verschiedenen Republiken [...] die Indianer theoretisch vollständig gleichberechtigt mit anderen Staatsbürgern [seien], wenngleich in der Praxis doch recht große Unterschiede bestehen und namentlich da bestehen müssen, wo noch Gebiete mit kompakter Indianerbevolkerung ohne Kenntnis des Spanischen und ohne jedes tiefere Verständnis für die theoretisch ihnen zustehenden politischen Rechte vorhanden sind“ (Sapper, 1912: 12).

Dabei müssen die Hindernisse wie sprachliche Barrieren oder ein mangelnder Zugang zu Bildung mitgedacht werden, die die indigene Bevölkerung daran hinderten, ihre theoretischen politischen Rechte wahrzunehmen und auszuüben. Außerdem war es lange Zeit die politische Strategie der kolonialen Regierungen gewesen, die indigene Bevölkerung zu assimilieren und nach ihren Maßstäben zu ‚zivilisieren‘, was die Gleichberechtigung ausgeschaltet hat.

7.2.2.1. Charakter der männlichen Einheimischen

Über den Charakter der Einheimischen schreiben die Forschungsreisenden auf Basis ihrer Zusammentreffen mit männlichen und weiblichen Einheimischen. Ratzel beschreibt die „halbwilde Ungezügelterheit der Männer“ (Ratzel, 1878: 111), die sich unter anderem darauf zurückführen ließe, dass „eine stark vorwiegende sinnliche Anlage [...] beim Mann als gedankenloses, unlogisches Wesen charakterisirt [sic!]“ wird (ebd.: 321). Gleichzeitig hätten aber „die Männer [...] hier entschieden häufig etwas Weibisches an sich“ (ebd.: 324), selbst die Richter hätten eine „weibische Weichmüthigkeit [sic!]“ (ebd.: 327). Männer, die einer gehobeneren gesellschaftlichen Stellung angehören, wohlhabend und angesehen gelten, werden von den Reisenden durchwegs positiver dargestellt (ebd.: 41, 125).

Ein weiteres Charaktermerkmal, das von den Reisenden angesprochen wird, ist ihre Rastlosigkeit, die während der Haushaltstätigkeiten der Frauen lieber in der Hängematte verweilen (Ratzel, 1878: 33, 164). Gleichzeitig aber würden

„die Männer [...] keine so grossen Forderungen an das Hausleben wie etwa die Deutschen, und ihre natürliche Bequemlichkeit und Trägheit scheut vor häuslichen Revolutionen, wie es scheint, mehr zurück als vor politischen“ stellen (Ratzel, 1878: 323).

7.2.2.2. Charakter der weiblichen Einheimischen

Selbst wenn über den männlichen und weiblichen Charakter in den sechs Reiseberichten in der Anzahl an Textaussagen relativ gleichmäßig geschrieben wurde, sind die Aussagen sehr markant. Hauptsächlich Ratzel und Seler-Sachs äußern sich zum weiblichen Charakter, während Heller und Kollonitz nur ein paar und Pfeiffer und Sapper keine Aussagen dazu machen. Nach Heller spielen „die Weiber [...] eine sehr untergeordnete Rolle“ (Heller, 1853: 66), nach seinem Urteil verstünden aber die „Südländerinnen [sic!] leichten Sinnes, Liebesabenteuer und Verschwendung an Geschmeiden und Putz überhaupt“ (ebd.: 159). Es sei ein „träge[s], abgeschlossene[s], fast orientalische[s] Leben der Frauen“ (ebd.: 111). Gestützt wird dies durch das Argument, es läge „in der Race [sic!] eine stark vorwiegende sinnliche Anlage“ (Ratzel, 1878: 321). Von Seler-Sachs werden Frauen dagegen als „beinahe überall zurückhaltend und vorzüglich der Anmaßung der Fremden gegenüber streng und beinahe prüde“ charakterisiert (Kollonitz, 1867: 137). Seler-Sachs beschreibt viele verschiedene Frauen, die sie trifft, und nutzt dabei viele unterschiedliche Adjektive, wie sympathisch, sanft, freundlich, neugierig, energisch oder liebenswürdig. Diese Menge an Adjektiven findet sich sonst in keinem Reisebericht.

7.2.2.3. Volkscharakter

Während ihrer Aufenthalte in Mexiko und Zentralamerika machten die Forschungsreisenden sich verallgemeinernde Notizen über die Charaktereigenschaften der Bewohner:innen. Dabei werden große Unterschiede zum einen zwischen den unterschiedlichen „gesellschaftlichen Klassen“ zum anderen zwischen den Stammbäumen, also der Herkunft der Menschen, gemacht, auf die die Forschungsreisenden großen Wert zu legen scheinen.

Generell seien die Einheimischen „freundlich, aber, wie alle Indianer, sehr misstrauisch, verschlossen und wortkarg und lieben es nur wenig, mit Weissen in Berührung zu kommen“ (Heller, 1853: 217), oder wie Seler-Sachs schreibt „den Fremden fast feindlich gesinnt“ (Seler-Sachs, 1900: 141) und gegen diese „von vornherein mißtrauisch“ (ebd.: 199). Gleichzeitig wurde die „mexicanische Gastfreundschaft“ (Ratzel, 1878: 67) betont, denn selbst „der ärmste Mexikaner öffnet freundlich seine Hütte“ (Heller, 1853: 91). Dass sie „gegenwärtig [...] ziemlich friedlich und meist in grosser Armut [leben]“ (ebd.: 216) zeigt sich auch an der „ärmliche[n] Kleidung der Erwachsenen“ (ebd.: 284).

Ein weiterer beobachteter Aspekt ist die Trägheit der Einwohner:innen, die besonders in Ratzels Reisebericht immer wieder auftaucht. Vor allem wenn die einheimische Bevölkerung an der Produktivität etwas in seinen Augen verändern sollte, entschuldigt er dies mit der „Trägheit der Leute“ (Ratzel, 1878: 32), denn mit einer produktiveren Arbeitsweise „würde mehr Antrieb zur Arbeit, zum Geldverdienen vorhanden sein“, allerdings hindere „die Trägheit dieser Bevölkerung“ daran (ebd.: 34). Ratzel hebt Trägheit auf eine Ebene mit Sittenlosigkeit und wertet damit die einheimische Bevölkerung anhand seines eigenen Maßstabs deutlich ab. Zusätzlich noch herrsche keine Ordnung es gehe

„etwas Stumpfsinniges durch diese Massen breitmäuliger, glotzüugiger Kerle, deren Gesichtsausdruck entweder Dummheit oder Schlechtigkeit oder Beides zugleich anzeigt, und die nicht mit Behagen, sondern nur mit Verdrossenheit selbst dem Nichtsthun [sic!], ihrem Lieblingsgeschäft, nachhängen“ (Ratzel, 1878: 116).

Er bewertet diese Eigenschaften als unselbstständig und spricht ihnen jede Form von Selbstvertrauen ab, was „natürlich bei so niedrigem Volke nicht vorhanden sein“ kann (Ratzel, 1878: 166) und für ihn außerdem als halb-zivilisiert und halb-wild gilt (ebd.: 249, 314, 359). Zusätzlich führt er die „geistige Höhe“ des mexikanischen Volkes auf Ratzels Ansicht der Rassen zurück, und „wenn unter tausend Indianern auch nur hundert mittelmässig intelligente, charaktervolle, ausdauernde zu finden wären, würde das mehr bedeuten, als wenn hinter Einem ausgezeichneten Kopf und Charakter nur rohes, unfähiges Volk steht“ (ebd.: 241). Nach Heller seien die Bewohner:innen nach der Eroberung Mexikos „zu einem Häufchen elender Geschöpfe herabgesunken“ (Heller, 1853: 58). Interessant dagegen ist die Aussage Seler-Sachs‘ ein paar Jahrzehnte später, die feststellt, dass „Mexiko und Guatemala [...] keine wilden Länder [sind]“ (Seler-Sachs, 1900: VII). Sie ist der einheimischen Bevölkerung außerdem sehr viel positiver gegenüber eingestellt, lobt ihre Kinderfreundlichkeit, freundlich, heiter und liebenswürdig (ebd.: 18, 113, 129). Indem Seler-Sachs die Mexikaner aber als Langschläfer bezeichnet, scheint auch sie ihnen ein bisschen Trägheit nicht abzusprechen (ebd.: 42).

Da Seler-Sachs auf ihrer Reise auf Hilfe der Einheimischen angewiesen war, ist es nicht wunderlich, dass sie die Bewohner als „angenehme und brauchbare Gehilfen für [...] Unternehmungen“ beschreibt (Seler-Sachs, 1900: 65). Damit ist sie die einzige, die eine Dankbarkeit gegenüber ihren Helfern verspüren lässt.

7.3. Tätigkeit

7.3.1. Auswertung

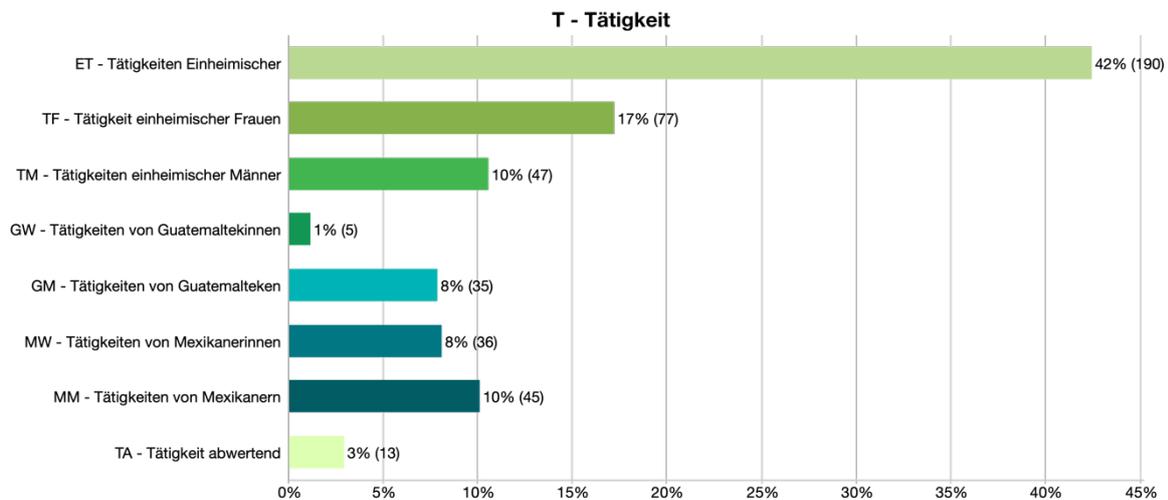


Abbildung 8: Darstellung der Textaussagen zur Kategorie Tätigkeit (n=448)

In der Kategorie Charakter wurden insgesamt 448 Sub-Codes gesetzt. Dabei fielen 47 Aussagen über die Tätigkeiten einheimischer Männer, 77 Aussagen über die Tätigkeiten einheimischer Frauen. Regional spezifisch fielen dabei fünf auf Tätigkeiten von Guatemaltekinen, 35 auf Guatemalteken, 36 auf Tätigkeiten von Mexikanerinnen und 45 auf Mexikaner, es gab 190 Textaussagen zu den Tätigkeiten Einheimischer generell, und offensichtlich 13 abwertende Aussagen über die Tätigkeiten Einheimischer. Auffallend dabei ist, dass weibliche Forschungsreisende viel detaillierter auf die Tätigkeiten ländlicher Frauen und Männer eingehen, während sich die männlichen Forschungsreisenden generell zu den Tätigkeiten Einheimischer äußern, nicht so häufig aber geschlechtsspezifisch darauf eingehen, wie ihre weiblichen Kolleginnen.

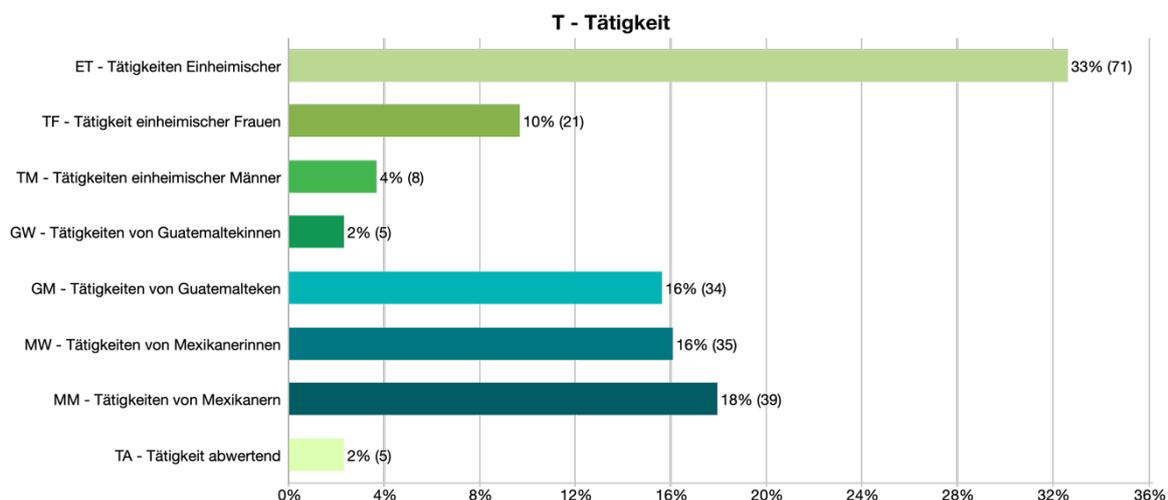


Abbildung 9: Beschreibung der Tätigkeiten durch weibliche Forschungsreisende (n=213)

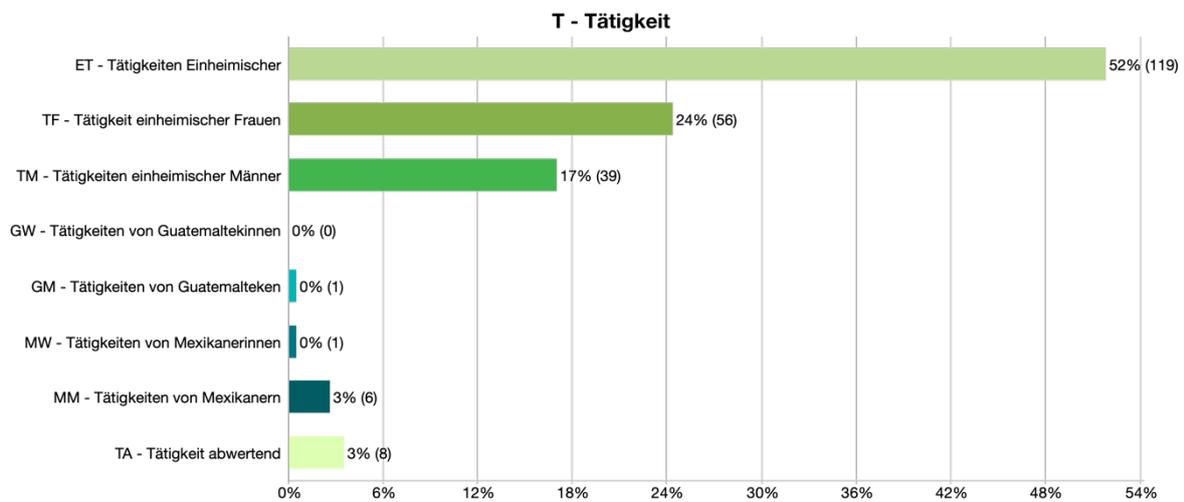


Abbildung 10: Beschreibung der Tätigkeiten durch männliche Forschungsreisende (n=230)

7.3.2. Darstellung der Ergebnisse zur Kategorie ‚Tätigkeit‘

Nach den Beschreibungen der Forschungsreisenden sind die Einheimischen, die arbeiten, sehr tüchtig, obwohl man nach Ratzel „überhaupt selten Jemanden arbeiten sieht“ (Ratzel, 1878: 31). So betreiben die „Einwohner [sic!] vorzüglich den Maisbau“ (Heller, 1853: 55, 117, 341), sie sind mit der Viehzucht sehr vertraut (Heller, 1853: 64, Ratzel, 1878: 239), tragen Lasten als Boten (ebd.: 334, Sapper, 1912: 52, Seler-Sachs, 1900: 233, 249), jagen, fischen und bauen Tabak an (Heller, 1853: 341, Kollonitz, 1867: 176, Ratzel, 1878: 248). Sapper spezifiziert noch, dass sich „Mestizen [...] seltener mit Schafzucht [befassen], dagegen sind sie in erster Linie die Züchter von Rindern, Pferden, Eseln und Maultieren, häufig in kleinen und mittleren Betrieben, oft aber auch im Großbetrieb“ (Sapper, 1912: 34). Vor allem die Bewohner:innen der Küstenregionen seien „ärmer und roher [...] als alle anderen Indianer“ und würden nur vom Fischfang leben, „den sie in kümmerlicher Weise betreiben“ (Ratzel, 1878: 237, Sapper, 1912: 49). Ratzel beschreibt diese Arbeit im Hochland Mexikos so, als müssen die Mexikaner:innen „hart arbeiten, um Mais, Weizen oder Gerste dem nicht selten kargen Boden abzugewinnen“ (Ratzel, 1878: 10). Nach Ratzel sei „die Viehzucht [...] der vorwiegende Erwerb der Bevölkerung, die nicht wie [...] in den Dörfern, sondern um die grossen Haciendas oder Landgüter herum wohnt“ (ebd.: 55). Generell seien die einheimischen „Indianermischlinge“ bestens als „Arbeiter in den Bergwerken, auf den Haciendas, als Soldat, als Maultiertreiber [sic!], überhaupt in allen Beschäftigungen zu finden, die für den Spanier und Kreolen zu schlecht, und für den Indianer zu gut sind“ geeignet (ebd.: 316). Neben einheimischen Männern würden „in Zeiten der Ernte [...] auch die Weiber und Kinder [kommen], um in Akkordarbeit den reifen Kaffee zu pflücken“, ein weiterer Arbeitszweig (Sapper, 1912: 43). Während „die Leiter und das technische Personal [...] meist Europäer [sind], [sind] die Arbeiter und

Handwerker gewöhnlich Mestizen“ (ebd.: 50). Sapper fügt noch dazu: „Andere Gewerbe sind dagegen bisher ausschließlich den Einheimischen vorbehalten geblieben, sowohl Mestizen wie Indianern, so Töpferei, Seilerei, Baumwoll- und Wollhandweberei, Hut- und Mattenflechtere, Handmahlsteinfabrikation u.a.“ (ebd.: 51).

Die Erzeugnisse ihrer Arbeit bringen sie aus abgelegenen Regionen in die größeren Städte und verkaufen diese dort, „wo Indianer aus allen Theilen des Landes die Erzeugnisse desselben zum Kaufe ausbieten“ (Kollonitz, 1867: 86, 152, Ratzel, 1878: 22, Seler-Sachs, 1900: 12). Seler-Sachs beschreibt dies so, dass

„von allen Dörfern und Höfen [...] es herein[strömt], größtenteils Indianer, die die Ertragnisse ihres Bodens: Mais, schwarze Bohnen, spanischen Pfeffer, allerhand Gemüse und die Erzeugnisse ihrer Hände: Körbe, Matten und anderes zu Markte bringen und die Gelegenheit benutzen, ihre Bedürfnisse an Handwerkszeug, Salz und was sie eben nicht selbst verfertigen, in den Läden der Stadt einzukaufen“ (Seler-Sachs, 1900: 41).

Auf diesen Märkten trifft man aber auch „zahllose[...] Verkäufer und Verkäuferinnen von Lotteriezetteln, welche alle öffentlichen Spaziergänge, Restaurationen, Cafés etc. umlagern“ (Ratzel, 1878: 117). Am angenehmsten seien für ihn aber „die Verkäufer mancherlei Kunstwerkchen und Künsteleien“ (ebd.: 118). Und wenn die Einheimischen ihre Erzeugnisse nicht am Markttag verkaufen, dann haben einige von ihnen kleine Kramläden (hier Tiendas genannt) (Seler-Sachs, 1900: 110).

Es unterscheidet sich unter den Arbeitenden jedoch die gesellschaftliche Stellung, denn je nach Herkunft verrichten diese unterschiedliche Arbeiten. So seien die Indianer (hier Tupires genannt) „den Reisenden unentgeltlich zu[m] dienen verpflichtet“ (Heller, 1853: 250, Seler-Sachs, 1900: 210). In Mexiko sei es beispielsweise ein „sehr gebräuchliches Mittel [...], sich auf dem Rücken von Indianern, die sich zu diesem Dienst herandrängen, durch die Straßen tragen zu lassen“ (Kollonitz, 1867: 213).

Die Reisenden erwähnen in ihren Reiseberichten mehrmals die Trunksucht der Einheimischen in größeren Städten, wo man „sie [...] sich in den Strassen betrunken herumbalgen und herumwälzen [sieht]“ (Heller, 1853: 334), wofür sie ihren ganzen Lohn ausgeben würden. Gleichzeitig sei dieser Branntwein schuld an der Situation der Einheimischen, „der sie bei sonst

gänzlicher Vernachlässigung aller menschlichen Bildung nach und nach auf ein Häufchen beklagenswerter Wesen reducirten [sic!] wird“ (ebd.).

Allerdings würden „die Mexikaner beiderlei Geschlechtes das nichtsthun [sic!]“ sehr lieben (Heller, 1853: 158), denn „nie sieht man sie geschäftig durch die Straßen eilen, nie ist ihre Zeit in Anspruch genommen“ (Kollonitz, 1867: 130). Auch Ratzel beschreibt diesen Zustand damit, dass „das Strassenleben Mexicos [...] vorwiegend einen trägen Charakter [hat], weil die Zahl der Faulenzenden und Herumlungernden weitaus die der Arbeitenden oder mit irgend einem merklichen Zweck sich umherbewegenden übertrifft“ (Ratzel, 1878: 116). Er präzisiert allerdings noch weiterführend, dass

„die Masse der Creolen, Indianer und Mischlinge [...] sehr wenig [besass] und in ihr waren zudem unruhige, arbeitsscheue, verwogene Gewohnheiten vorherrschend, welche es leicht machten, Haus und Hof zu verlassen und sich in Abenteuer zu stürzen, die Abwechslung und unter Umständen selbst Gewinn verhiessen“ (Ratzel, 1878: 352).

Die Einheimischen werden von den Reisenden als sehr musikalisch und tanzfreudig beschrieben, nach Ratzel fehle es an Musik und Gesang nie (Pfeiffer, 1994: 68, Ratzel, 1878: 112). Vom Fandango zum Jarabe, sie würden „sehr geschickt, aber wenig ästhetisch“ tanzen (Kollonitz, 1867: 196). Dass Ratzel diese musikalischen und tänzerischen Abende aber auch bewundere, kommt in seiner Aussage zur Geltung, dass „aus irgend einem Winkel [...] dann wohl auch eine Gitarre und Flöte [tönt], oder ein Fandango mit rauschender Kunstreitermusik, Pistolenschüssen und Freudenschreien. Ein solcher Abend hat Stimmung.“ (Ratzel, 1878: 223). Auch das Rauchen ist eine „Hauptleidenschaft beider Geschlechter: Man sieht schon zehnjährige Kinder mit der Zigarre im Munde.“ (Pfeiffer, 1994: 69). Seler-Sachs dagegen sei der Fandango „nur in den seltenen Fällen, wenn die Tänzer lebhaft werden, [...] interessant“ (Seler-Sachs, 1900: 91). Zwei weitere wichtige Unterhaltungsaktivitäten sind die Hahnen- und Stierkämpfe, denen die Einheimischen mit großer Leidenschaft in Mexiko nachgingen (Pfeiffer, 1994: 69, Kollonitz, 1867: 125).

7.3.2.1. Tätigkeiten einheimischer Frauen

Nach Auffassung von Heller, Ratzel, Kollonitz und Seler-Sachs befassen sich die einheimischen Frauen hauptsächlich mit Kochen, Waschen, Rauchen, Kirchgängen, Kindererziehung und dem Verkauf von Waren, wobei Kollonitz und Seler-Sachs zusätzlich noch präzisere Beschreibungen liefern als ihre männlichen Kollegen. Nach Ratzel aber würden die Frauen

„ausser zur Kirche und vielleicht einmal zu einem Spaziergang, [...] ja nicht aus ihren Mauern heraus[kommen]“ (Ratzel, 1878: 143) und Kollonitz vergleicht das Leben der Frauen Mexikos mit einer „Glashauspflanze“ (Kollonitz, 1867: 133). In den Reiseberichten von Seler-Sachs, Pfeiffer und Sapper kommen dazu keine Äußerungen. Ein Unterschied wird jedoch deutlich: Während die beiden Männer alltägliche Beobachtungen von Frauen aus gesellschaftlich niedrigen Klassen beschrieben, fokussiert sich Kollonitz auf die höhergestellten „Damen“, während die von ihr bezeichneten „jungen Indianermädchen“ die häuslichen Aufgaben erledigten (ebd.: 143).

Heller beschreibt hauptsächlich die Frauen, in deren Häusern er während der Reise unterkommt. So sei eine Frau bemüht gewesen, „etwas warme Speisen darzureichen, die in Bohnen und Tortillas bestanden“ (Heller, 1853: 92) und die „ihre Töpfe mit Bohnen oder Fleisch beisetzt und auf einem Steine (Metate) Mais zerreibt oder zerquetscht, welcher zwischen den Händen zu runden, flachen, dünnen Kuchen geformt und dann auf einer Thonplatte [sic!] gebacken die Tortillas giebt [sic!]“ (ebd.: 92). Andere „Weiber [waren] beim Scheine eines düster aufflackernden Feuers bereits beschäftigt [...] Tortillas und Posole*) zum Morgenimbiss vorzubereiten“ (ebd.: 236). Die Mahlzeiten, die er auf seiner Reise zu sich nahm, wurden immer von Frauen zubereitet, beziehungsweise beschrieb Heller nur diese. Gleiches trifft auf Ratzel zu, der die Frauen beim Zubereiten der Mahlzeiten beobachtet. Auch bei ihm sind es die Frauen, die „mit der Bereitung von Tortillas beschäftigt“ sind (Ratzel, 1878: 33, 70, 248, 249) und es wäre normal, dass „ein Weib, das über einen Holzblock gebeugt ist, auf dem sie den Maisbrei zerquetscht und reibt, bald zu einer ebenso charakteristischen Staffage hiesiger ‚Interieurs‘“ wird (ebd.: 33). Dass die Frauen generell für den Haushalt verantwortlich seien wird deutlich, indem Ratzel betont, dass „so lange die Weiber fast den ganzen Tag mit Tortillareiben beschäftigt seien, [...] keine bessere Ordnung in die Haushaltungen einkehren [werde]“ (ebd.). Weiters bemühten sich sowohl junge als auch alte Frauen um sein Wohlbefinden (ebd.: 37), die einen Frauen oder Mädchen kümmerten sich also immer um die Tortillas, andere um Kaffee, wieder andere um die generelle Verpflegung der Gäste (ebd.: 52). Und auch das Wasserholen fiel in die Verantwortung der Frauen und jungen Mädchen „mit den hübsch geformten Krügen auf den Köpfen“ (Seler-Sachs, 1900: 113). Ratzel habe Frauen und Mädchen selbst in „sehr reichen Hacienden immer das Mahl bereiten sehen“ (Ratzel, 1878: 60). Ratzel unternimmt einmal den Versuch, die Rolle der Frauen in der Speisenzubereitung zu erklären:

„Ein Blick auf die Erziehung der Frauen und ihre Stellung und Thätigkeit [sic!] im Innern der Familien mag dieses Urtheil [sic!] erläutern. So lange als es Klöster in Mexico gab, wurde fast der einzige Unterricht, der den Mädchen zu Theil [sic!] wurde, von Nonnen ertheilt [sic!]. Sie kamen nicht über die Elementarkenntnisse und die Handarbeiten hinaus, aber in den letzteren erwarben sie sich oft grosse Fertigkeiten, zu deren Ausübung ihnen das stille Leben des Hauses Ruhe und Musse genug darbietet.“

Ratzel weist in diesem Zitat darauf hin, dass die Erziehung der Frauen hauptsächlich von Nonnen in Klöstern durchgeführt wurde, was impliziert, dass die Bildung von Frauen aufgrund der damaligen gesellschaftlichen Normen und Einschränkungen auf den religiösen Bereich beschränkt war. Ihr Leben hat sich im Häuslichen abgespielt und sie hatte nur begrenzte Möglichkeiten, außerhalb des Hauses aktiv zu sein. Und trotz dieser eingeschränkten Lebensumstände weist er darauf hin, dass Frauen bestimmte Fähigkeiten aufgrund der Ruhe im Häuslichen entwickeln und sogar kultivieren konnten, Seler-Sachs habe Mädchen „immer nur in Handarbeiten unterrichten sehen“ (Seler-Sachs, 1900: 154). Passend dazu schreibt er auch, dass der Frau „in das Haus und die Kirche zurückgedrängt, von dem Bedürfniss [sic!] nach eigener Thätigkeit [sic!], das so natürlich scheint, entwöhnt, [...] nur die Sphäre des Gefühlslebens unbeschränkt verstatet“ (Ratzel, 1878: 324). Genau wie im vorigen Zitat zeigt er damit die beschränkte Rolle der Frau in der Gesellschaft auf, indem sie in die Kirche und das Häusliche zurückgedrängt ist. Lediglich ihre Emotionen und Empfindungen durften Frauen frei ausdrücken, was sich in ihrer Fürsorge für familiäre Angelegenheiten widerspiegelte. Ein einziges Zitat von Seler-Sachs beschreibt eine Frau, die Stadthalterin von Santiago de los Caballeros wurde, aber „darüber, daß man einer Frau ein solches Amt überließ, das zu verwalten doch so viele würdige Männer gern bereit gewesen wären, zürnte der Himmel“ (Seler-Sachs, 1900. 158). Es zeigt eindeutig die Geschlechtervorurteile und Widerstände, mit denen sie konfrontiert wurde anhand der Tatsache, dass eine Frau in diese Position erhoben wurde. Mit der Formulierung „zürnte der Himmel“ wird der Eindruck vermittelt, dass die Entscheidung, eine Frau zur Stadthalterin zu machen, als Verstoß gegen göttliche oder moralische Ordnung angesehen wurde. Anders als bei ihren männlichen Kollegen beschreibt Seler-Sachs aber auch kleine Geschäfte, die „durchaus in Händen von Ladinan, denen auch fast alle Dienstmädchen, Näherinnen, Plätterinnen und mit sonstigen weiblichen Arbeiten beschäftigte Personen zugehören, und ich habe in diesen Frauen und Mädchen einen sehr arbeitsamen Teil der städtischen Bevölkerung kennengelernt“ (ebd.: 166). Während Frauen in öffentlichen Ämtern als unangemessen galten, hätten diese als Geschäftsinhaberinnen eine bedeutende und aktive Rolle in der städtischen Bevölkerung innegehabt, indem sie in einigen Teilen der Wirtschaft

aktiv sind. Dies zeigt, dass Frauen nicht nur in der Rolle von Dienstmädchen oder Haushälterinnen verhaftet waren.

Die typisch einheimische Frau wird von den Forschungsreisenden in gesellschaftlich festgelegter Geschlechterrolle mit starken Einschränkungen und Stereotypen beschrieben. Die Haupttätigkeiten, die den Frauen zugeschrieben werden, sind hauptsächlich auf das Private, das Haushaltswesen beschränkt. Sie sind es, die für das Kochen, Waschen, Erziehung und den Verkauf von Waren verantwortlich sind. Frauen bleiben in der Regel im Haus, ihre Aktivitäten sind auf das private und häusliche Leben beschränkt. Anhand der Beschreibungen der Forschungsreisenden wird der Eindruck vermittelt, dass einheimische Frauen in traditionellen Rollen gefangen sind, die von religiösen und sozialen Normen diktiert werden. Das konstruierte Bild zeigt, dass Frauen aus niedrigen sozialen Schichten eher im Haushalt und in einfachen Tätigkeiten beschäftigt sind, während höhergestellte Frauen eine begrenzte Rolle in der öffentlichen Sphäre spielen dürfen.

7.3.2.2. Tätigkeiten einheimischer Männer

Im Gegensatz zu den Frauen sind die männlichen Einheimischen im Öffentlichen präsent. Die Forschungsreisenden sind häufig mit diesen zusammen, weil sie als Ortskundige die Leitung der Reisenden übernehmen, beispielsweise als „Baumeister“ (Heller, 1853: 47), „kundige Führer“ (ebd.: 172), „mexikanische[...] Kutscher[...]“ (Kollonitz, 1867: 78), als „Bootsmänner“ (Ratzel, 1878: 22), „Diener“ (ebd.: 50) oder „flotte[...] Reiter“ (ebd.: 70). Wobei ein Maultier „einem einsamen Reisenden meistens besser einen Reisegeossen [ersetzt] als der Diener (Mozo), der nur lästig wird, wenn er geschwätzig, und langweilig, wenn er stupid ist“ (ebd.: 50). Ratzel beschreibt, dass „fast alle Arbeiten, selbst die leichtesten, von Männern gethan [sic!]“ werden (ebd.: 324). Dies weist auf eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hin, bei der Männer für die meisten Arbeiten verantwortlich sind. Aber wenn die Reisenden im Regenwald oder irgendwo unterwegs waren, wo es keine Herbergen gab, haben die männlichen Führer gekocht und gerade Seler-Sachs hat diese Kochkunst gelobt (Seler-Sachs, 1900: 219). Neben Männern, die für die Forschungsreisenden nützlich waren, gab es solche, die öffentliche Ämter bekleideten, als Gemeindediener oder *Jefe Politico* (lokaler Regierungspräsident), was von Seler-Sachs als schwierige Posten angesehen wurde (ebd.: 59ff.) und welche generell von allen Forschungsreisenden hoch angesehen wurden.

Im Gegensatz zu den Frauen werden Männer aktiv, präsent im öffentlichen Leben und nützlich für die Forschungsreisenden wahrgenommen. Fast alle Arbeiten werden von Männern ausgeführt, was auf eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hinweist, bei der Männer für die meisten Arbeitsbereiche verantwortlich waren. Allerdings muss dabei bedacht werden, dass das Bild der männlichen Einheimischen von den Forschungsreisenden idealisiert und eingeschränkt sein könnte und die Vielfalt und Komplexität der Geschlechterrollen innerhalb der einheimischen Bevölkerung nicht vollständig erfasst wurde.

7.4. Geschlechterbeziehungen

7.4.1. Darstellung der Ergebnisse zur Kategorie ‚Geschlechterbeziehungen‘

Heller schreibt über die Lebensweise der Einwohner:innen Yucatans, dass diese „in ihren Dörfern patriarchalisch [leben]“ (Heller, 1853: 217). Nach Kollonitz heirateten die Frauen „mit vierzehn, fünfzehn Jahren; der Kindersegen ist sehr groß; fünfzehn, achtzehn Geburten von einer Mutter sind nichts seltenes.“ (Kollonitz, 1867: 131). Außerdem würde nach der Hochzeit der Mann in das Haus der Frau und ihrer Familie einziehen, „leben von der Großmuth des Familienhauptes und zollen ihm auch viel Ehrfurcht“ (ebd.: 135). Dieses Familienleben sei „ein sehr inniges, das Verhältniß [sic!] zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistern ein sehr zärtliches“ (ebd.). Die Ehen zwischen den Eheleuten seien „innig und glücklich; überall sieht man die Eheleute miteinander, der aufmerksame Gatte überhäuft seine Frau mit Geschenken, was als Beweis der Liebe sehr hoch gehalten wird“ (ebd.: 136). Ratzel beschreibt in diesem Zusammenhang „die glücklichen Ehen zwischen Männern germanischen Stammes und mexicanischen oder spanischen Frauen“ (Ratzel, 1878: 320). Allerdings urteilt er auch, dass die verheirateten Männer ab dem Zeitpunkt der Vermählung viel Verantwortung trügen und viele gar nicht erst so früh heiraten würden, wären sie nicht so von der Liebe verblendet (ebd.: 323). Allerdings würden die mexikanischen Männer auch nicht so viele Ansprüche an ihre Ehen haben wie die Deutschen, „und ihre natürliche Bequemlichkeit und Trägheit scheut vor häuslichen Revolutionen, wie es scheint, mehr zurück als vor politischen“ (ebd.). Sapper konzentriert sich bei seinen Beschreibungen auf Ehen zwischen Menschen aus unterschiedlicher Herkunft und „ungeregelte Verbindungen“ (Sapper, 1912: 14). Dabei seien

„verhältnismäßig selten [...] Ehen von Mestizen mit Indianerinnen, häufig aber illegale Verhältnisse. Zahlreich erfolgen ferner illegale Verbindungen zwischen Weißen und Indianerinnen, oder zwischen Weißen und Mestizenfrauen, seltener (wohl nur in den Tieflandregionen) zwischen Weißen und Negerinnen bzw. Mulattinnen oder Zamboweibern. Freilich in den reinen Indianergebieten Guatemalas kommt es nicht selten vor, daß sich die Indianerinnen auf dem Lande noch völlig ablehnend verhalten und daß der junge Weiße sich aus der Stadt eine indianische Köchin kommen lassen muß (in der beiderseitigen Voraussetzung, daß ‚das Kochen Nebensache sei‘, wie sich einmal ein junger Pflanzer ausdrückte), denn in den Städten pflegt die alte indianische Sittenstrenge nicht mehr zu gelten“ (Sapper, 1912: 13).

Diese Textpassage gibt Einblick in die komplexe ethnische und soziale Zusammensetzung Guatemalas zum Zeitpunkt seiner Reise sowie in die unterschiedlichen Beziehungsformen, die in der Gesellschaft existierten. Der Staat hätte zu diesem Zeitpunkt keine Maßnahmen ergriffen, um die Vermischung der ethnischen Gruppen zu verhindern oder zu fördern. Feindselige Gefühle oder eine Abneigung gegenüber Menschen anderer ethnischer Gruppen kann aber nach Sapper dazu führen, dass Beziehungen oder Ehen zwischen ihnen weniger häufig oder akzeptiert werden.

8. Diskussion der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse dieser Masterarbeit in Bezug auf die Fragestellung zusammengefasst und diskutiert. Zunächst werden die zentralen Ergebnisse der Analyse vorgestellt, anschließend folgt eine kritische Auseinandersetzung mit methodischen und inhaltlichen Stärken und Schwächen dieser Masterarbeit. Abschließend wird ein Ausblick auf zukünftige Forschung gegeben.

Ziel der Masterarbeit war es, die Darstellung von Männern, Frauen und Geschlechterrollen in deutschsprachigen Reiseberichten über Zentralamerika im 19. Jahrhundert herauszuarbeiten und daraus abgeleitet die Konstruktion des Fremden nachvollziehen zu können. Dazu wurden eine Hauptforschungsfrage und vier Leitfragen untersucht. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst. Mittels der Software MAXQDA konnten jene Textstellen analysiert werden, die inhaltlich, stilistisch und kontextbezogen Haupt- und Sub-Codes geliefert haben, um die Leitfragen beantworten zu können. Dabei fällt auf, dass anhand eines Mangels an unterschiedlichen Ausprägungen im Hauptcode ‚Geschlechterbeziehungen‘ diese im Gegensatz zum Hauptcode ‚Tätigkeiten‘ nur wenige Interpretationsmöglichkeiten zuließen. Außerdem wurde nach der ersten Sichtung des Materials deutlich, dass die Beschreibungen zur ‚gesellschaftlichen Stellung‘ der Einheimischen keine für die Auswertung

förderlichen Ergebnisse brachten, weshalb dieser Hauptcode im weiteren Verlauf der Masterarbeit nicht weiter berücksichtigt wurde.

Auf Basis der sechs analysierten Reiseberichte wird deutlich, dass nicht das Bild eines einzelnen, einheitlichen Menschen Zentralamerikas beschrieben wird, das überall gleich ist, sondern dass es große Unterschiede in der Darstellung und Vermittlung durch die Forschungsreisenden gibt. Die Beschreibungen der indigenen Männer Mexikos durch Kollonitz, Seler-Sachs und Ratzel zeigen unterschiedliche Perspektiven und Vorurteile der deutschen Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts gegenüber der einheimischen Bevölkerung. Es zeigt sich, dass Kollonitz und Seler-Sachs eine positivere und weniger wertende Haltung gegenüber den indigenen Männern haben, Ratzel und Sapper dagegen zeigen eine negativere Einstellung. Sie verwenden abwertende Begriffe, wie „braune Gesellen“ und beschreiben sie als „hässlich und beschränkt“, basierend auf einem von Rassenideologie gekennzeichneten Beschreibungstypus. Indem sie die indigene Bevölkerung als minderwertig und unansehnlich darstellen, werden Vorurteile und Stereotype deutlich. Männliche Einheimische werden hauptsächlich in Bezug auf die Ausübung ihrer Pflichten gegenüber den Reisenden oder in politischen Ämtern beschrieben. Im Gegensatz dazu finden sich Beschreibungen von Frauen sowohl im privaten Kontext als auch in Bezug auf ihre Teilnahme an öffentlichen Aktivitäten. Letzteres deckt sich mit der Annahme einer tradierten biologischen Rollenzuschreibung einer binären Geschlechterideologie, die zu diesem Zeitpunkt in Deutschland vorherrschend war. In allen Reiseberichten wurden aus heutiger Sicht abwertende und rassistische Begriffe und negative Beschreibungen identifiziert, die auf einer vormals vorherrschenden und aus heutiger Perspektive widerlegten Rassenideologie basieren. Diese Begriffe sind problematisch, da die Darstellung indigener Gemeinschaften durch westliche Forschungsreisende zu rassistischen und stereotypen Beschreibungen geführt hat, die zur Diskriminierung dieser Gemeinschaften beitragen.

Es wird deutlich, dass die Textstellen in den untersuchten Reiseberichten hinsichtlich des äußeren Erscheinungsbilds stark subjektiv und kulturell geprägt sind. Vorlieben und Schönheitsideale der Forschungsreisenden spiegeln ihre persönliche soziale und kulturelle Herkunft wider und können somit nicht als objektive Maßstäbe für die Schönheit oder Attraktivität der einheimischen Frauen betrachtet werden. *Das Andere* wird durch die Forschungsreisenden anhand der Bewertung physiognomischer Merkmale konstruiert, die häufig an westlichen Schönheitsstandards gemessen oder mit diesen verglichen werden. Während Kollonitz die Schönheit, die Anmut und die Grazie der mexikanischen Frauen betonte,

bewertete Ratzel die indigenen Merkmale häufig als weniger attraktiv. Generell beschrieben die männlichen Forschungsreisenden die einheimische Bevölkerung in jeglicher Hinsicht viel öfter als ihre weiblichen Kolleginnen, was der Annahme widerspricht, dass sich Frauen aufgrund ihrer intimeren Einblicke ins Private und den Alltag mehr damit auseinandergesetzt hätten (Thompson, 2017: 187). Entgegen der aus der Literatur entnommenen Annahmen enthalten die drei Reiseberichte, die von Männern geschrieben wurden, keine Beschreibungen zu der weiblichen sexuellen und reproduktiven ‚Nützlichkeit‘. Zwar werden Ehen und die Nützlichkeit von sogenannten ‚Mischehen‘ abgewogen, mehr aber in den von rassenideologischen Hintergründen bewegten Ausführungen. Die auf einer Rassenideologie aufbauenden Textaussagen sind vor allem bei Sapper und Ratzel deutlich ausgeprägt.

Zusammengefasst kann keine klare Unterscheidung zwischen einer männlichen und weiblichen Perspektive auf das Aussehen der Einheimischen getroffen werden, positive und negative Beschreibungen und Bewertungen finden sich sowohl bei den weiblichen als auch männlichen Reisenden.

Zusätzlich dazu ist den männlichen Forschungsreisenden gemein, dass sie immer wieder einzelne Kapitel ankündigten oder schrieben, in denen sie sich explizit mit der Beschreibung und dem ‚Studium‘ der Einheimischen beschäftigten. Männliche Forschungsreisende erfüllen demnach den wissenschaftlichen Diskurs und Auftrag, indem sie gebündelt Fakten zur Verfügung stellen, ohne diese in die alltäglichen Ausführungen zu integrieren. Dies steht im Gegensatz zu den Schriftstellerinnen. Selbstverständlich war letzteres auch der Fall, dass aber die von weiblichen Forschungsreisenden untersuchten Reiseberichte keine solcher Kapitel aufweisen, unterstützt diese Annahme und die Veröffentlichungen dieser als private und nicht-wissenschaftliche Berichte. Die besondere Betonung wissenschaftlicher Diskurse durch männliche Forschungsreisende und ihre Bündelung von wissenschaftlichen ‚Fakten‘ manifestieren koloniale Machtstrukturen und eine eurozentrische Denkweise in der Wissenschaft.

Aus dekolonialer Perspektive ist die Anerkennung indigener Stimmen in der Forschung und die Darstellung der Geschichte aus ihrer Sicht zu berücksichtigen. Mit der Integration alternativer Geschichten und Erfahrungen würde eine plurale und vielfältigere Weltanschauung gefördert werden. Außerdem verzichtet dekoloniale Forschung auf das Privileg des letzten Wortes. Gemäß der *Charter of Decolonial Research Ethics* sei das der Akt, Dinge über die Realitäten

anderer zu sagen, ohne sich um die Prioritäten und Analysen der Kämpfe dieser Menschen zu kümmern (Decoloniality Europe, 2013). In diesem Sinne wird durch diese Masterarbeit zwar ein Raum für Diskussion geöffnet, gleichzeitig weise ich aber auch darauf hin, den von mir getragenen weißen Raum für Interpretation anzugreifen, in Frage zu stellen oder zu zerstören.

9. Fazit

Die Analyse der sechs deutschsprachigen Reiseberichte über Zentralamerika zwischen 1845 und 1900 zeigte, dass es keine einheitliche Charakterisierung der einheimischen Bevölkerungen gab. Die durch die Forschungsreisenden konstruierten Bilder der Bevölkerungen vor Ort waren geprägt von subjektiven Perspektiven, Vorurteilen und kulturellen Einflüssen. Dabei wurden sowohl negative als auch positive Beschreibungen gefunden, die aus heutiger Perspektive auf rassistischen und eurozentrischen Denkmustern basierten. Insbesondere die Darstellung indigener Frauen war stark von den Schönheitsstandards und Vorstellungen der europäischen Forschungsreisenden geprägt, wobei deren Maßstäbe als Norm angesehen und auf die einheimische Bevölkerung projiziert wurden.

Aus dekolonialer Perspektive sind die Reiseberichte kritisch zu beurteilen, weil sie abwertende Begriffe, rassistische Beschreibungen und Stereotype reproduzieren. Diese von Generation zu Generation reproduzierten Bilder trugen und tragen bis heute zu einer Diskriminierung indigener Gemeinschaften bei. Dabei sollte in der weiteren Forschung unbedingt Wert auf Stimmen indigener Gemeinschaften gelegt und mit diesen zusammengearbeitet werden, was diese Masterarbeit nicht leisten konnte. In weiteren Forschungsarbeiten zu diesem Thema sollten Aufzeichnungen lateinamerikanischer Autor:innen in diesem Jahrhundert integriert werden, allerdings ist die Quellenlage dazu relativ dünn. Potenzielle Fragestellungen könnten sich damit beschäftigen, auf welche Weise die Forschungsreisenden mit der einheimischen Bevölkerung in Kontakt gekommen sind, ob sie die Stimmen der Einheimischen mit in ihre Aufzeichnungen integriert und wie sie, ohne eurozentrisch geprägte Voreinstellungen, die Bevölkerung dargestellt haben. Denn offensichtlich ist: Die deutschsprachigen Forschungsreisenden haben fast ausschließlich über *die Anderen* geschrieben.

Deutlich wird durch diese Masterarbeit, dass sich die Forschungsreisenden hauptsächlich mit ihren Landsleuten umgaben und mit der einheimischen Bevölkerung viel weniger in Kontakt gekommen sind. Besonders die weiblichen Reisenden haben viel über das Leben anderer Europäer:innen geschrieben, bei denen sie übernachteten oder mit denen sie zu tun hatten.

Literarische Quellen und Texte von Einheimischen und indigene Geschichtsschreibung muss deshalb anerkannt und gesehen werden. Außerdem habe ich versucht, nicht nur die Aufzeichnungen männlicher Forschungsreisender zu untersuchen und zu integrieren, sondern auch weiblichen Reisenden eine Stimme zu geben, was allerdings weniger Unterschiede in den Inhalten und der Art und Weise der Berichterstattung hervorgebracht hat als angenommen. Weitere Forschungsprojekte könnten sich mit der Art und Weise beschäftigen, wie anhand der Integration zentralamerikanischer Literatur in die Geschichtsschreibung Reiseberichte dekonstruiert oder aufgearbeitet werden können. Die Aufzeichnungen der deutschsprachigen Forschungsreisenden aber sind als historische Quellen über zu diesem Zeitpunkt vermeintlich Fremder sehr aufschlussreich, wenngleich sie nicht als einzige Quellen angesehen werden dürfen.

Allgemein stelle ich fest, dass es sehr schwierig ist, dekolonialer Forschung mit all ihren Ansprüchen gerecht zu werden, weil ich einerseits durch meinen Quellenzugang beschränkt bin, sprachliche Barrieren diese erschweren und ich einen Forschungsanspruch habe, der aufgrund meines persönlichen Hintergrunds schon schwierig umzusetzen ist. Außerdem nutze ich innerhalb dieser Masterarbeit Worte und Zitate, die zwar nicht von mir geschrieben wurden, von mir aber zur Verdeutlichung und Beantwortung meiner Forschungsarbeit reproduziert wurden. Dabei stellt sich mir die Frage, inwiefern ich selbst mit meiner Arbeit nicht auch Teil einer kolonialen Reproduktion *des Anderen* bin. Im Nachhinein und als Lernprozess für mich selbst frage ich mich, weshalb ich mich für die Geschichtsschreibung durch deutsche Reisende entschieden habe und meine Masterarbeit nicht auf lateinamerikanischen Quellen aufgebaut habe. Dies wäre ein möglicher Ansatzpunkt für weitere Forschung, um gerade denen eine Stimme zu geben, über die geschrieben wurde und die Geschichtsschreibung aus dieser Position heraus zu erörtern.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Heller, K. B. (1853). *Reisen in Mexiko in den Jahren 1845-1848*. Leipzig: Verlag von Wilhelm Engelmann.

Kollonitz, P. (1867). *Eine Reise nach Mexico im Jahre 1864*. Wien: Verlag von Carl Gerold's Sohn.

Pfeiffer, I. (1856). *Meine zweite Weltreise. Dritter Theil, Kalifornien. Peru. Ecuador*. Wien: Verlag von Carl Gerold's Sohn.

Pfeiffer, I. (1994). *Reise in die Neue Welt: Amerika im Jahre 1853*. Herausgegeben von Gabriele Habinger. Wien: Promedia.

Ratzel, F. (1878). *Aus Mexico: Reiseskizzen aus den Jahren, 1874 und 1875*. Breslau, Polen: J. U. Kern Verlag.

Sapper, K. (1912/2022). *Ansiedlung von Europäern in Mittelamerika von Professor Dr. Karl Sapper*. In: *Die Ansiedlung von Europäern in den Tropen. Zweiter Teil: Mittelamerika, Kleine Antillen, Niederländisch West- und Ostindien*, Schriften des Vereins für Sozialpolitik 147/II, 1-75. München und Leipzig / Berlin: Duncker & Humblot GmbH.

Seler-Sachs, C. (1900). *Auf alten Wegen in Mexiko und Guatemala: Reiseerinnerungen aus den Jahren 1895 bis 1897*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Sekundärliteratur

Ahrbeck, B. (2019). *Erziehung, Vergangenheitsbewältigung und politische Korrektheit*. In *Was Erziehung heute leisten kann*. Germany: Kohlhammer Verlag.

Anlauf, A. & Schmalz, S. (2019). *Globalisierung und Ungleichheit*. In: *Globale Ungleichheit. Über Zusammenhänge von Kolonialismus, Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch* (1. Auflage). Wien: Mandelbaum Verlag.

Arndt, S. (2022). 'Kolonialismus, Rassismus, Sprache'. In: *Rassistisches Erbe*. Berlin: Bibliographisches Institut GmbH.

Bernecker, W. (2019). *Reiseberichte als historische Quellengattung für Mexiko im 19. Jahrhundert*. In: *Die Wiederentdeckung Lateinamerikas*. Vol. 38. Frankfurt a. M., Madrid: Iberoamericana Vervuert. S. 325–352. <https://doi.org/10.31819/9783964562531-014>.

Biermann, I. (2015). *Von Differenz zu Gleichheit*. In: *Gender Studies*. 1st ed. Bielefeld: Transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839412244>.

Bird, D. (2012). *Travelling in Different Skins. Gender Identity in European Women's Oriental Travelogues, 1850-1950*. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199644162.001.0001>.

Brand, W., & Tramm, T. (2002). Notwendigkeit und Problematik eines Kerncurriculums für die Ausbildung von Berufs- und Wirtschaftspädagogen. In: Baabe, S., & Struve, K. (2002). Für das Leben stärken - Zukunft gestalten : behindertenpädagogische, vorberufliche und berufliche Bildung - Verbindungen schaffen zwischen Gestern, Heute und Morgen ; Festschrift zum 60. Geburtstag von Klaus Struve. Paderborn: Eusl-Verl.

Brenner, P. J. (1989). Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Byam, M. (2008). The Modernization of Resistance: Latin American Women since 1500. *Undergraduate Review*, 4. S.145-150. Abgerufen am 21.08.2023 von: http://vc.bridgew.edu/undergrad_rev/vol4/iss1/26.

Castro Varela, M. & Dhawan, N. (2020). Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 3rd ed. Bielefeld: Transcript Verlag. <https://doi.org/10.36198/9783838553627>.

Castro Varela, M. (2015). Postkolonialismus. In: Hepp, A., Krotz, F., Lingenberg, S., Wimmer, J. (Hg.) *Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19021-1>.

Decoloniality Europe (2013). Charter of Decolonial Research Ethics. Abgerufen am 21.08.2023 von: <http://decolonialityeurope.wixsite.com/decoloniality/charter-of-decolonial-research-ethics>.

Deavila Pertuz, O., & Guerrero Mosquera, A. (2021). La imagen de las personas racializadas y la construcción del sujeto negro: el racismo y la agencia través de la mirada de los viajeros en el siglo XIX colombiano. *Anuario de Historia Regional y de Las Fronteras*, 26(2). S. 287–315. <https://doi.org/10.18273/revanu.v26n2-2021010>.

Drüeke, R. (2015). Rasse. In: Hepp, A., Krotz, F., Lingenberg, S., Wimmer, J. (Hg.) *Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19021-1>.

Dubiel, J. (2007). Dialektik der postkolonialen Hybridität. Die intrakulturelle Überwindung des kolonialen Blicks in der Literatur. Bielefeld: Aisthesis Verlag.

Edwards, J. (2018). Postcolonial Travel Writing and Postcolonial Theory. In: Clarke, R. (Hg.) *The Cambridge Companion to Postcolonial Travel Writing*. Cambridge Companions to Literature. Cambridge: Cambridge University Press. S. 19-32. <https://doi.org/10.1017/9781316597712.003>.

Ette, O. (2021). Europäische Forschungsreisen um die Welt oder die Ausweitung des Wissens. In *Aufklärung zwischen zwei Welten: Potsdamer Vorlesungen zu den Hauptwerken der romanischen Literaturen des 18. Jahrhunderts*. Berlin, Boston: De Gruyter. S. 465-515. <https://doi.org/10.1515/9783110703467-014>.

Fisch, S. (1989). Forschungsreisen im 19. Jahrhundert. In: Brenner, P.J. (Hg.) *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 383-405.

- Fischer, K. & Grandner, M. (2019). *Globale Ungleichheit. Über Zusammenhänge von Kolonialismus, Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch* (1. Auflage). Wien: Mandelbaum Verlag.
- Flórez López, S. (2022). «¿Hombres Civilizados O Indios Salvajes? Representaciones Sobre Los Llaneros En La Segunda Mitad Del Siglo XIX». *Artificios. Revista Colombiana De Estudiantes De Historia* 20 (febrero). S. 101-25. <https://doi.org/10.22380/2422118X.2255>.
- Foster, S. & Mills, S. (2002). *An anthology of women's travel writing* (1. publ.). Manchester [u.a.]: Manchester University Press.
- Fruzińska, J. (2022). *Nineteenth-century visions of race: British travel writing about America*. New York: Routledge.
- Galeano, E. (2003). *Die offenen Adern Lateinamerikas: Die Geschichte eines Kontinents von der Entdeckung bis zur Gegenwart*. 17., erw. Aufl. Wuppertal: Hammer.
- Garbe, S. (2020). "Dekolonial – Dekolonisierung." *Peripherie*, vol. 40, no. 157/158. Münster: Verlag Westfaelisches Dampfboot. S. 151–154.
- Gildemeister, R. (2008). Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“. In: Wilz, S.M. (Hg.): *Geschlechtsdifferenzen – Geschlechtsdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 167-198.
- Glokal e.V. (2012). *Mit kolonialen Grüßen... Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassistisch betrachtet*. 1. Auflage. Berlin.
- Göttsche, D., Dunker, A., & Dürbeck, G. (2017). *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart : J.B. Metzler Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05386-2>.
- Gruber, D. (2022). *Europeans Encounter the World in Travelogues, 1450–1900*. Abgerufen am 21.08.2023 von: <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-und-die-welt/kuenste/doris-gruber-europeans-encounter-the-world-in-travelogues-1450-1900>.
- Habinger, G. (2011). "Genderless white power" – Europäische Reiseschriftstellerinnen als Befürworterinnen und "Agentinnen" des Kolonialismus. In: Zuckerhut, P. & Grubner, B. (Hg.), *Gewalt und Geschlecht. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf sexualisierte Gewalt*, Frankfurt am Main: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften 2011. S. 67–91.
- Habinger, G. (2021). *Reisen und Erobern*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Vol. 71, Issue 50. S. 33–39. Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI. Abgerufen am 21.08.2023 von: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/344467/reisen-und-erobern/>.
- Habinger, G. (2023). *Kollonitz Paula - Reiseschriftstellerin und Hofdame*. biografiA. Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst. Abgerufen am 06.10.2023 von: <http://biografia.sabiado.at/kolonitz-paula/>.
- Haraway, D. (2008). *Situated knowledges: The science question in feminism and the privilege of partial perspective*. In A. M. Jaggar (ed.), *Just methods: An interdisciplinary feminist reader* Boulder, CO: Paradigm. S. 346-351.

- Harbsmeier, M. (1994). *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag.
- Heé, N. (2017). Postkoloniale Ansätze. In: Sommer, M., Müller-Wille, S., Reinhardt, C. (Hg.) *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag. S. 80-92. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05347-3>.
- Hettner, H. (1967). „Fanny Lewald“. In: *Schriften zur Literatur und Philosophie*. Hg. V. D. Schaefer, m.e. Nachw. V.L. Uhlig. Frankfurt am Main: Insel Verlag.
- Hoffmann, F. (2021). „Unerwartete Nachbarschaft. Zur Dekolonialität in Lateinamerika.“ *Zeitschrift Für Ideengeschichte*, vol. 15, no. 1. S. 118-120. <https://doi.org/10.17104/1863-8937-2021-1-118>.
- Honegger, C. (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Hupfeld, T. (2007). *Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts*. S. 139–141. <https://doi.org/10.17875/gup2007-424>.
- Hatzky, C. & Potthast, B. (2021). *Lateinamerika 1800-1930*. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Kaller-Dietrich, M. (2000). LAS AMÉRICAS .Vom modernismo zum Redigieren der lateinamerikanischen Identitäten unter besonderer Berücksichtigung des mexikanischen Diskurses. In: Fröschl, T. *Nordamerikastudien : Historische und literaturwissenschaftliche Forschungen aus österreichischen Universitäten zu den Vereinigten Staaten und Kanada*. S. 313-340. Wien: Verl. für Geschichte u. Politik [u.a.].
- Knobloch, P.D.T. (2020). *Zur Übersetzung der Grammatik und Rhetorik der Dekolonialität*. In: Engel, N., Köngeter, S. (Hg.) *Übersetzung*. Wiesbaden: Springer VS. S. 115-135. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20321-4_7.
- Kodym, C. (2020). *Mexiko als Geliebte - Europas literarische Conquista (1st ed.)*. Bielefeld: Transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839450741>.
- König, H-J. (2022). Die frühen Amerikabilder nach den Berichten von Kolumbus und Vespucci. In: Lehmkuhl, U. & Rinke, S. (2022). *Amerika - Amerikas : Zur Geschichte eines Namens von 1507 bis zur Gegenwart*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg). S. 85-108.
- Ludwig, G. (2015). *Geschlecht, Macht, Staat: Feministische staatstheoretische Interventionen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Mackenbach, W. (2016). Entre Imperial Eyes e “información fidedigna”. Reflexiones sobre la representación de América Central en textos de viajeros alemanes. *Revista de Historia* N° 73 (enero-junio). S. 61-89. <https://doi.org/10.15359/rh.73.3>.
- Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse : Grundlagen und Techniken*. 10., neu ausgest. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz.

Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (11. Auflage). Weinheim/Basel: Beltz.

Mayring, P. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse : Grundlagen und Techniken* (13., überarbeitete Auflage). Weinheim/Basel: Beltz.

Meyerrose, A. (2016). Die Uniform der Bourgeoisie. In *Herren im Anzug*. Köln: Böhlau Köln. S. 29-130. <https://doi.org/10.7788/9783412504991-003>.

Meyers Großes Konversations-Lexikon (1909). Band 17. Leipzig 1909. S. 599.

Mignolo, W. (1993). La colonialidad a lo largo y a lo ancho: el hemisferio occidental en el horizonte colonial de la modernidad. In: Edgardo Lander (comp.). *La colonialidad del saber; eurocentrismo y ciencias sociales*. Buenos Aires: CLACSO.

Müller-Funk, W. (2016). *Theorien des Fremden: Eine Einführung*. Tübingen: A. Francke Verlag.

Müller, G. H. (2003). "Ratzel, Friedrich" in: *Neue Deutsche Biographie* 21. S. 186-188 [Online-Version]; Abgerufen am 04.10.2023 von: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118598538.html#ndbcontent>.

Müller de Gámez, K. (2022). Caecilie Seler-Sachs. *Digitales Deutsches Frauenarchiv*. Abgerufen am 04.10.2023 von: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/caecilie-seler-sachs>.

Neuburger, M. & T. Schmitt. (2018). Editorial Theorie der Entwicklung - Entwicklung der Theorie Post-Development und Postkoloniale Theorien als Herausforderung für eine Geographische Entwicklungsforschung. *Hamburg: Geographica Helvetica*, 67(3). S. 121–124. <https://doi.org/10.5194/gh-67-121-2012>.

Neuber, W. (1989). Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: Brenner, P.J. (Hg.) *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 50-67.

Pataky, S. (1898). *Lexikon deutscher Frauen der Feder*. 1. Band: A-L. Berlin: Carl Pataky.

Pateman, C. (1994). Der Geschlechtervertrag. In: Appelt, E. (Hg.), *Feministische Politikwissenschaft*. S. 114-131. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.

Patrut, I.-K. (2013). Zigeuner” als Grenzfigur deutscher Selbstentwürfe. 39(3). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 286–305. <https://doi.org/10.13109/gege.2013.39.3.286>.

Pérez Brignoli, H. (1989). *A brief history of Central America*. Berkeley [u.a.]: Univ. of California Press.

Potthast, B. (2010). Frauen in der lateinamerikanischen Politik. In: Werz, N. (2010). *Populisten, Revolutionäre, Staatsmänner : Politiker in Lateinamerika*. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag. S. 589-614.

- Potthast, B. (2019). Lateinamerika und Genderforschung: von machismo und maternalismo zu Maskulinität und indigenem Feminismus. In: Kortendiek, B., Riegraf, B., Sabisch, K. (eds). (2019). Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft, vol 65. Wiesbaden: Springer VS. S. 1455-1463. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_146.
- Pratt, M.L. (2008). *Imperial eyes: Travel writing and transculturation*. (2nd ed.). New York: Routledge.
- Prutsch, U. (2022). Inter-Amerikanismus, Panamerikanismus. Genese – Wahrnehmungen – Konstruktionen. 1850-1930. In: Lehmkuhl, U. & Rinke, S. (2022). *Amerika - Amerikas : Zur Geschichte eines Namens von 1507 bis zur Gegenwart*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg). S. 85-108.
- Quijano, A. (1997). "Colonialidad del poder, cultura y conocimiento en América Latina". *Anuario Mariateguiano (Lima)* 9(9). S. 113-121.
- Rehrmann, N. (2004). Wissenschaftlicher Antiamerikanismus? - Die Erfindung der „natürlichen Inferiorität“ Amerikas bei Georges-Louis Leclerc Comte de Buffon. *Leviathan*, 32(3). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. S. 348–359. <http://www.jstor.org/stable/23984074>.
- Reif, W. (1989). Exotismus im Reisebericht des frühen 20. Jahrhunderts. In: Brenner, P.J. (Hg.) *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 434-462.
- Riese, B. (2009). Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. „Il faut voir et visiter en leur pays“ (= Universitätsdrucke Göttingen o. Nr., zugleich D7 Göttinger Philosophische Dissertation) *Zeitschrift für Ethnologie*, 134(1). Dietrich Reimer Verlag. S. 139-141.
- Rinke, S. (2022). Vom "Ersten Amerika" zu ‚Amerika‘: Der Bedeutungswandel des Namens ‚Amerika im Zeitalter der Revolutionen. In: Lehmkuhl, U. & Rinke, S. (2022). *Amerika - Amerikas : Zur Geschichte eines Namens von 1507 bis zur Gegenwart*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg). S. 85-108.
- Romeo, M. (2016). „A Perfect Heroine in Foreign Travel.” *Female Mobile Identities and Southern Italy in the 19th Century*. *Journal of Literature and Art Studies*, November 2016, Vol. 6, No. 11. Palermo: David Publishing. S. 1263-1277.
- Ruthner, C. (2018). *Habsburgs ‚Dark Continent‘ : Postkoloniale Lektüren zur österreichischen Literatur und Kultur im langen 19. Jahrhundert* (1st ed.). Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Said, E. W. (2003). *Orientalism* (Twenty-fifth anniversary edition). New York: Vintage Books.
- Said, E. W., & Holl, H. G. (2014). *Orientalismus* (4. Aufl.). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Scheitler, I. (1999). *Gattung und Geschlecht: Reisebeschreibungen deutscher Frauen 1780-1850*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

- Schmieder, U. (2003). *Geschlecht und Ethnizität in Lateinamerika im Spiegel von Reiseberichten: Mexiko, Brasilien, Kuba 1780-1880*. Stuttgart: Heinz.
- Schmölz-Häberlein, M. (2005). Karl Sapper. In: *Neue Deutsche Biographie (NDB)*, Band 22, Berlin: Duncker & Humblot. S. 435-437.
- Schulze, F. (2012). Konzepte von Physiognomie und Rasse bei Martius. *Contingentie: Zeitschrift der Deutschen Abteilung in Zusammenarbeit mit der Post-Graduierung im Bereich Literatur- und Sprachwissenschaft der Bundesuniversität Alegre*. *Revista Contingentia*, Vol. 3, No. 2, novembro 2008. Porto Alegre: Instituto de Letras. S. 117-132.
- Schwarz, T. (2015). Hybridität. Ein begriffsgeschichtlicher Aufriss. *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, 6(1). S. 163-180. <https://doi.org/10.14361/zig-2015-0112>.
- Skinner, L. (1999). "Gender and History in Nineteenth-Century Latin America: The Didactic Discourses of Soledad Acosta de Samper," *Inti: Revista de literatura hispánica*: No. 49, Article 55.
- Sommer, M., Müller-Wille, S., & Reinhardt, C. (2017). *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.
- Solórzano, J. C. (2013). Una crítica a los enfoques 'poscolonial' sobre los viajeros europeos y estadounidenses en la Centroamérica del Siglo XIX. *Boletín AFEHC*, 56 (marzo 2013), párrafos 74 y 75.
- Spivak, G. C. (1999). *A Critique of Postcolonial Reason: Toward a History of the Vanishing Present*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ströbele-Gregor, J. (2001). Frauenwelten im Umbruch - zur Lage von Frauen in Lateinamerika. In: Borsdorf, A. *Lateinamerika im Umbruch: Geistige Strömungen im Globalisierungsstress ; Beiträge zu einer Ringvorlesung im Wintersemester 2001/02 an den Universitäten Innsbruck und Wien*. Selbstverl. d. Inst. für Geographie d. Univ. Innsbruck.
- Ströbele-Gregor, J. (2004). Indigene Völker und Gesellschaft in Lateinamerika: Herausforderungen an die Demokratie. In: GTZ (Hg.) (2004). *Indigene Völker in Lateinamerika und Entwicklungszusammenarbeit*. Heidelberg: Kasperek. S. 1-28.
- Ströbele-Gregor, J. (2006). Indigene Emanzipationsbewegungen in Lateinamerika. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 51-52/2006 vom 18.12.2006.
- Svampa, M. (2015). Neuer Entwicklungsextraktivismus, Regierungen und soziale Bewegungen in Lateinamerika. In: Roth, J. (2015). *Lateinamerikas koloniales Gedächtnis*. Vol. 9. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. S. 151-184.
- Thattamannil-Klug, A. (2015). Othering – zu »Anderen« gemacht: Ein in der Friedenspädagogik vernachlässigtes Phänomen. *Zeitschrift Für Friedens- Und Konfliktforschung*, 4(1), S. 147-161. <https://www.jstor.org/stable/48519654>.
- Thompson, C. (2011). *Travel Writing*. 1. ed. London: Routledge.

- Thompson, C. (2017). Journeys to Authority: Reassessing Women's Early Travel Writing, 1763–1862, *Women's Writing*, 24:2, S. 131-150.
<https://doi.org/10.1080/09699082.2016.1207915>.
- Thompson, C. (2019). Nineteenth-Century Travel Writing. In: Das, N. & Youngs, T. (Hg.), *The Cambridge History of Travel Writing*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 108-124. <https://doi.org/10.1017/9781316556740.008>.
- Ulbrich, C. (2015). Geschlechterrollen. In: *Verflochtene Geschichte(n)*. Wien: Böhlau Verlag. S. 151-167. <https://doi.org/10.7767/9783205793724-009>.
- Uribe, J. J. (2002). la visión de los otros. colombia vista por observadores extranjeros en el siglo xix. *Historia Critica*, 24. S. 3-17. <https://doi.org/10.7440/histcrit24.2002.01>.
- Vargas, V. (1990). *The Women's Movement in Peru: Rebellion into Action*; WP H12 155, The Hague: Institute of Social Studies.
- Walsh, C. E. & Mignolo, W. D. (2018). *On Decoloniality*. New York: Duke University Press. <https://doi.org/10.1515/9780822371779>.
- Willhardt, J. (2019). *Kulturbegegnung Mit Dem Orient. Eine Untersuchung historischer Reiseberichte sowie der Berichte von Touristen und Auslandsentsandten am Beispiel des Jemen. (Vol. 5)*. Berlin: Klaus-Schwarz-Verlag GmbH. <https://doi.org/10.1515/9783112402412>.
- Wurst, K. A. (1998). [Review of *Frauen Reisen: Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechterrollenerfahrung im 19. Jahrhundert; Die Reise durch die eigene Fremde: Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften; Frauen reisen: Ein bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Frauenreisen 1700-1810*, by T. Felden, A. Pelz, & W. Griep]. *German Studies Review*, 21(1). S. 130-133. <https://doi.org/10.2307/1432406>.
- Wurzbach, C. (1862). 08 Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich - Achter Teil - Hartmann - Heyser. Universitätsbibliothek Graz. S. 275-277. Abgerufen am 04.10.2023 von: <http://www.literature.at/alo?objid=11811>.
- Ziai, A. (2020). "Neokolonialismus in Der Globalisierten Ökonomie Des 21. Jahrhunderts - Ein Überblick." vol. 9, no. 3, 2020. Innsbruck: Momentum Quarterly. S. 128-140.
- Zuckerhut, P. (2011). Lateinamerika – innere und äußere Grenzziehungen der Moderne. Sexualisierte, rassialisierte und epistemische Gewalt als Grundlagen von Kolonialität und Modernität. In: Zuckerhut, P. & Grubner, B. (Hg.), *Gewalt und Geschlecht. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf sexualisierte Gewalt*, Frankfurt am Main: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften 2011. S. 49-66.
- Zeitungsartikel**
- Gelich, J. (11. September 2021). Indianer und Bleichgesichter verboten. Ö1, ORF. Abgerufen am 05.08.2023 von: <https://oe1.orf.at/artikel/686695/Indianer-und-Bleichgesichter-verboten>.

Mittelbach, A. (14. September 2022). Darf man noch Indianer sagen? Einfach erklärt. Focus Online. Abgerufen am 05.08.2023 von: https://praxistipps.focus.de/darf-man-noch-indianer-sagen-einfach-erklaert_150517.

Schulze, R. (02. Februar 2022). Wo sind all die Indianer hin? Frankfurter Allgemeine. Abgerufen am 05.08.2023 von: <https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/kinderfasching-kostueme-sollen-politisch-korrekt-sein-17838843.html>.

Anhang

Bezeichnung	Anzahl an Nennungen	Seite
Indianer, Indianerin	<p>Insgesamt: 192</p> <p>Heller: 79 Pfeiffer: 1 Kollonitz: 11 Ratzel: 40 Seler-Sachs: 28 Sapper: 33</p>	<p>Heller: 55, 57, 58, 59, 62, 63, 65, 66, 76, 103, 104, 105, 106, 146, 150, 152, 166, 181, 200, 204, 214, 217, 218, 219, 224, 234, 237, 238, 239, 250, 251, 254, 255, 260, 262, 263, 265, 266, 267, 276, 277, 279, 284, 285, 286, 287, 303, 314, 319, 320, 323, 329, 333, 334, 335, 341, 357 Kollonitz: 71, 81, 92, 122, 146, 149, 151, 152, 202, 203, 206 Pfeiffer: 69 Ratzel: IV, 12, 45, 46, 61, 65, 81, 116, 117, 119, 133, 135, 170, 173, 184, 185, 186, 208, 240, 241, 250, 281, 283, 284, 293, 313, 314, 315 Seler-Sachs: 12, 18, 19, 23, 35, 41, 47, 57, 60, 74, 76, 112, 113, 114, 116, 120, 129, 136, 143, 149, 159, 171, 192, 194, 200, 201, 202, 222, 223, 234, 245, 246, 247, 250, 265 Sapper: 7, 8, 9, 10, 12, 20, 24, 25, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 39, 42, 43, 45, 52</p>
Frau, Frauen	<p>Insgesamt: 85</p> <p>Heller: 8 Kollonitz: 3 Ratzel: 27 Seler-Sachs: 44 Sapper: 3</p>	<p>Heller: 92, 126, 214, 215, 243, 244, 269 Kollonitz: 83, 112, 172 Ratzel: 37, 38, 46, 53, 60, 70, 78, 108, 116, 126, 179, 185, 219, 226, 227, 252, 314, 317, 320, 323, 324, 325, 353 Seler-Sachs: 12, 32, 41, 45, 46, 52, 59, 66, 67, 76, 80, 83, 97, 108, 112, 119, 128, 142, 143, 151, 153, 155, 174, 175, 185, 187, 192, 194, 208, 223, , 231, 232 Sapper: 12, 14, 58</p>

Mann, Männer	Insgesamt: 60 Heller: 12 Pfeiffer: 2 Ratzel: 28 Sapper: 1 Seler-Sachs: 16 Kollonitz: 1	Heller: 53, 67, 69, 88, 104, 166, 200, 214, 219 Pfeiffer: 68, 69 Ratzel: 43, 53, 70, 71, 78, 107, 109, 117, 142, 155, 179, 186, 209, 217, 252, 305, 315, 323, 324, 326, 353 Sapper: 68 Seler-Sachs: 7, 12, 32, 48, 52, 73, 80, 126, 136, 142, 185, 186, 258 Kollonitz: 213
Bewohner, Einwohner	Insgesamt: 43 Heller: 29 Pfeiffer: 2 Ratzel: 3 Seler-Sachs: 8 Sapper: 1	Heller: 34, 62, 79, 80, 84, 88, 109, 196, 201, 214, 253, 269, 274, 282, 315, 319, 343, 344, 349 Pfeiffer: 62, 64 Ratzel: 37, 125, 239 Seler-Sachs: 8, 18, 31, 78, 120, 125, 155, 247 Sapper: 6
Neger, Negersklave, Negerflüchtling, westindische Neger, Negerin	Insgesamt: 40 Heller: 3 Pfeiffer: 2 Kollonitz: 2 Ratzel: 11 Sapper: 22	Heller: 224, 240, 320 Pfeiffer: 64, 69 Kollonitz: 151 Ratzel: IV, 12, 30, 240, 241, 314, 315 Sapper: 8, 9, 10, 11, 12, 13, 27, 47, 49, 52
Weib, Weiber, Weiblein, Weibchen	Insgesamt: 39 Heller: 12 Pfeiffer: 2 Ratzel: 16 Seler-Sachs: 8 Sapper: 2	Heller: 53, 65, 66, 69, 166, 236, 251, 262, 285, 286, 303, 333 Pfeiffer: 69 Ratzel: 33, 71, 107, 109, 117, 216, 217, 219, 227, 249, 325 Seler-Sachs: 45, 136, 143, 151, 191, 192, 193, 223, 249 Sapper: 43, 45
Indios	Insgesamt: 27 Seler-Sachs: 25 Sapper: 2	Seler-Sachs: 8, 9, 12, 20, 23, 60, 78, 87, 120, 125, 127, 135, 144, 163, 180, 190, 197, 201, 209, 210, 218, 221, 222, 224, 226 Sapper: 10, 30
Leute	Insgesamt: 26 Heller: 7 Pfeiffer: 5 Ratzel: 3 Seler-Sachs: 11	Heller: 81, 84, 92, 104, 106, 158, 169 Pfeiffer: 63, 64, 65, 69 Ratzel: 71, 116, 120 Seler-Sachs: 8, 12, 31, 64, 74, 132, 189, 223, 229, 231

Bevölkerung	Insgesamt: 23 Ratzel: 6 Seler-Sachs: 11 Sapper: 5 Heller: 1	Ratzel: IV, 24, 135, 169, 178, 310 Seler-Sachs: 18, 42, 59, 86, 87, 101, 118, 127, 201, 210 Sapper: 6, 14, 27, 39, 52 Heller: 303
Mexikaner, Mexikanerin	Insgesamt: 21 Heller: 8 Pfeiffer: 1 Kollonitz: 5 Ratzel: 1 Seler-Sachs: 6	Heller: 68, 80, 93, 126, 182, 205, 269, 272 Pfeiffer: 64 Kollonitz: 82, 86, 90, 205 Ratzel: 109 Seler-Sachs: 23, 25, 40, 67, 101, 197
Damen	Insgesamt: 20 Kollonitz: 4 Ratzel: 7 Seler-Sachs: 9	Kollonitz: 72, 81, 89, 90 Ratzel: 71, 74, 109, 114, 209, 226, 292 Seler-Sachs: 25, 59, 67, 107, 158, 161, 192, 232, 271
Bursche, Junge, Bube	Insgesamt: 16 Heller: 3 Pfeiffer: 1 Ratzel: 1 Seler-Sachs: 11	Heller: 56, 113, 169 Pfeiffer: 64 Ratzel: 164 Seler-Sachs: 17, 27, 48, 80, 93, 105, 109, 187, 189, 190
Mestizen	Insgesamt: 12 Heller: 2 Ratzel: 2 Sapper: 8	Heller: 224, 276 Ratzel: 169, 315 Sapper: 7, 12, 25, 27, 28, 31, 39, 52
Herren	Insgesamt: 11 Heller: 1 Kollonitz: 3 Ratzel: 2 Sapper: 1 Seler-Sachs: 4	Heller: 214 Kollonitz: 83, 89, 213 Ratzel: 71, 109 Sapper: 44 Seler-Sachs: 59, 160, 191, 192
Mischlinge	Insgesamt: 10 Kollonitz: 1 Pfeiffer: 1 Ratzel: 4 Seler-Sachs: 1 Sapper: 3	Kollonitz: 151 Pfeiffer: 69 Ratzel: 12, 116, 319 Seler-Sachs: 87 Sapper: 7, 31, 49
Eingeborene	Insgesamt: 9 Heller: 3 Pfeiffer: 1 Kollonitz: 1 Seler-Sachs: 3 Sapper: 1	Heller: 300, 333, 340 Pfeiffer: 68 Kollonitz: 196 Seler-Sachs: 8, 159, 206 Sapper: 14

Doña	Insgesamt: 8 Heller: 1 Seler-Sachs: 7	Heller: 325 Seler-Sachs: 48, 52, 67, 88, 106, 122, 191
Mädchen, Bauernmädchen	Insgesamt: 8 Pfeiffer: 1 Ratzel: 2 Seler-Sachs: 5	Pfeiffer: 69 Ratzel: 219, 325 Seler-Sachs: 46, 105, 155, 161, 164
Ladinos	Insgesamt: 7 Seler-Sachs: 5 Sapper: 2	Seler-Sachs: 11, 20, 87, 109, 261 Sapper: 10
Volk	Insgesamt: 6 Pfeiffer: 4 Ratzel: 1 Sapper: 1	Pfeiffer: 69, 70 Ratzel: 107 Sapper: 6
Menschen	Insgesamt: 6 Heller: 1 Pfeiffer: 2 Kollonitz: 2 Ratzel: 1	Heller: 36 Pfeiffer: 65, 70 Kollonitz: 108, 111 Ratzel: 315
Besitzer, Gutsbesitzer	Insgesamt: 5 Heller: 1 Ratzel: 1 Seler-Sachs: 4	Heller: 91 Ratzel: 327 Seler-Sachs: 123, 185, 186, 190
Mulatte	Insgesamt: 5 Ratzel: 5	Ratzel: 163, 169, 174, 314, 315
Jefe Político	Insgesamt: 5 Sapper: 2 Seler-Sachs: 3	Sapper: 43, 44 Seler-Sachs: 39, 59, 126
Schwarze	Insgesamt: 4 Heller : 1 Ratzel: 1 Sapper: 1 Kollonitz: 1	Heller: 276 Ratzel: 174 Sapper: 12 Kollonitz: 233
Einheimische Bevölkerung, Einheimische	Insgesamt: 4 Heller: 1 Sapper: 3	Heller: 303 Sapper: 14, 39, 52
Don	Insgesamt: 4 Seler-Sachs: 4	Seler-Sachs: 190, 191, 192, 208
Verwalter	Insgesamt: 4	Seler-Sachs: 41, 191, 192, 243

	Seler-Sachs: 4	
Abkömmlinge, Emporkömmling	Insgesamt: 3 Heller: 1 Ratzel: 1 Sapper: 1	Heller: 166 Ratzel: 315 Sapper: 9
Arrieros	Insgesamt: 3 Heller: 1 Ratzel: 2	Heller: 158 Ratzel: 73
Farbige, farbige Frauen	Insgesamt: 3 Ratzel: 1 Sapper: 2	Ratzel: 13 Sapper: 14, 29
Reiter	Insgesamt: 3 Seler-Sachs: 2 Ratzel: 1	Seler-Sachs: 25, 99 Ratzel: 39
Wirtin	Insgesamt: 3 Seler-Sachs: 3	Seler-Sachs: 59, 62, 107
Weibliches Geschlecht, Wesen	Insgesamt: 3 Pfeiffer: 1 Ratzel: 1 Seler-Sachs: 1	Pfeiffer: 69 Ratzel: 341 Seler-Sachs: 271
Arbeiterin	Insgesamt: 2 Ratzel: 1 Seler-Sachs: 1	Ratzel: 109 Seler-Sachs: 193
Indianerstamm	Insgesamt: 2 Heller : 1 Seler-Sachs: 1	Heller: 148 Seler-Sachs: 210
Räuber	Insgesamt: 2 Heller: 2	Heller: 183, 196
Leperos	Insgesamt: 2 Ratzel: 2	Ratzel: 116, 117
Lehrerin	Insgesamt: 2 Seler-Sachs: 2	Seler-Sachs: 140, 154
Witwe	Insgesamt: 2 Seler-Sachs: 2	Seler-Sachs: 106, 271
Familie	Insgesamt: 2 Seler-Sachs: 2	Seler-Sachs: 38, 105
Arbeiter	Insgesamt: 2	Seler-Sachs: 195, 207

	Seler-Sachs: 2	
Gelbe Rasse	Insgesamt: 2 Sapper: 2	Sapper: 10, 58
Begleiter	Insgesamt: 2 Seler-Sachs: 2	Seler-Sachs: 10, 232
Mestizenfrauen	Insgesamt: 2 Sapper: 2	Sapper: 12, 14
Träger	Insgesamt: 2 Seler-Sachs: 1 Pfeiffer: 1	Seler-Sachs: 120 Pfeiffer: 65
Priester	Pfeiffer: 2	Pfeiffer: 68
Fischer	Pfeiffer: 2	Pfeiffer: 63, 64
Hirten	Heller: 1	Heller: 82
Patienten	Heller: 1	Heller: 106
Personen	Heller: 1	Heller: 130
Azteken	Heller: 1	Heller: 166
Weibliche Gemüter	Heller: 1	Heller: 169
Mörder	Heller: 1	Heller: 196
Meridaner	Heller: 1	Heller: 275
Ehehälfte	Heller: 1	Heller: 301
Indianermädchen	Kollonitz: 1	Kollonitz: 143
Creolinnen	Kollonitz: 1	Kollonitz: 205
Freunde	Kollonitz: 1	Kollonitz: 221
Eindringlinge	Ratzel: 1	Ratzel: 22
Knecht	Ratzel: 1	Ratzel: 73
Soldat	Ratzel: 1	Ratzel: 114
Geselle	Ratzel: 1	Ratzel: 163
Köchin	Ratzel: 1	Ratzel: 173
Señorita	Ratzel: 1	Ratzel: 175
Halbwilde	Ratzel: 1	Ratzel: 177
Sängerin	Ratzel: 1	Ratzel: 209
Halbmensch	Ratzel: 1	Ratzel: 251
Halbindianer	Ratzel: 1	Ratzel: 281
Männerwelt	Ratzel: 1	Ratzel: 323
Jüngling	Ratzel: 1	Ratzel: 325
Ladeninhaberin	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 12
Verkäufer	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 18
Tehuanagerin	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 66
Juchitekinen	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 66
Mix-Indianer	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 74
Dorfältester	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 77
Maya	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 101
Mixe	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 101
Zoque	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 101
Offizier	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 105
Wäscherin	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 107

Jungfer	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 107
Chocolatera	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 112
Mütterchen	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 244
Karaiber	Sapper: 1	Sapper: 9
Misquitos	Sapper: 1	Sapper: 9
Braune Menschen	Sapper: 1	Sapper: 11
Gemeindevertreter	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 32
Nochisteke	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 34
Landrat, Bürgermeister	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 39
Bürger	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 39
Presidente	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 59
Señor	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 84
Führer	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 102
Meister	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 191
Diener	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 195
Guatemalteke	Seler-Sachs: 1	Seler-Sachs: 232
Gattin	Heller: 1	Heller: 52
Taucher	Pfeiffer: 1	Pfeiffer: 64
Bemittelte	Pfeiffer: 1	Pfeiffer: 65
Arme	Pfeiffer: 1	Pfeiffer: 65
Malaie	Pfeiffer: 1	Pfeiffer: 69
Beide Geschlechter	Pfeiffer: 1	Pfeiffer: 69
Kranke	Pfeiffer: 1	Pfeiffer: 70